

# Junge queere Frauen im Coming-out-Prozess

Eine qualitative Forschungsarbeit zu Coming-out-Verläufen und  
Diskriminierungserfahrungen von lesbischen, bisexuellen und  
queeren jungen Frauen im Kanton Bern und deren Relevanz für  
die Soziale Arbeit

Sandra Brand

Bachelorarbeit

Hochschule Luzern – Soziale Arbeit

Juli 2021

**Bachelor-Arbeit**

Ausbildungsgang: **Soziokultur**

Kurs: **TZ 2016 – 2021**

**Sandra Brand**

**Junge queere Frauen  
im Coming-out-Prozess**

**Eine qualitative Forschungsarbeit zu Coming-out-Verläufen und  
Diskriminierungserfahrungen von lesbischen, bisexuellen und queeren jungen Frauen  
im Kanton Bern und deren Relevanz für die Soziale Arbeit**

Diese Arbeit wurde im Juli 2021 an der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit eingereicht. Für die inhaltliche Richtigkeit und Vollständigkeit wird durch die Hochschule Luzern keine Haftung übernommen.

---

Studierende räumen der Hochschule Luzern Verwendungs- und Verwertungsrechte an ihren im Rahmen des Studiums verfassten Arbeiten ein. Das Verwendungs- und Verwertungsrecht der Studierenden an ihren Arbeiten bleibt gewahrt (Art. 34 der Studienordnung).

---

Studentische Arbeiten der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit werden unter einer Creative Commons Lizenz im Repositorium veröffentlicht und sind frei zugänglich.

---

Originaldokument gespeichert auf LARA – Lucerne Open Access Repository and Archive der Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern



Dieses Werk ist unter einem  
Creative Commons Namensnennung-Keine kommerzielle Nutzung-Keine Bearbeitung 3.0 Schweiz Lizenzvertrag  
lizenziert.

Um die Lizenz anzuschauen, gehen Sie bitte zu <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/ch/>  
Oder schicken Sie einen Brief an Creative Commons, 171 Second Street, Suite 300, San Francisco, California  
95105, USA.

#### Urheberrechtlicher Hinweis

Dieses Dokument steht unter einer Lizenz der Creative Commons Namensnennung-Keine kommerzielle  
Nutzung-Keine Bearbeitung 3.0 Schweiz <http://creativecommons.org/>

Sie dürfen:



**Teilen** — das Material in jedwedem Format oder Medium vervielfältigen und weiterverbreiten  
Zu den folgenden Bedingungen:



**Namensnennung** — Sie müssen angemessene Urheber- und Rechteangaben machen, einen Link zur  
Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden. Diese Angaben dürfen in jeder  
angemessenen Art und Weise gemacht werden, allerdings nicht so, dass der Eindruck entsteht, der Lizenzgeber  
unterstütze gerade Sie oder Ihre Nutzung besonders.



**Nicht kommerziell** — Sie dürfen das Material nicht für kommerzielle Zwecke nutzen.



**Keine Bearbeitungen** — Wenn Sie das Material remixen, verändern oder darauf anderweitig direkt  
aufbauen dürfen Sie die bearbeitete Fassung des Materials nicht verbreiten.  
Im Falle einer Verbreitung müssen Sie anderen die Lizenzbedingungen, unter welche dieses Werk fällt,  
mitteilen.

Jede der vorgenannten Bedingungen kann aufgehoben werden, sofern Sie die Einwilligung des Rechteinhabers  
dazu erhalten.

Diese Lizenz lässt die Urheberpersönlichkeitsrechte nach Schweizer Recht unberührt.

Eine ausführliche Fassung des Lizenzvertrags befindet sich unter <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/ch/legalcode.de>

## **Vorwort der Schulleitung**

Die Bachelor-Arbeit ist Bestandteil und Abschluss der beruflichen Ausbildung an der Hochschule Luzern, Soziale Arbeit. Mit dieser Arbeit zeigen die Studierenden, dass sie fähig sind, einer berufsrelevanten Fragestellung systematisch nachzugehen, Antworten zu dieser Fragestellung zu erarbeiten und die eigenen Einsichten klar darzulegen. Das während der Ausbildung erworbene Wissen setzen sie so in Konsequenzen und Schlussfolgerungen für die eigene berufliche Praxis um.

Die Bachelor-Arbeit wird in Einzel- oder Gruppenarbeit parallel zum Unterricht im Zeitraum von zehn Monaten geschrieben. Gruppendynamische Aspekte, Eigenverantwortung, Auseinandersetzung mit formalen und konkret-subjektiven Ansprüchen und Standpunkten sowie die Behauptung in stark belasteten Situationen gehören also zum Kontext der Arbeit.

Von einer gefestigten Berufsidentität aus sind die neuen Fachleute fähig, soziale Probleme als ihren Gegenstand zu beurteilen und zu bewerten. Soziokulturell-animatorisches Denken und Handeln ist vernetztes, ganzheitliches Denken und präzises, konkretes Handeln. Es ist daher nahe liegend, dass die Diplomandinnen und Diplomanden ihre Themen von verschiedenen Seiten beleuchten und betrachten, den eigenen Standpunkt klären und Stellung beziehen sowie auf der Handlungsebene Lösungsvorschläge oder Postulate formulieren.

Ihre Bachelor-Arbeit ist somit ein wichtiger Fachbeitrag an die breite thematische Entwicklung der professionellen Sozialen Arbeit im Spannungsfeld von Praxis und Wissenschaft. In diesem Sinne wünschen wir, dass die zukünftigen Soziokulturellen Animator\*innen mit ihrem Beitrag auf fachliches Echo stossen und ihre Anregungen und Impulse von den Fachleuten aufgenommen werden.

Luzern, im Juli 2021

Hochschule Luzern, Soziale Arbeit  
Leitung Bachelor

## Abstract

Queer zu sein – sprich nicht heterosexuell oder nicht cis-geschlechtlich – ist in unserer Gesellschaft immer noch nicht selbstverständlich. Ein Coming-out-Prozess bringt insbesondere für Jugendliche zahlreiche Herausforderungen mit sich, die sie zusätzlich zu den sonst anstehenden Entwicklungsaufgaben zu meistern haben. Die hier vorliegende qualitative Forschungsarbeit fokussiert dabei auf die Lebenssituation von jungen queeren Frauen zwischen 16 und 27 Jahren, wohnhaft im Kanton Bern. Die Arbeit untersucht, wie die jungen queeren Frauen ihr inneres und äusseres Coming-out gestalten und erleben, und welche Diskriminierungserfahrungen (direkte, indirekte/strukturelle Diskriminierungen) sie machen. Dabei wird zudem aufgezeigt, welche Rolle Fachpersonen der Sozialen Arbeit im Coming-out-Prozess der jungen queeren Frauen übernehmen. Die Forschungsergebnisse werden anhand bestehender theoretischer Ansätze analysiert, interpretiert und kritisch diskutiert.

Dabei zeigt sich: Die queeren jungen Frauen erleben zwar ihr inneres und äusseres Coming-out von der Bewusstwerdung bis zur Selbstakzeptanz in unterschiedlichem Alter und in verschiedenen sozialen Milieus. Gemeinsam ist ihnen jedoch allen, dass sie dabei Jahre mit äusserst energieraubenden und psychisch belastenden Phasen durchleben. Dabei kämpfen die Frauen mit grosser Verunsicherung, Selbstzweifeln, Angst bis hin zu Isolation. Die unterschiedlichen Phasen sind zudem geprägt durch starke innere Abwehrmechanismen, die den Weg zur Selbstakzeptanz zusätzlich erschweren, und die durch gesellschaftliche, heteronormative Wertvorstellungen und Diskriminierung im sozialen Umfeld ausgelöst bzw. verstärkt werden.

Nebst direkter Diskriminierung wie Mobbing, verbaler oder sexualisierter Gewalt sind die befragten Frauen vor allem auch indirekter/struktureller Diskriminierung – geprägt durch patriarchale und heterosexistische Strukturen – ausgesetzt.

Fachpersonen leisten bei den befragten queeren jungen Frauen im Rahmen derer Coming-out-Prozesse nur dürftig Unterstützung. Die Arbeit zeigt auf, wo die Soziale Arbeit ansetzen muss, und illustriert abschliessend – anhand konkreter Beispiele – mögliche Handlungsfelder für Praxis, Lehre und Forschung.

## Dank

Ein grosser Dank gilt den sechs queeren jungen Frauen, die sich für die vorliegende Forschungsarbeit für ein ausführliches Interview zur Verfügung gestellt und offen über ihr Leben und ihre Erfahrungen berichtet haben. Die Offenheit und das Vertrauen, welche die Frauen der Autorin entgegenbrachten, wurden ausserordentlich geschätzt und haben die Arbeit enorm bereichert.

Ein herzliches Dankeschön geht an jene wunderbare Frau, die beim Transkribieren der Interviews massgeblich mitgeholfen hat.

Und ein ganz besonderer, grosser und herzlicher Dank gebührt der wundervollen Frau, die die Arbeit kritisch und akribisch lektoriert hat und gleichzeitig persönlich im gesamten Erarbeitungs- und Schreibprozess eine enorm grosse und moralische Unterstützung für die Autorin war!

# Inhaltsverzeichnis

Abstract.....	III
Dank .....	IV
Inhaltsverzeichnis.....	V
Tabellen- und Abbildungsverzeichnis.....	VII
1 Einleitung.....	8
1.1 Ausgangslage .....	8
1.2 Zielsetzung und Fragestellung .....	9
1.3 Relevanz für die Soziale Arbeit.....	10
1.4 Adressat*innen.....	12
2 Theoretischer Bezug.....	13
2.1 Begriffserläuterungen .....	13
2.1.1 Sexuelle Orientierungen und Geschlechtsidentitäten .....	13
2.1.2 Allgemeine Begriffe.....	16
2.2 Entwicklung der sexuellen und geschlechtlichen Identität .....	17
2.3 Coming-out.....	17
2.3.1 Historischer Kontext.....	18
2.3.2 Coming-out-Prozess .....	18
2.3.3 6-Stufen-Modell nach Vivienne Cass .....	19
2.4 Diskriminierung von queeren Jugendlichen und jungen Erwachsenen .....	22
2.4.1 Diskriminierungserfahrungen .....	22
2.4.2 Erhöhtes Suizidrisiko .....	23
3 Methodisches Vorgehen .....	24
3.1 Abgrenzung.....	24
3.2 Datenerhebung .....	25
3.2.1 Erhebungsmethode .....	25
3.2.2 Zugang und Kontaktaufnahme.....	26
3.3 Sample.....	26
3.4 Kurzporträts der Interviewpartnerinnen.....	32
3.4.1 Interviewdurchführung .....	35
3.5 Datenauswertung .....	37
3.5.1 Qualitative Inhaltsanalyse .....	37
3.5.2 Kategorienbildung.....	37

4	Forschungsergebnisse.....	39
4.1	Coming-out-Verläufe .....	39
4.1.1	Inneres Coming-out .....	39
4.1.2	Äusseres Coming-out .....	42
4.2	Diskriminierungserfahrungen.....	49
4.2.1	Direkte Diskriminierung.....	49
4.2.2	Indirekte & strukturelle Diskriminierung.....	52
4.2.3	Rechtliche Diskriminierung.....	59
4.2.4	Mehrfachdiskriminierung/intersektionale Diskriminierung.....	61
4.3	Rolle der Fachpersonen .....	62
4.3.1	Schulsozialarbeiter*innen .....	63
4.3.2	Lehrpersonen.....	64
4.3.3	Jugendarbeiter*innen.....	64
4.3.4	Queere Vereine und Organisationen.....	65
5	Diskussion und Beantwortung der Forschungsfragen .....	68
5.1	Coming-out-Verläufe .....	68
5.2	Diskriminierungserfahrungen.....	70
5.3	Rolle der Fachpersonen .....	72
6	Relevanz für die Soziale Arbeit .....	74
6.1	Handlungsansätze für die Lehre.....	74
6.2	Handlungsansätze für die Praxis .....	75
6.3	Handlungsansätze für die Forschung .....	77
7	Fazit & Ausblick .....	78
8	Literatur- und Quellenverzeichnis .....	79
	Anhang.....	83
	A Kategoriensystem .....	83
	B Kurzfragebogen & Interviewleitfaden .....	87
	C Vorlage Einverständnisverklärung .....	92

## Tabellen- und Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Begrifflichkeiten – Sexuelle Orientierungen und Geschlechtsidentitäten .....	15
Abbildung 2: Identitätsentwicklung im Coming-out-Prozess / 6-Stufen-Modell nach Cass....	19
Abbildung 3: Grundgesamtheit Sample - Gemeinsame Kriterien der Befragten .....	27
Abbildung 4: Alter der befragten Frauen.....	28
Abbildung 5: Sexuelle Orientierung der befragten Frauen .....	28
Abbildung 6: Wohnort der befragten Frauen .....	29
Abbildung 7: Kultureller/ethnischer Hintergrund.....	30
Abbildung 8: Konfession/Religionszugehörigkeit .....	31
Abbildung 9: Aktuelle (berufliche) Tätigkeit/Bildungsabschluss.....	31
Abbildung 10: Kurzporträt Malaika.....	32
Abbildung 11: Kurzporträt Lisa .....	33
Abbildung 12: Kurzporträt Ronja .....	33
Abbildung 13: Kurzporträt Agnieszka .....	34
Abbildung 14: Kurzporträt Ambre .....	34
Abbildung 15: Kurzporträt Sophie .....	35
Abbildung 16: Aktionsmonat LIKEEVERYONE in Bern .....	76

# 1 Einleitung

In jeder Schweizer Schulklasse sitzen im Durchschnitt mindestens 1 – 2 lesbische, schwule oder bisexuelle Kinder und Jugendliche. 5 – 10 % der Gesamtbevölkerung bezeichnen sich gemäss aktuellen internationalen Studien als homo- oder bisexuell. (Ipsos, 2021). Lesbisch, schwul, bisexuell, pansexuell, non-binär oder trans<sup>1</sup> zu sein – sprich nicht heterosexuell oder nicht cis-geschlechtlich – ist in unserer Gesellschaft immer noch nicht selbstverständlich. Queere Menschen müssen sich auch heute in der Regel nach wie vor outen, währenddem dies heterosexuellen, cis geschlechtlichen Menschen erspart bleibt.

## 1.1 Ausgangslage

Gerade für Jugendliche und junge Erwachsene stellt ein Coming-out in der ohnehin schon herausfordernden Zeit der Identitätsfindung eine oft zusätzliche Belastung dar. Besonders erschwert wird der Coming-out-Prozess vor allem dann, wenn die entsprechende Unterstützung im eigenen sozialen Umfeld und der Zugang zu anderen queeren Gleichaltrigen fehlen. Hinzu kommen unterschiedlichste Diskriminierungserfahrungen im privaten und öffentlichen Kontext, mit denen queere Menschen immer wieder konfrontiert sind. In Deutschland berichten insgesamt acht von zehn Jugendlichen (82%), Diskriminierung aufgrund ihrer sexuellen Orientierung oder geschlechtlichen Identität erlebt zu haben (Claudia Krell & Kerstin Oldemeier, 2019, S. 29). Jede\*r dritte Jugendliche gibt an, im öffentlichen Raum wegen der eigenen sexuellen Orientierung oder geschlechtlichen Identität sexuell belästigt oder beleidigt worden zu sein, bei den trans\* weiblichen Jugendlichen sogar jede Zweite (ebd.).

In der Schweiz fehlen Statistiken dazu. Zwar hat die Schweizer Stimmbevölkerung im Februar 2020 das Gesetz zum Diskriminierungsschutz (Umsetzung der Strafnorm zum Schutz vor Hass von LGBTIQ\*-Personen (Art. 261<sup>bis</sup> StGB)) mit deutlichem Mehr angenommen und das Gesetz wurde noch im selben Jahr in Kraft gesetzt – doch die Umsetzung, etwa mit entsprechenden Präventions- und Sensibilisierungsmassnahmen zum Schutz vor Gewalt an LGBTIQ\*-Menschen, steht noch aus.

Auch die Forschung dazu steckt noch in den Kinderschuhen. Zwar wurde in Deutschland vom Deutschen Jugendinstitut erst kürzlich eine grosse Studie zur Lebenssituation von lesbischen,

---

<sup>1</sup> Eine genaue Begriffserläuterung folgt in Kapitel 2.

schwulen, bisexuellen und trans Jugendlichen und jungen Erwachsenen veröffentlicht (Krell & Oldemeier 2019), doch in der Schweiz findet sich dazu nichts Vergleichbares, das die Lebenssituationen, Coming-out-Verläufe und Diskriminierungserfahrungen von queeren Schweizer Jugendlichen abbilden würde. Eine Studie zur psychischen Gesundheit, namentlich zu Suizidversuchen von LGBTIQ\*-Jugendlichen und jungen Erwachsenen in der Schweiz (Andreas Pfister und Michael Mikolasek, 2019) ist zwar geplant, doch sonst fehlen umfassende Erhebungen – es besteht noch viel Forschungsbedarf.

Weil international gesehen in der gesamten LGBTIQ\*-Forschung deutlich mehr Literatur explizit über schwule Männer/Jugendliche zu finden ist als über lesbische, bisexuelle queere Frauen und diese in der Forschung massiv untervertreten sind, soll die vorliegende Arbeit diesem Gendergap entgegenwirken, indem hier explizit die Coming-out-Verläufe und Diskriminierungserfahrungen von queeren jungen Frauen untersucht werden.

## 1.2 Zielsetzung und Fragestellung

Die vorliegende Arbeit hat zum Ziel, aufzuzeigen, welchen Herausforderungen junge queere Frauen in der Schweiz (hier namentlich im Kanton Bern) im Rahmen ihres Coming-out-Prozesses gegenüberstehen, wie sie ihren Coming-out-Verlauf gestalten und erleben, und mit welchen Diskriminierungserfahrungen sie konfrontiert sind.

Die Arbeit soll einen Beitrag zu bestehender Forschungsarbeit leisten. Als Inspiration dienen hier namentlich das grosse Forschungsprojekt «Coming-out – und dann...?!» aus Deutschland (Krell & Oldemeier, 2019) sowie die Lizentiatsarbeit «young and...rainbow woman» von Irene Müller, welche 2004 eine qualitative Forschungsarbeit mit acht interviewten Frauen zur Lebenssituation jugendlicher bisexueller und lesbischer Frauen in der deutschsprachigen Schweiz durchgeführt hat. Da die Daten dieser Arbeit bereits über 15 Jahre zurückliegen, soll diese Arbeit hier auch als zeitlich weiterführender Forschungsbeitrag verstanden werden, der einen Einblick gibt in die heutige, aktuelle Situation von queeren jungen Frauen in der Schweiz, im Jahr 2021.

Als qualitative Forschungsarbeit hat sie keinen repräsentativen Anspruch. Sie hat aber das Ziel, anhand von qualitativer Forschung in Form von Einzelfallanalysen, einerseits bereits bestehende Studien und Theorien zu überprüfen (vgl. Udo Kelle und Susann Kluge, 2010, S. 16) und andererseits, auch mögliche neue Themenfelder und weiterführende Forschungsfragen aufzuzeigen. Denn gemäss Susann Kluge und Udo Kelle (2010) entstehen «neue wissenschaftliche Ideen [...] aus einer Kombination von altem Wissen und neuer Erfahrung» (S. 26). Zudem werden in der Arbeit bestehende Literatur und Theorien anhand der gewonnenen Erkenntnisse geprüft, kritisch hinterfragt sowie allfällige neue Themen und weiterführende Forschungsfragen aufgezeigt.

Aus diesen Überlegungen ist folgende Forschungsfrage, mit den entsprechenden Unterfragen, erarbeitet worden, welche im Rahmen der vorliegenden Arbeit geklärt werden soll:

Übergeordnete Forschungsfrage:

Wie erleben 16 – 27-jährige queere junge Frauen, wohnhaft im Kanton Bern, ihren Coming-out-Prozess und welche Diskriminierungserfahrungen machen sie dabei?

Differenzierte Unterfragen:

1. Wie erleben die befragten queeren jungen Frauen ihr inneres und äusseres Coming-out?

2. Welche unterschiedlichen Diskriminierungserfahrungen (direkte, indirekte/strukturelle Diskriminierung) machen die jungen queeren Frauen während ihres Coming-out-Prozesses?

3. Welche Rolle übernehmen Fachpersonen der Sozialen Arbeit im Coming-out-Prozesses der jungen queeren Frauen?

### 1.3 Relevanz für die Soziale Arbeit

Als einer der Grundsätze des Berufskodex der Sozialen Arbeit gilt die Verpflichtung, keine Diskriminierung zu dulden und Verschiedenheiten (Diversität) anzuerkennen und zu achten (Avenir Social, 2010, S. 9). Sozialarbeiter\*innen sind angehalten, jeglicher Form von Diskriminierung, sei es z. B. aufgrund von «sozialem oder biologischem Geschlecht» oder «sexueller Orientierung» entgegenzuwirken. Verschiedenheiten von Individuen, Gruppen und Gemeinschaften sind zu achten und deren unbedingte Akzeptanz einzufordern (ebd.). In vielen Ländern der Welt – ebenso in der Schweiz – werden LGBTIQ\*-Menschen diskriminiert.

Sei dies auf rechtlicher/gesetzlicher Ebene, aber auch hinsichtlich gesellschaftlicher Werte und Normen oder z. B. auch aufgrund der Sprache<sup>2</sup>.

Laut dem jüngsten Bericht der ILGA-Europe (International Lesbian, Gay, Bisexual, Trans und Intersex Association) über Homophobie kriminalisieren 70 Staaten weiterhin einvernehmliche sexuelle Handlungen zwischen Erwachsenen gleichen Geschlechts. In 11 Ländern wird Homosexualität mit der Todesstrafe geahndet. In 26 Staaten reicht die Höchststrafe von 10 Jahren bis zu lebenslanger Haft (ILGA-Europe, ohne Datum). Die Liste zeigt, wie es um die Gleichberechtigung von queeren Menschen in den Ländern steht. Die Schweiz liegt auf dem 23. Platz, hinter Ländern wie Montenegro, Slowenien oder Kroatien, und deutlich hinter dem europäischen Durchschnitt. So haben in der Schweiz LGBTIQ\*-Menschen immer noch nicht dieselben Rechte – gleichgeschlechtliche Paare können z. B. nicht heiraten (Abstimmung dazu folgt am 26.09.2021), Kinder in Regenbogenfamilien sind aktuell rechtlich weniger geschützt (Regenbogenfamilien, ohne Datum) und trans Menschen sind in dem im Jahr 2020 in Kraft getretenen Gesetz zum Diskriminierungsschutz in der Schweiz nach wie vor nicht vor Diskriminierung und Hassreden geschützt.

Besonders queere Jugendliche gehören zu einer vulnerablen Gruppe, da sie aufgrund von struktureller und direkter Diskriminierung im sozialen Umfeld unter den Folgen leiden. Bei queeren jungen Frauen kommt hinzu, dass sie nicht nur wegen ihrer sexuellen Orientierung, sondern allein wegen ihres Geschlechts und ihrer Sozialisation als Frau zusätzlichen Diskriminierungsformen wie Sexismus ausgesetzt sind.

Der Berufscodex «Soziale Arbeit Schweiz» basiert auf internationalen Übereinkommen der Vereinten Nationen, unter anderem auf der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte (1948) (Avenir Social, 2010, S. 5). Fachpersonen der Sozialen Arbeit (Schulsozialarbeiter\*innen, Jugendarbeiter\*innen, Sozialarbeiter\*innen, z. B. bei der KESB und der Jugendhilfe, Sozialpädagog\*innen usw.) sind dazu verpflichtet sich für soziale Gerechtigkeit (Silvia Staub-Bernasconi, 2018, S. 113) und marginalisierte Gruppen stark zu machen und Schutz zu bieten: «Professionelle der Sozialen Arbeit schaffen Rückzugsmöglichkeiten (...), schützen vor Gewalt, sexuellen Übergriffen, Machtmissbrauch, Bedrohung, Beschämung, Handlungsbeschränkungen (...) und setzen sich für die Chancengleichheit (...) ein» (ebd., S.10).

Es ist daher unabdingbar, dass sich Sozialarbeitende mit den verschiedenen Lebensrealitäten ihrer Klient\*innen befassen. Die vorliegende Forschungsarbeit soll Sozialarbeitende für

---

<sup>2</sup> Besonders nicht cis-geschlechtliche Menschen (z. B. trans oder non-binäre Menschen) werden in unterschiedlichen sprachlichen Kontexten immer wieder diskriminiert (zu den Begrifflichkeiten vgl. Kapitel 2.1

Herausforderungen und Diskriminierungsmechanismen sensibilisieren, denen junge queere Frauen im Rahmen eines Coming-out-Prozesses ausgesetzt sind.

#### **1.4 Adressat\*innen**

Die vorliegende Arbeit richtet sich, wie bereits erwähnt, in erster Linie an Sozialarbeitende, aber auch an Fachpersonen von Behörden, Organisationen und Ämtern, die mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen und deren Erziehungsberechtigten und Bezugspersonen in Kontakt stehen. Zum andern soll die Arbeit aber auch für Personen interessant sein, die z. B. im Freiwilligenbereich in Kultur- oder Sportvereinen mit jungen (queeren) Menschen zusammenarbeiten. Schliesslich richtet sich die Arbeit grundsätzlich an alle Personen, die sich für LGBTIQ\*-Themen interessieren, sei es, weil sie sich selber als solche definieren, sie vielleicht queere Personen im privaten oder beruflichen Umfeld kennen oder in queeren NGO's tätig sind.

## 2 Theoretischer Bezug

### 2.1 Begriffserläuterungen

Zum leichteren Verständnis werden die in der Arbeit zentralsten Begrifflichkeiten vorgestellt und ihre Bedeutung kurz erklärt (alphabetisch geordnet). Zuerst wird eine Übersicht über die wichtigsten in der Arbeit vorkommenden Begriffe zum Thema «sexuelle Orientierung» und «Geschlechtsidentität» gegeben. Anschliessend werden die wichtigsten allgemeinen Begrifflichkeiten, die in der Arbeit verwendet werden, erläutert.

#### 2.1.1 Sexuelle Orientierungen und Geschlechtsidentitäten<sup>3</sup>

<b>Bisexualität/Biromantik</b>	Bisexualität/Biromantik meint die romantische Anziehung und/oder sexuelles Begehren für Personen des eigenen und eines anderen Geschlechts. Es muss sich dabei nicht zwangsläufig um Geschlechter innerhalb einer binären Geschlechterordnung handeln. Manche Personen, die sich als bisexuell bezeichnen, fühlen sich auch zu Menschen ausserhalb des Zweigeschlechtersystems oder zu mehr als einem Gender hingezogen (vgl. dazu auch «Pansexualität»). Dieses Begehren muss dabei nicht zwischen den Geschlechtern gleichmässig aufgeteilt sein und kann sich auch immer wieder verändern.
<b>Binäre Geschlechterordnung</b>	In einer binären Geschlechterordnung (auch Zweigeschlechtersystem genannt) wird Geschlecht als entweder männlich oder weiblich gedacht. Ausgeblendet werden dabei sowohl Menschen, die nicht in diese Geschlechterordnung passen, z. B. wegen einer nicht-binären Geschlechtsidentität, als auch die biologische Bandbreite von Geschlecht (z. B. Intergeschlechtlichkeit).
<b>Cis-Menschen</b>	Cis-Menschen sind Menschen, deren Geschlechtsidentität mit dem Geschlecht, das ihnen bei der Geburt zugewiesen wurde, übereinstimmt (cis = nicht trans). Man spricht dann z. B. von einer cis Frau oder einem cis Mann.

<sup>3</sup> Die Definitionen orientieren sich nach den Begriffserklärungen der LGBTIQ\*-Beratungsplattform du-bist-du (du-bist-du, ohne Datum) und Quix – Dem Kollektiv für kritische Bildungsarbeit (Quix, ohne Datum).

<b>Coming-out</b>	Das Wort kommt vom Englischen: «coming out of the closet» – wörtlich: «aus der Kammer/dem Schrank herauskommen», sinngemäss: bewusstes/absichtliches Öffentlichmachen). Das Coming-out umfasst den Weg von der ersten Ahnung, über das Wissen, hin zur eigenen Akzeptanz (inneres Coming-Out) der eigenen von der Norm abweichenden sexuellen Orientierung und/oder der eigenen von der Gesellschaft festgelegten abweichenden Genderidentität. Zum Coming-out gehört auch, dies dem familiären und sozialen Umfeld mitzuteilen (äusseres Coming-out).
<b>Genderidentität/ Geschlechtsidentität:</b>	Genderidentität/Geschlechtsidentität bezeichnet, mit welchem oder welchen Geschlechtern sich ein Mensch selbst identifiziert. Die Gender-/Geschlechtsidentität ist nicht von aussen sichtbar und hat nichts mit Körperteilen oder bestimmten Verhaltensweisen zu tun.
<b>Heterosexualität</b>	Heterosexualität beschreibt die romantische Anziehung und/oder das sexuelle Begehren ausschliesslich oder vorwiegend für Personen des anderen Geschlechts in einer binären Geschlechterordnung. (z. B. eine cis Frau, die sich ausschliesslich von cis Männern sexuell angezogen fühlt, ist heterosexuell).
<b>Homosexualität</b>	Eine homosexuelle Person, ist eine Person, die eine emotionale, romantische und/oder sexuelle Orientierung zu jemandem des gleichen Geschlechts hat («lesbisch», «schwul»).
<b>LGBTIQ*</b>	Die Abkürzung stammt aus dem Englischen: Lesbian, Gay, Bisexual, Trans, Inter <sup>4</sup> , Queer*. Es ist ein Akronym, das sich auf lesbische, schwule, bisexuelle, trans, intergeschlechtliche und queere Personen bezieht. <sup>5</sup>

<sup>4</sup> Inter(geschlechtlich): Intergeschlechtliche Menschen (auch Menschen mit einer Variation der Geschlechtsentwicklung) werden mit Geschlechtsmerkmalen geboren, die sich von den medizinisch normierten männlichen oder weiblichen Charakteristiken unterscheiden. Bei den Variationen geht es um mehr als nur 'uneindeutige Genitalien'. Vielmehr können sie neben dem äusserlichen Erscheinungsbild (inklusive sekundäre körperliche Geschlechtsmerkmale) auch die Genetik und/oder die hormonale Zusammensetzung umfassen. Inter\* hat nichts mit dem sexuellen Begehren einer Person zu tun, also ob eine Person z. B. schwul, bisexuell, lesbisch, asexuell, pansexuell oder heterosexuell ist.

<sup>5</sup> Es gibt verschiedene Versionen, die jeweils mehr oder weniger umfassend sind: LGBT, LGBTI, LGBT+, LGBTQ\*, LGBTQ, LGBTIQ, LGBT\*Q, LGBTIQA. Das A kann für asexuell, aromantisch oder androgyn, und das + und \* für weitere unterschiedliche Selbstdefinitionen und Identitäten stehen (pansexuell, non-binär, genderfluid, agender etc.). All diese Abkürzungen beinhalten also sowohl sexuelle Orientierungen als auch Geschlechtsidentitäten.

<b>Pansexualität</b>	Pan ist ein griechisches Wort und bedeutet übersetzt «umfassend» oder «alles». Für einen pansexuellen Menschen spielt es keine Rolle, ob eine Person cis, inter oder trans ist. Pansexuelle Personen begehren/lieben Menschen unabhängig von deren Geschlechtsidentität. In Abgrenzung zum Begriff «bisexuell», welcher meist die Anziehung zu zwei verschiedenen Geschlechtern meint, versucht "pansexuell" die Begrenzung auf zwei Geschlechter zu überschreiten. <sup>6</sup>
<b>Queer</b>	Als queer bezeichnen sich häufig Personen, die sich als nicht cis-heterosexuell identifizieren. Das heisst, sich z. B. nicht auf einen der heteronormativen Stereotype («der Mann» oder «die Frau») festlegen können und/oder wollen, und/oder ihre sexuelle Orientierung und/oder ihre Genderidentität als «queer» zur vorherrschenden Norm der Heterosexualität beschreiben, und/oder eine hetero-normative Regulierung von Gender und Begehren kritisieren.
<b>Sexuelle Orientierung</b>	Die sexuelle Orientierung sagt aus, von welchem Geschlecht bzw. welchen Geschlechtern sich eine Person angezogen fühlt (z. B. Homo-, Bi-, Hetero-, Poly-, Pan- oder Asexualität). Die sexuelle Orientierung ist nicht gleichzusetzen mit der geschlechtlichen Identität (der Gender-/Geschlechtsidentität). So kann jeder Mensch homo-, hetero-, bi-, poly-, pan- oder asexuell sein, unabhängig von seiner Geschlechtsidentität (so gibt es beispielsweise auch bei trans Menschen alle Varianten von sexueller Orientierung (z. B. Hetero-, Homo-, Bi-, Pan- oder Asexualität).
<b>Trans</b>	Der Begriff trans schliesst alle Menschen ein, die eine andere Gender-/Geschlechtsidentität besitzen, ausleben oder darstellen, als jenes Geschlecht, das ihnen bei der Geburt zugewiesen wurde. Z. B. eine trans Frau bezeichnet eine Frau, die bei ihrer Geburt aufgrund von biologischen Merkmalen/des biologischen Geschlechts als Junge eingeordnet wurde).

Abbildung 1: Begrifflichkeiten – Sexuelle Orientierungen und Geschlechtsidentitäten (eigene Darstellung)

<sup>6</sup> Es gibt allerdings auch Menschen, die für ihre eigene sexuelle Orientierung «bisexuell» und «pansexuell» als Synonyme verwenden.

## 2.1.2 Allgemeine Begriffe

**Diskriminierung/Diskriminierungserfahrung:** Durch Diskriminierung werden Menschen aufgrund gruppenspezifischer oder individueller Merkmale systematisch benachteiligt. Von Diskriminierungserfahrung spricht man, wenn Menschen aufgrund ethnischer Zugehörigkeit, Hautfarbe, Geschlecht, sexueller Orientierung, Religion, Alter, Gesundheitszustand oder weiteren Merkmalen diskriminiert wurden oder nach wie vor werden. «Der Diskriminierung liegt meist die falsche Vorstellung zugrunde, es handle sich dabei um minderwertigere Menschen» (Amnesty International, ohne Datum). Jegliche Diskriminierungsformen widersprechen der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte, die in ihrem Art. 1 die Gleichwertigkeit und Gleichbehandlung aller Menschen proklamiert.» (Amnesty International, ohne Datum). Diskriminierung kommt in unterschiedlichen Formen und auf unterschiedlichen Ebenen vor. Neben den direkten Formen, die meistens von den Betroffenen klar als Diskriminierung wahrgenommen werden, gibt es weitere Formen von indirekter und struktureller Diskriminierung (vgl. Humanrights.ch, ohne Datum), die schwieriger zu erkennen sind. Auf diese wird in Kapitel 4 «Diskriminierungserfahrungen» näher eingegangen.

**Heteronormativität:** In einer heteronormativen Gesellschaft wird davon ausgegangen, dass die Norm, das heisst, die Menschen, cis-geschlechtlich und heterosexuell sind. Es wird also erwartet, dass jede Person entweder cis-männlich oder cis-weiblich ist, und dass diese Geschlechter sich sexuell und romantisch anziehen. Es wird davon ausgegangen, dass sich Frauen nur zu Männern sexuell und romantisch hingezogen fühlen und umgekehrt. Abweichungen dieser erwarteten Norm, z. B. homosexuelle oder trans Menschen, oder polyamouröse<sup>7</sup> Beziehungen, werden dabei ausgeschlossen und nicht mitgemeint/mitgedacht (Queer Lexikon, ohne Datum).

**Hetero-Sexismus:** Heterosexismus ist eine oft subtile/unbewusste Diskriminierungsform und wertet LGBTIQ\*-Personen als «abnormal» und «unnatürlich» ab. Heterosexuelle Lebensentwürfe werden als sexuelle «Normalität» dargestellt und andere Formen sexueller Orientierung abgewertet, als Randerscheinung abgetan oder ganz ignoriert/ausgeblendet. (Queer Lexikon, ohne Datum).

**Homo-, Bi-, Transfeindlichkeit<sup>8</sup>:** bezeichnet die ablehnende Einstellung und/oder diskriminierendes Verhalten gegenüber homosexuellen, bisexuellen, trans oder anderen queeren Menschen. Homo-, Bi-, Transfeindlichkeit zeigt sich in verschiedenen Formen, wie zum Beispiel in Beleidigungen, durch Witze machen, Ausgrenzung, rechtliche Ungleichheit,

---

<sup>7</sup> In polyamourösen Beziehungen führen Menschen mehrere (Liebes-)Beziehung gleichzeitig, im Gegensatz zu Menschen in monogamen Beziehungen, die nur mit einer Person zusammen sind. (Quix, ohne Datum).

<sup>8</sup> Oft in der Literatur auch als Homophobie bezeichnet.

oder auch körperliche Gewalt (du-bist-du, ohne Datum). In der Alltagssprache, und teils in der Forschung, wird auch von Homo-, Bi-, Transphobie gesprochen. Auf diesen Ausdruck wird in der vorliegenden Arbeit explizit verzichtet, denn «Phobie» hat den Beigeschmack einer psychischen Krankheit, genauer gesagt, einer Angststörung. Bei homo-, bi-, transfeindlichem Verhalten handelt es sich aber nicht um eine Angststörung oder Krankheit, sondern um eine menschenverachtende Einstellung und Diskriminierung.

## **2.2 Entwicklung der sexuellen und geschlechtlichen Identität**

Die Entwicklung der eigenen sexuellen und geschlechtlichen Identität stellt im Stufenmodell der psychosozialen Entwicklung des Psychoanalytikers Erik H. Erikson einen zentralen Prozess in Rahmen der gesamten Identitätsfindung dar (Erikson 1968; zit. nach Alexander Grob & Uta Jaschinski, 2003, S. 52). Diese Phase umfasst gemäss Erikson das 13. Lebensjahr bis zum frühen Erwachsenenalter und beinhaltet die Kernbotschaft: «Ich bin, wer ich bin». Dabei geht es um «Identitätsfindung vs. Identitätsdiffusion». Zur Identitätsdiffusion/-verwirrung kann es gemäss Erikson kommen, wenn der\*die Jugendliche nicht (mehr) versucht, seine Identitätskrise aktiv zu lösen. Brigitta Rollet (1997) schreibt dazu: «Werden dem Jugendlichen keine Möglichkeiten gegeben, in diesem Rahmen seine Rolle zu entwickeln und eine neue Ich-Identität aufzubauen, dann entsteht Rollenkonfusion» (S.70).

Identität bedeutet gemäss Erikson, zu wissen, wer man ist und welchen Platz man in der Gesellschaft einnimmt. Jugendliche entwickeln in dieser Phase ihr Selbstbild, auch im Hinblick auf Geschlechtsrollen und ihre eigene sexuelle Orientierung. Erikson geht davon aus, dass die in der Kindheit übernommenen Identifikationen nun in eine eigene, vollständige Identität integriert werden müssen. (Erik H. Erikson, 1973, S.106). Anhand der sexuellen und geschlechtlichen Identität definieren sie, wie sie sich wahrnehmen und von anderen Personen wahrgenommen werden wollen (Erikson 1968; zit. nach Alexander Grob & Uta Jaschinski, 2003, S. 52). In diesem Entwicklungsschritt geht es unter anderem auch um die Suche nach Identität im Freund\*innenkreis, in kulturellen und politischen Gruppen, oder im nächtlichen Ausgehen (Patricia Miller, 1993, S. 162).

## **2.3 Coming-out**

Wie bereits im Kapitel «Begriffserläuterungen» geschildert, umfasst der Begriff «Coming-out» den gesamten Weg von der Bewusstwerdung, hin zur Akzeptanz der eigenen Homosexualität, Bi- oder Pansexualität, des trans-Seins etc. bis zum Informieren des eigenen Umfelds (du-bist-du, ohne Datum). Den Begriff gibt es historisch gesehen erst seit gut 50 Jahren.

### 2.3.1 Historischer Kontext

Den Begriff «Coming-out» wurde durch die sogenannte Stonewall-Revolution geprägt. «1969 setzten sich in New York erstmals trans-Personen, Lesben und Schwule gegen die brutalen Übergriffe durch die Polizei zur Wehr. Es wurden Forderungen laut, die eigene, gleichgeschlechtliche Orientierung öffentlich zu machen (Going public) und diese z. B. in der Familie, auf der Arbeit oder bei der Nachbarschaft nicht mehr zu verheimlichen („im Schrank zu verstecken“») (Krell & Oldemeier, 2019, S. 9). Daraufhin setzten sich in den folgenden Jahrzehnten weltweit tausende von Menschen, deren sexuelle Orientierung oder geschlechtliche Identität nicht den heteronormativen Erwartungen entsprach, für Akzeptanz und Anerkennung ihrer Lebensweisen ein (ebd.). Durch diese Bewegung fanden in verschiedenen Ländern ein Umdenken und ein gesellschaftlicher Wandel statt, so dass teils auch Gesetze, die queere Menschen diskriminierten, abgeschafft wurden. Jährlich finden zudem weltweit seit langem Paraden (Christopher-Street-Day oder Gay-Prides) statt, welche auf die Stonewall-Ereignisse in der New Yorker Christopher-Street zurück gehen. Dort bekennen sich heute jährlich Millionen von queeren Menschen öffentlich zu ihrer sexuellen und geschlechtlichen Identität und kämpfen nach wie vor für die Gleichstellung ihrer Rechte.

### 2.3.2 Coming-out-Prozess

Das Coming-out ist ein Entwicklungsprozess, der sich in zwei Phasen gliedert – in das innere und das äussere Coming-out.

Beim inneren Coming-out werden sich homo-, bi-, pansexuelle, trans oder andere nicht heterosexuelle cis-Menschen ihrer sexuellen oder geschlechtlichen Identität bewusst.

Das äussere Coming-out beschreibt den anschliessenden Prozess, dieses Wissen über ihre sexuelle und geschlechtliche Identität ihrem sozialen Umfeld mitzuteilen, sichtbar zu machen und offen zu leben (ebd.). Im Prinzip liesse sich dieser Prozess des Coming-outs auch auf heterosexuelle cis-Menschen adaptieren. Meike Watzlawik und Simone Weil (2009, S. 79) betonen aber, dass man von einem Coming-out eigentlich nur dann spricht, wenn ein nicht-heterosexueller cis-Mensch sich erstmals vor sich selbst und in einem zweiten Schritt vor seinem Umfeld outet.

Auch Claudia Krell und Kerstin Oldemeier (2019) betonten, dass trotz einer zunehmenden Liberalisierung gegenüber LGBTIQ\*-Lebensweisen die Notwendigkeit eines Coming-outs für Menschen, die sich nicht als heterosexuell oder cis-geschlechtlich definieren, bestehen bleibt (S. 9). «Da von heteronormativem und binärem Empfinden ausgegangen wird, beinhaltet ein 'Richtigstellen' dieser Vorannahmen unweigerlich ein Coming-out» (ebd.).

### 2.3.3 6-Stufen-Modell nach Vivienne Cass

Das Identitätsentwicklungsmodell von Vivienne Cass (1979, 1984) gilt als eines der bekanntesten und auch empirisch überprüften Modelle für die Identitätsentwicklung bei homosexuellen/queeren Personen (Martin Plöderl, 2005, S. 37). Das Modell beschreibt sechs Phasen, die queere Menschen bei ihrer Identitätsentwicklung im Rahmen des inneren und äusseren Coming-outs durchleben. Die einzelnen Phasen können unterschiedlich lang sein. Sie können auch jederzeit stagnieren, so dass es zu einer Identitätsblockade kommen kann. Dadurch kann die nächste Stufe nicht erreicht werden, weil die eigene sexuelle und/oder geschlechtliche Identität nicht akzeptiert wird (ebd.). Plöderl (2005) verweist auch darauf, dass in jeder Stufe typische Abwehrmechanismen beobachtbar sind (ebd.).

Die sechs Phasen werden im Folgenden illustriert und genauer erklärt.



Abbildung 2: Identitätsentwicklung im Coming-out-Prozess / 6-Stufen-Modell nach Vivienne Cass (eigene Darstellung)

#### 1. Stufe/Phase – Konfusion

In der ersten Phase werden die ersten persönlichen Gedanken, Gefühle und Verhaltensweisen zum queeren Thema (z. B. Homo-, Bisexualität) wahrgenommen. Die Frage, ob man «anders», «nicht heterosexuell», z. B. homo- oder bisexuell sein könnte, taucht auf. Diese Frage wird als Widerspruch zur bisherig geglaubten Identität (z. B. «ich bin heterosexuell») erlebt. Wie nun auf diese Gefühle und Gedanken reagiert wird, hat einen entscheidenden Einfluss darauf, wie die Entwicklung weitergeht. Dabei gibt es gemäss Cass drei Möglichkeiten. Im Folgenden wird der Einfachheit halber die Identitätsentwicklung am Beispiel von «Homosexualität» genannt:

- a) Die Gefühle und Gedanken homosexuell zu sein, werden abgewehrt, als persönlich nicht relevant und inakzeptabel betrachtet, es kommt zu einer Verleugnung und das Thema wird negativ besetzt. Eine Stagnation der Identitätsentwicklung ist die Folge.
- b) Die Empfindung, dass Homosexualität für die eigene Identität relevant sein könnte, wird als zutreffend erachtet («ja, ich könnte lesbisch sein»), aber es wird persönlich nicht akzeptiert («nein, ich will nicht lesbisch sein»). Homosexuelle Gefühle werden unterdrückt und vermieden. Kann ein heterosexuelles Selbstbild nicht erhalten werden,

und wird gleichzeitig Homosexualität negativ bewertet, kann daraus Selbsthass resultieren.

- c) Das Gefühl, dass Homosexualität für einen persönlich relevant ist, wird angenommen und auch vorerst mal akzeptiert («ich könnte lesbisch sein, und es wäre okey»). Hier muss das bisherige Selbstbild («ich bin heterosexuell») geändert werden. Eine vertiefte Auseinandersetzung findet statt und es folgt die nächste Stufe der Identitätsentwicklung. (Plöderl, 2005, S. 37).

## **2. Stufe/Phase – Vergleich**

In dieser Phase stimmen das Selbst- und das Fremdbild nicht mehr überein («ich könnte lesbisch sein/bin lesbisch, die anderen denken immer noch ich bin hetero»). Durch dieses Bewusstwerden des Andersseins, fühlen sich viele queere Menschen in dieser Phase isoliert und allein. Bisherige Vorstellungen von eigenen Zukunftsplänen («ich heirate einen Mann»), heterosexuelle Normen, und Geschlechter-Rollen verlieren in dieser Phase an Bedeutung. Hierfür werden vier Lösungsstrategien beschrieben (Plöderl, 2005, S. 37 – 38):

- a) Es wird versucht, das heterosexuelle Selbstbild aufrechtzuerhalten. Homosexuelles Verhalten wird unterdrückt. Dabei können durch Abwertung und Unterdrückung der eigenen Identität, Krisen, Depressionen und sogar Suizidgedanken ausgelöst werden. Eine Stagnation der Identitätsentwicklung ist die Folge.
- b) Das homosexuelle Selbstbild bleibt zwar erhalten, homosexuelles Verhalten und homo- sexuelle Gefühle werden aber unterdrückt. Eine Stagnation der Identitätsentwicklung ist die Folge.
- c) Das homosexuelle Selbstbild wird nicht akzeptiert, trotzdem werden die homosexuellen Gefühle (z. B. auch in Form von sexueller Sexualität) ausgelebt. Es kommt zu eigenen Erklärungsansätzen/Neuinterpretationen («es ist sicher nur eine Phase», «ich bin nicht lesbisch, höchstens bisexuell»). Dies kann dazu führen, dass sich die Inkongruenz zwischen Verhalten und Selbstbild vorübergehend verringert. Gemäss dem Cass'schen Modell kann diese Strategie aber längerfristig zu Selbsthass führen. Eine Stagnation der Identitätsentwicklung ist die Folge.
- d) Das «Anderssein» wird als positiv bewertet oder positiv neuinterpretiert. Das neu gewonnene Selbstbild wird als aufregend und positiv empfunden, was wiederum die Selbstakzeptanz erleichtert. Dies führt zur nächsten Stufe (Plöderl, 2005, S. 38).

## **3. Stufe/Phase – Toleranz**

In dieser Phase wird die eigene homosexuelle Identität verstärkt toleriert. Es werden sich vermehrt soziale, emotionale und sexuelle Bedürfnisse eingestanden. Dadurch steigt jedoch

die Inkongruenz zwischen dem Selbst- und Fremdbild («ich lebe vermehrt meine lesbische Identität, die anderen denken immer noch ich sei «hetero»). Es werden Begegnungen mit anderen queeren Gleichaltrigen gesucht. Fallen diese Kontakte negativ aus, kann dies die weitere Entwicklung in Bezug auf das Coming-out hemmen; wird dadurch homosexuelles Verhalten unterdrückt, kommt es zur Stagnation. Auch Schüchternheit, Gehemmtheit oder Angst vor Anonymitätsverlust können verhindern, dass positive Kontakte entstehen. Gerade diese positiven Kontakte zu Gleichgesinnten hingegen, führen zu einer Aufwertung des eigenen Selbstbildes. Es können neue Freundschaften geschlossen und z. B. ein erster Partner/eine erste Partnerin gefunden werden. Das neue queere Umfeld ermöglicht soziale Unterstützung und die Sichtbarkeit neuer Rollenvorbilder (ebd.). Der Schritt in die nächste Phase folgt.

#### **4. Stufe/Phase – Akzeptanz**

In der 4. Phase soll die Inkongruenz zwischen dem Selbstbild und dem Fremdbild aufgehoben werden. Dies kann zum einen durch äussere Coming-outs und den Aufbau eines neuen sozialen Umfelds erreicht werden. Zum anderen können Kontakte zum bisherigen Umfeld gemieden, aktiv reduziert oder abgebrochen werden. Es passiert ein bewusster Neuanfang, in dem das Leben mit der homosexuellen Orientierung neu ausgerichtet wird. Reagiert das Umfeld positiv auf das Coming-out, so gilt die Identitätsentwicklung als abgeschlossen, bei negativen Erfahrungen führt dies zur 5. Stufe des Modells. In den wenigsten Fällen werden ausschliesslich positive Erfahrungen gemacht. Daher folgt hier oft die 5. Phase (ebd., S. 38 – 39).

#### **5. Stufe/Phase – Stolz**

Die 5. Phase befasst sich mit der Ablehnung der eigenen sexuellen Orientierung durch das heteronormativ geprägte soziale Umfeld. Um mit dieser Inkongruenz fertig zu werden, wird in Form von Zorn, verbunden mit Stolz auf die eigene Identität, gegen die Aussenwelt reagiert. Heteronormative Strukturen werden abgelehnt und abgewertet, gleichzeitig wird die eigene sexuelle Identität, hier im Beispiel die Homosexualität, aufgewertet. Weitere Coming-outs werden erleichtert, weil die Reaktion und Bewertung des heteronormativen Umfelds einen weniger bedeutenderen Stellenwert erhalten. Dies wiederum erhöht die Chance, positive Erfahrungen beim Coming-out zu machen. Dies leitet zur letzten Stufe über (ebd., S. 39).

## 6. Stufe/Phase – Synthese

In der letzten Phase wird die maximale Kongruenz zwischen Selbst- und Fremdbild erreicht und die Homosexualität als Teil der Identität wahrgenommen. Die negative Sichtweise auf die heterosexuelle Gesellschaft aus Phase 5 wird relativiert. Die eigene sexuelle Orientierung (hier als Beispiel die Homosexualität) wird als Teil der eigenen Identität ganz angenommen. Ulrika Kolanowski (2009) ergänzt, dass die sexuelle Orientierung nun lediglich noch ein Teil der eigenen Identität darstellt und nicht mehr so dominierend ist wie in den vorausgegangenen ersten fünf Phasen (S. 115). Die sexuelle Identität wird nun als einer von mehreren Aspekten angesehen, die die eigene Person und Identität ausmachen (Plöderl, 2005, S. 39).

### 2.4 Diskriminierung von queeren Jugendlichen und jungen Erwachsenen

Da es keine Studiendaten gibt, weder zur Lebenssituation, zu Coming-out-Verläufen noch explizit zu Diskriminierungserfahrungen von zu jungen queeren Frauen in der Schweiz, wird hier im Folgenden auf bestehende Forschung Bezug genommen, die sich allgemein mit der Lebenssituation von queeren Jugendlichen und jungen Erwachsenen befasst.

#### 2.4.1 Diskriminierungserfahrungen

Bei der Mehrheit der lesbischen, schwulen und bisexuellen Jugendlichen beginnt die Bewusstwerdung über ihre tatsächliche sexuelle Orientierung im Alter zwischen 13 und 16 Jahren (Krell & Oldemeier, 2019, S. 12). Grundsätzlich wird in dieser Entwicklungsperiode (13 – 16 Jahre) unter Jugendlichen Diskriminierung und Mobbing häufiger beobachtet (Paul Poteat & Stephen Russell 2013, S. 267). Darunter gehören homofeindliche<sup>9</sup> Beschimpfungen zu den häufigsten Schikanierungsformen (Birkett, Michelle & Dorothy Espelage, 2015, S. 184). In der deutschen Untersuchung von Krell & Oldemeier (2019) gaben 82 % der befragten Jugendlichen an, bereits Diskriminierung aufgrund ihrer sexuellen Orientierung oder Geschlechtsidentität erlebt zu haben (S. 29). 44 % der befragten Jugendlichen gaben an, im Bildungs- oder Arbeitskontext Diskriminierung aufgrund ihrer sexuellen Orientierung oder Geschlechtsidentität erlebt zu haben. Mehr als die Hälfte (54.8 %) wurde verbal beschimpft, erniedrigt oder man hat sich über sie lustig gemacht. 34.2 % wurden ausgegrenzt (z. B. von weiteren Aktivitäten ausgeschlossen) und 9.6 % erlebten sogar körperliche Gewalt (Krell & Oldemeier 2019, S. 22). Vier von zehn Jugendlichen berichteten, auch im Freundeskreis Diskriminierung erlebt zu haben (ebd., S. 17).

---

<sup>9</sup> Als Homofeindlichkeit wird eine soziale, gegen homo- und bisexuelle Menschen gerichtete Aversion bezeichnet, die mit Emotionen der Abscheu und des Ärgers verbunden ist (Rauchfleisch et al. 2002, S. 54).

## **2.4.2 Erhöhtes Suizidrisiko**

Durch Diskriminierung, Gewalt oder Angst vor Ablehnung und Verheimlichung sind queere Jugendliche zusätzlichen Herausforderungen und Stressoren ausgesetzt (Plöderl et al. 2009, S. 31). Durch diese Mehrfachbelastung leiden queere Menschen häufiger an psychischen Krankheiten und Suizidalität (Plöderl 2005, S. 97). Bei homosexuellen Jugendlichen konnte der Zusammenhang zwischen Suizidalität und Diskriminierung aufgrund der sexuellen Orientierung bereits mehrfach belegt werden (Haas et al. 2011, S. 22 – 23). Auch in der Schweiz wurde dazu eine grossangelegte Befragung in 21 Kantonen durchgeführt, die das erhöhte Suizidrisiko bestätigte. So lag die Suizidversuchsrate bei homo- und bisexuellen männlichen Jugendlichen 5.1 Mal höher als bei heterosexuellen Gleichaltrigen. Zudem wurden auch Depressionsanzeichen 4.8 Mal häufiger beobachtet (Jen Wang et al. 2014, S. 514-518). Zwar wurden in der Studie ausschliesslich männliche Jugendliche befragt, es kann aber davon ausgegangen werden, dass die Zahlen auch für weibliche homo- und bisexuelle Jugendliche ähnlich hoch sind.

### 3 Methodisches Vorgehen

In diesem Kapitel wird das methodische Vorgehen der vorliegenden Forschungsarbeit erläutert. Dies umfasst den Prozess der Datenerhebung, inkl. Wahl des Samples (Stichprobe), sowie die Aufbereitung und Auswertung der Daten.

#### 3.1 Abgrenzung

Gestützt auf die in Kapitel 1.2 präsentierten Forschungsfragen fokussiert sich die vorliegende Arbeit ausschliesslich auf queere junge cis Frauen zwischen 16 und 27 Jahren, wohnhaft im Kanton Bern. Aufgrund des begrenzten Umfangs der Forschungsarbeit wurden bewusst ausschliesslich cis-weibliche Teilnehmerinnen befragt, da trans-/nicht-binäre Personen im Rahmen des gesamten Coming-out-Prozesses nochmals eine weitere Dimension und Komplexität von Coming-outs durchleben (nebst dem Coming-out der sexuellen Orientierung noch das Coming-out der Geschlechtsidentität). Die Erfassung und Analyse dieser zusätzlichen Coming-out-Verläufe hätte den Umfang der vorliegenden Arbeit gesprengt.

Das Altersspektrum der Befragten wurde auf 16 bis 27 Jahre, und somit bewusst auf rund zehn Jahre festgelegt, um zwei verschiedene Generationen (Z und Y) zu berücksichtigen. Dabei wurden bewusst keine Teilnehmerinnen unter 16 Jahren befragt, da das Schutzalter in der Schweiz bei 16 Jahren liegt, und weil ab diesem Alter die Interviews ohne Einverständnis der Eltern/Erziehungsberechtigten durchgeführt werden konnten. So sollte auch sichergestellt werden, dass sich eine jugendliche Befragte nicht «zwangs-ouden» oder sich in eine unangenehme Situation begeben muss, wäre für das Interview die Zustimmung der Eltern/Erziehungsberechtigten nötig gewesen. Die Obergrenze wurde bei 27 Jahren angelegt, da Personen von 18 bis 27 Jahren als junge Volljährige bzw. junge Erwachsene gelten. Personen zwischen 14 bis und mit einschliesslich 17 Jahren gelten als Jugendliche (Jugendschutz in Europa, ohne Datum).

Die Befragten haben mindestens die Hälfte ihrer Kindheit/Jugend in der Schweiz verbracht und sind aktuell im Kanton Bern wohnhaft. So sollte sichergestellt werden, dass die Rahmenbedingungen, die in der Schweiz vorherrschen, genug berücksichtigt werden. Personen, die erst im Erwachsenenalter in die Schweiz gezogen sind, wurden für die Datenerhebung nicht berücksichtigt. Der Fokus der Arbeit liegt auf der Schweizer Gesellschaft. Coming-out-Bedingungen in anderen Ländern hätten ein neues Themenfeld eröffnet, welches im vorliegenden, begrenzten Umfang der Arbeit nicht hätte vertieft werden können. Um den Fokus für die Arbeit noch weiter einzugrenzen, wurden ausschliesslich Frauen, aktuell wohnhaft im Kanton Bern, befragt. Das heisst, die Befragten haben ihren aktuellen Wohnsitz im Kanton Bern – sei dies auf dem Land, in der Stadt oder in der Agglomeration. Es kann aber

sein, dass einzelne der Befragten auch in anderen Kantonen gelebt haben oder aufgewachsen sind. Dies ist kein Ausschlusskriterium. Die Einschränkung der Befragten mit Wohnsitz im Kanton Bern wurde gewählt, um die nötige Niederschwelligkeit zu ermöglichen, die Personen räumlich vor Ort treffen und interviewen zu können. Weder für die Interviewten noch für die Interviewerin mit Wohnsitz im Kanton Bern, sollten zu grosse Reisewege entstehen, die allenfalls ein Treffen erschwert hätten.

Zudem spiegelt der Kanton Bern als bevölkerungsmässig zweitgrösser Kanton der Schweiz<sup>10</sup> (mit über 1 Mio. Einwohner\*innen) (Bundesamt für Statistik, 2021), verteilt auf grössere und kleinere Städte (z. B. Bern, Biel, Thun), die Agglomeration (Mittelland) und die ländlichen Regionen (Berner Oberland, Emmental), die Vielfalt an unterschiedlichen, regionalen Lebenswelten in der Schweiz wider und bot sich für die Arbeit als Untersuchungsfeld idealerweise an.

## **3.2 Datenerhebung**

Für die Datenerhebung wurde zuerst eine passende Erhebungsmethode und anschliessend das Sample, das heisst die passende Stichprobe bestimmt. Das Vorgehen wird im Folgenden genauer erläutert.

### **3.2.1 Erhebungsmethode**

Für die vorliegende qualitative Forschungsarbeit wurde als Erhebungsmethode das problemzentrierte Interview gewählt (Andreas Witzel, 1989). Beim problemzentrierten Interview handelt es sich um eine offene, halbstrukturierte Befragungsmethode, die den Befragten Raum für ein möglichst offenes Gespräch lässt, bei dem sie frei erzählen können, gleichzeitig zentriert der\*die Interviewer\*in aber anhand eines Interviewleitfadens<sup>11</sup> immer wieder auf die zugrunde liegenden Fragestellungen. Die Methode lässt so Offenheit in Form von erzählerischer und dialogischer Form zu (Witzel, 1989, S. 232) und ermöglicht gleichzeitig eine Problemzentrierung, bei der alle im Rahmen der Fragestellungen interessierenden Themen abgedeckt werden können, ohne den Gesprächsverlauf zu beeinträchtigen.

Vor Beginn des eigentlichen Interviews wurde für die Erhebung soziodemographischer Daten (wie Alter, Bildungsstatus, Wohnort etc.) ein Kurzfragebogen (Witzel, 1989, S. 236) angefertigt, dessen Fragen zu Beginn durch die Befragte mündlich beantwortet und durch die Interviewerin schriftlich festgehalten wurden.

Der Interviewleitfaden für das anschliessende Interview wurde basierend auf theoretischem Vorwissen erstellt und an einer an der Arbeit nicht beteiligten cis-weiblichen, lesbischen, 23-

---

<sup>10</sup> Nach dem Kanton Zürich mit 1.5 Mio. Einwohner\*innen.

<sup>11</sup> Siehe Anhang.

jährigen Versuchsperson getestet und anschliessend vor dem ersten Interview nochmals optimiert und überarbeitet.

Alle Interviews wurden mittels Einverständniserklärung der Interviewten per Audioaufnahme aufgezeichnet und anschliessend eins zu eins transkribiert<sup>12</sup>.

### **3.2.2 Zugang und Kontaktaufnahme**

Für die Forschungsarbeit wurde von der Autorin der vorliegenden Arbeit ein Aufruf via Messaging-Dienst «WhatsApp» gestartet. In zwei grossen Gruppenchats, welche von der Schweizer Lesbenorganisation LOS verwaltet und betrieben werden, wurde via schriftlichen Aufruf (WhatsApp-Nachricht) nach passenden Interviewpartnerinnen gesucht. Dabei wurde der Forschungsgegenstand kurz erläutert, die Rahmenbedingungen und die vorgegebenen Kriterien zur Teilnahme erklärt. Interessierte konnten sich an die von der Autorin angegebene Handynummer via Direktnachricht melden. Das Interesse war gross – der Rücklauf grösser als erwartet. Insgesamt meldeten sich innerhalb weniger Tage zwölf junge queere Frauen, die bei der Forschungsarbeit im Rahmen eines Interviews teilnehmen wollten. Aufgrund des begrenzten Umfangs der vorliegenden Arbeit musste anschliessend anhand von kurzen Vorgesprächen (schriftlicher Chat, Sprachnachrichten und/oder Telefonaten) von der Autorin eine passende Auswahl fürs Sample getroffen werden. Das oberste Ziel war es, das Sample so zu wählen, dass die grosse Diversität queerer junger Frauen repräsentiert wird. Die Wahl und die Zusammensetzung des Samples werden nun im folgenden Kapitel genauer erläutert.

### **3.3 Sample**

Um die Forschungsfrage zu beantworten, wurden Angehörige der Zielgruppe, um die es in der Fragestellung geht, direkt interviewt. Das Ziel war es, fünf bis sechs junge queere Frauen mittels geschichteter Stichprobe zu interviewen. Bei der geschichteten Stichprobe wird die Grundgesamtheit (hier: queere junge Frauen) in unterschiedliche, überschneidungsfreie Teilmengen, das heisst, in Schichten, unterteilt. Anschliessend findet eine Auswahl der Zufallsstichproben statt (Hans Merrens, 2000, S. 292). Mit einer geschichteten Stichprobe soll sichergestellt werden, dass in der vorliegenden Forschungsarbeit möglichst eine grosse Bandbreite der Zielgruppe repräsentiert wird.

Die Grundgesamtheit in der vorliegenden Forschungsarbeit zeichnet sich durch folgende vier Kriterien aus, die bei der Auswahl bei allen Befragten zutreffen mussten:

---

<sup>12</sup> Mehr dazu im Kapitel «Datenauswertung».

<b>Grundgesamtheit (Sample) – Gemeinsame Kriterien der Befragten</b>	
<b>Gender</b>	Befragte definiert sich selbst als <b>Cis Frau</b>
<b>Sexuelle Orientierung</b>	Befragte definiert sich selbst als nicht-heterosexuell, z. B. als <b>queer, lesbisch, bisexuell, pan...</b>
<b>Alter</b>	Befragte ist <b>zwischen 16 und 27 Jahre</b> alt
<b>Wohnort</b>	Befragte hat <b>mindestens die Hälfte ihrer Kindheit/ Jugend in der Schweiz</b> verbracht, mit aktuellem Wohnsitz in Kanton Bern

Abbildung 3: Grundgesamtheit Sample - Gemeinsame Kriterien der Befragten (eigene Darstellung)

Für die Teilmengen der Schichtung wurden schliesslich verschiedene Kriterien gewählt, in denen sich die Befragten zudem unterscheiden, um ein möglichst diverses Spektrum der Gesamtmenge zu erhalten. So sollten die Befragten im Alter von 16 – 27 Jahren möglichst alle Altersstufen sowie verschiedene sexuelle Orientierungen (z. B. lesbisch, bisexuell, pan, queer) vertreten. Auch betreffend Wohnort wurde besonders darauf geachtet, dass sowohl Frauen, die in der Stadt oder Agglomeration leben und/oder aufgewachsen sind, als auch solche vom Land vertreten sind.

Zudem wurden bewusst Frauen mit unterschiedlichen kulturellen/ethnischen Hintergründen (z. B. Migrationshintergrund), Konfessionen sowie mit verschiedenen Bildungsabschlüssen und beruflichen Tätigkeiten berücksichtigt.

Somit wurde mit der Datenerhebung ein Maximum an Diversität innerhalb des Samples erzielt. (Michael Patton, 1990, S. 172).

Dies ergab schliesslich für die vorliegende Forschungsarbeit ein aus sechs Frauen bestehendes Sample, das sich wie folgt zusammensetzt:

Alter der befragten Frauen	
Alter (in J.)	Anzahl Frauen
16 – 19	3
20 – 23	1
24 – 27	2

Abbildung 4: Alter der befragten Frauen (eigene Darstellung)

Beim Kriterium «Alter» ist es gelungen, alle drei Altersstufen abzudecken, trotzdem ist im Altersspektrum von über 10 Jahren (17 – 27 J.) mit sechs Befragten logischerweise nicht jeder Jahrgang vertreten. Rückblickend betrachtet hätte man bei einem kleineren Range zwar ein kleineres Spektrum, dafür jeden Jahrgang abdecken können.

Trotzdem lassen sich die drei Gruppen in zwei Generationen teilen: Die einen gehören noch der sogenannten Generation Y an (Jahrgänge 1981 – 1996), die anderen bereits der Generation Z (Jahrgänge 1997 – 2012) (Bundesamt für Statistik, ohne Datum). Für die spätere Analyse dürfte diese Unterscheidung dienlich sein.

Sexuelle Orientierung der befragten Frauen	
Eigendefinition	Anzahl Frauen
lesbisch	3
gay/homosexuell/ «ich stehe auf Frauen»	1
pan und poly	1
queer oder pan	1

Abbildung 5: Sexuelle Orientierung der befragten Frauen (eigene Darstellung)

Bei der Eigendefinition der sexuellen Orientierung finden sich unterschiedliche Begrifflichkeiten. Sie sind hier genau so aufgeführt, wie sie von den Befragten selbst für sich benutzt werden. So definieren sich drei der Interviewpartnerinnen als «lesbisch», eine Frau sagt von sich, sie wäre zwar auch lesbisch, da sie nur auf Frauen stehe, sie bevorzugt aber die Wörter «homosexuell, gay oder 'ich stehe auf Frauen'» für sich als Eigendefinition. Eine weitere Frau bezeichnet sich als pan und poly<sup>13</sup> gleichzeitig. Das heisst, sie verspürt eine romantische und sexuelle Anziehung gegenüber verschiedenen Geschlechtern (cis Frauen, cis Männern, trans Frauen, trans Männern, nonbinären Personen...) und sie lebt poly. Das

<sup>13</sup> Kurzform von «polyamourös», «polyamor» und bedeutet: Man liebt mehrere Menschen gleichzeitig in romantischen und/oder sexuellen Beziehungen.

bedeutet, dass sie keine monogamen Beziehungen mit ausschliesslich einer Person führt, sondern sie führt gleichzeitig mehrere Beziehungen mit mehreren Menschen (teils mit unterschiedlichen Genderidentitäten). Die anderen Frauen bezeichnen sich als monogam oder haben sich zur präferierten Beziehungsform nicht geäussert.

Beim Kriterium «Sexuelle Orientierung» wurde die gewünschte Vielfalt nicht ganz erreicht, denn von den Befragten definiert sich aktuell niemand (mehr) als «bisexuell». Mehrere der Befragten verwendeten den Begriff «bisexuell» zwar anfänglich bei ihrem Coming-out als Bezeichnung ihrer eigenen sexuellen Identität, fanden aber später ein für sie passenderes Label. Für manchen Menschen aus der queeren Community werden die Begriffe «bisexuell» und «pansexuell» als Synonyme verwendet, andere wiederum definieren sich dann als «bisexuell», wenn sie ausschliesslich auf die beiden Geschlechter, cis Frauen und cis Männer, stehen.

Für die Kriterienbildung ist hier die heutige, die aktuelle Eigendefinition ausschlaggebend. Wichtig ist hier anzumerken, dass für die Autorin der Forschungsarbeit die Eigendefinition/Selbstbezeichnung der Frauen wortwörtlich respektiert und verwendet wird. Auch wenn für die Leser\*innen z. B. der Begriff «lesbisch» und «homosexuell» als Synonym verstanden wird, ist es der Autorin ein Anliegen, die selbstgewählten Begriffe der Interviewpartnerinnen vollumfänglich zu respektieren, ganz im Sinne des Grundsatzes der Selbstbestimmung des «Berufskodex der Sozialen Arbeit Schweiz» (Avenir Social, 2010, S. 8).

<b>Wohnort der befragten Frauen</b>			
Aufgewachsen während Kindheit/Jugend		Aktueller Wohnort	
Region	Anzahl Frauen	Region	Anzahl Frauen
Stadt	1	Stadt	2
Agglomeration	2	Agglomeration	3
Land	3	Land	1

Abbildung 6: Wohnort der befragten Frauen (eigene Darstellung)

Beim Kriterium «Wohnort» konnte die angestrebte Vielfalt abgebildet werden. So sind drei Personen vertreten, die in der Stadt oder Agglomeration aufgewachsen sind und wiederum drei Frauen, die auf dem Land (hier im konkreten Fall in Dörfern im Berner Oberland sowie im Emmental) gross geworden sind.<sup>14</sup> Gleichzeitig ist auch ersichtlich, dass einzelne der

<sup>14</sup> Genauere Regionen- und Ortsnamen werden hier aus Datenschutzgründen nicht genannt, so dass kein Zusammenhang zwischen Wohnort und der befragten Personen geschlossen werden kann.

Befragten den Wohnort seit ihrer Kindheit/Jugend gewechselt haben und vom Land in die Stadt bzw. Agglomeration umgezogen sind.

<b>Kultureller/ethnischer Hintergrund der befragten Frauen</b>	
<b>Kultureller/ethnischer Hintergrund (mindestens ein Elternteil stammt aus<sup>15</sup>...)</b>	<b>Anzahl Frauen<sup>16</sup></b>
Schweiz	5
Osteuropa	2
Nordeuropa	1
Zentralafrika	1

Abbildung 7: Kultureller/ethnischer Hintergrund (eigene Darstellung)

Beim Kriterium «kultureller/ethnischer Hintergrund» zeigt sich, dass fünf der sechs Befragten in der Schweiz geboren sind. Bei vier der sechs Frauen stammt entweder die Mutter oder der Vater aus der Schweiz, der andere Elternteil ist in Zentralafrika, Osteuropa oder Nordeuropa geboren. Diese vier Befragten gehören gemäss Definition des Bundesamts für Statistik jedoch zur Bevölkerungsgruppe ohne Migrationshintergrund Bundesamt für Statistik, ohne Datum), da sie selbst in der Schweiz geboren sind und aufgrund des einen Schweizer Elternteils automatisch den Schweizer Pass haben. Eine der Befragten hingegen ist in Osteuropa geboren und hat dort in der Heimat der Eltern die ersten zehn Lebensjahre verbracht, bevor sie in die Schweiz migriert ist. Diese junge Frau gehört somit zur Bevölkerung mit Migrationshintergrund der 1. Generation (Bundesamt für Statistik, ohne Datum). Nur bei einer der Interviewten stammen beide Elternteile aus der Schweiz.

Alle Befragten sind bei ihren biologischen Elternteilen aufgewachsen. Vier der sechs Befragten wuchsen bei beiden Elternteilen im selben Haushalt auf, da die Eltern nach wie vor als Paar zusammenleben. Eine junge Frau lebt seit der Scheidung der Eltern mehrheitlich bei ihrer Mutter, teils auch bei ihrem Vater, in getrennten Haushalten, doch nach wie vor im selben Wohnort. Die Befragte, welche ihre ersten zehn Lebensjahre mit Mutter und Vater in Osteuropa verbrachte, zog nach der Scheidung der Eltern mit der Mutter in die Schweiz – hier wohnt sie aktuell mit der Mutter und ihrem Schweizer Stiefvater im selben Haushalt.

Zusammenfassend betrachtet bildet das Sample sowohl den kulturellen/ethnischen Hintergrund als auch die Familienformen betreffend somit ein breites Spektrum ab.

<sup>15</sup> Der Elternteil ist selber im Ausland aufgewachsen und lebt heute als Secondo/a in der Schweiz.

<sup>16</sup> Hier liegt die Gesamtsumme über dem Total (6) der befragten Frauen, da z. B. eine Frau, deren Vater aus Zentralafrika und deren Mutter aus der Schweiz stammt, sowohl bei «Zentralafrika» als auch bei «Schweiz» aufgeführt ist.

Konfession/Religionszugehörigkeit der befragten Frauen	
Konfession/Religionszugehörigkeit	Anzahl Frauen
römisch-katholisch	2
evangelisch-reformiert	2
konfessionslos (aus der Kirche ausgetreten)	2

Abbildung 8: Konfession/Religionszugehörigkeit (eigene Darstellung)

Beim Kriterium «Konfession/Religionszugehörigkeit» finden sich unter den befragten Frauen je zwei, die römisch-katholisch, bzw. evangelisch-reformiert oder konfessionslos sind. Somit deckt das Sample ein gewisses Religionsspektrum ab, wenn auch begrenzt. Denn Personen mit muslimischer, jüdischer oder anderer Religionszugehörigkeit sind nicht vertreten. Aufgrund der begrenzten Anzahl Interviewten war allerdings zu Beginn klar, dass auch nur eine begrenzte Anzahl Religionszugehörigkeiten vertreten sein wird.

Aktuelle (berufliche) Tätigkeit/Bildungsabschluss der befragten Frauen			
Aktuelle (berufliche) Tätigkeit	Anzahl Frauen	Letzter Bildungsabschluss	Anzahl Frauen
Absolvierung Berufslehre	1	Obligatorische Grundschule	3
Besuch Gymnasium	1		
Besuch Fachmittelschule	1		
Ausübung des erlernten handwerklichen Berufs	2	Berufliche Grundbildung	1
		Berufsmaturität	1
Master-Studium an Universität	1	Bachelor	1

Abbildung 9: Aktuelle (berufliche) Tätigkeit/Bildungsabschluss (eigene Darstellung)

Beim Kriterium «Bildungsabschluss/aktuelle (berufliche) Tätigkeit» konnte eine breite Durchmischung erreicht werden. Drei der Befragten (sie sind alle unter 20-jährig) haben die obligatorische Grundschule abgeschlossen und absolvieren zurzeit entweder eine Berufslehre, das Gymnasium oder eine Fachmittelschule. Zwei der Befragten (über 20-jährig) haben ihre berufliche Grundbildung bereits abgeschlossen und arbeiten heute in ihrem erlernten handwerklichen Beruf, davon besitzt eine Befragte zudem die Berufsmatur. Eine der sechs Interviewten studiert aktuell an der Universität im Masterstudiengang. Das Sample umfasst somit Schülerinnen, Handwerkerinnen und Akademikerinnen aus unterschiedlichen Bildungs- und Arbeiter\*innenmilieus.

Bei der Zusammensetzung des Samples lässt sich zusammenfassend festhalten, dass keine Person mit einer physischen oder psychischen Beeinträchtigung vertreten ist. Grundsätzlich wären Personen mit einer Beeinträchtigung genauso für das Sample geeignet gewesen und hätten in Bezug auf die Vielfalt einen Mehrwert dargestellt. Im Rahmen des Aufrufs hat sich jedoch niemand Entsprechendes gemeldet und für ein Interview zur Verfügung gestellt. Allerdings muss auch erwähnt werden, dass nicht explizit nach Personen mit Beeinträchtigung gesucht wurde – wäre dies ein Kriterium gewesen für die Zusammenstellung des Samples, hätten wahrscheinlich noch andere Kanäle und der Kontakt zu bestimmten Behinderten-Institutionen aufgenommen werden müssen.

### 3.4 Kurzporträts der Interviewpartnerinnen

Die in dieser Arbeit interviewten queeren jungen Frauen werden aus Datenschutzgründen im Folgenden unter anderem Namen aufgeführt.<sup>17</sup> Wohnort sowie genaue Wohnregion (z. B. Berner Oberland, Emmental etc.), Ausbildungen, Freizeitbeschäftigungen oder Berufsbezeichnungen werden aus Gründen der Anonymisierung bei den Porträts nicht genannt.

#### Malaika (19)

Malaika gehört mit 19 Jahren im Rahmen der Forschungsarbeit zu den jüngeren der Befragten. Aufgewachsen ist sie in einer Stadt im Kanton Bern, wo sie noch heute bei ihrer Mutter lebt. Ihre Eltern sind getrennt, sie teilen sich aber das Sorgerecht. Ihre Mutter ist Schweizerin und ihr Vater stammt aus Afrika. Sie hat bereits als Kind, als 10-Jährige gemerkt, dass sie lesbisch sein könnte. In der 7. Klasse definierte sie sich als bisexuell und hatte ihr erstes äusseres Coming-out. Währenddem ihre Mutter sie im Coming-out-Prozess stark unterstützte, erlebt sie vom Vater viel Ablehnung. Der Vater und ihre restliche afrikanische Herkunftsfamilie, von der auch viele Mitglieder in der Schweiz leben, sind der Meinung, dass Homosexualität unnatürlich und eine Sünde sei. Auf Wunsch des Vaters darf sonst niemand in der afrikanischen Familie wissen, dass sie queer ist. Sie muss daher auch einen Teil ihrer Identität aktiv im Alltag verstecken. Zudem erlebt sie seit der Kindheit immer wieder Rassismus. Aktuell macht Malaika eine Berufsausbildung und verkehrt teils in queeren Jugendgruppen. Heute bezeichnet sich Malaika als cis Frau und queer oder pan.

Abbildung 10: Kurzporträt Malaika (eigene Darstellung)

<sup>17</sup> Den Befragten wurde von der Autorin angeboten, ihr Pseudonym selbst zu wählen. Einige haben davon Gebrauch gemacht und für sich selbst einen Namen ausgesucht, die anderen erhielten einen von der Autorin zugeschriebenen.

### Lisa (27)

Lisa ist 27 Jahre alt und damit die älteste queere junge Frau, die im Rahmen der vorliegenden Forschungsarbeit befragt wurde. Aufgewachsen ist sie in einem kleinen Dorf auf dem Land, welches stark konservativ geprägt ist. Beide Eltern sind Schweizer und in der Schweiz geboren und aufgewachsen. Sie hat zwei Berufslehren abgeschlossen, beide im handwerklichen, kreativen Bereich. Nach zwei Beziehungen mit Männern wurde ihr zwischen 18 und 19 Jahren bewusst, dass sie auf Frauen steht. Mit 19 Jahren hatte sie ihr äusseres Coming-out. Dies gestaltete sich im bestehenden Umfeld als schwierig und belastend. Aus diesem Grund beschloss sie, den Job zu kündigen und in eine andere Region, weit weg in eine grosse Stadt zu ziehen. Dort hat sie sich ein neues, queeres Umfeld aufgebaut – vor allem auch dank einem neuen Sportverein –, ihre erste Liebesbeziehung mit einer Frau geführt, bis sie einige Jahre später wieder in den Kanton Bern, in eine Stadt gezogen ist. Aktuell arbeitet sie auf ihrem zweiten erlernten Beruf. Sie bezeichnet sich heute als cis Frau und lesbisch.

Abbildung 11: Kurzporträt Lisa (eigene Darstellung)

### Ronja (17)

Ronja ist 17 Jahre jung und gehört daher zu den jüngsten der Befragten und damit zur Generation Z. Aufgewachsen ist sie in einer Berner Agglomerationsgemeinde, wo sie noch heute bei ihren Eltern lebt. Die Mutter ist Schweizerin, der Vater hat südosteuropäische Wurzeln. Sie wuchs konfessionslos auf. Ihr wurde schon als 10-Jährige bewusst, dass ihr Frauen gefallen – sie hatte sich bereits damals aktiv im Internet über Homosexualität informiert. Kurz darauf, noch mit 10 Jahren, hatte sie gegenüber ihren Kolleginnen ihr erstes Coming-out. Da viele von denen gar nicht wussten, was «Homosexualität» ist, hat Ronja ihre Kolleginnen als 10-Jährige darüber informiert.

Obwohl sie in einem eigentlich politisch linken und offenen Familienumfeld aufwuchs, war das Coming-out gegenüber ihren Eltern schwierig – und es ist auch heute noch teils sehr belastend. Mit ihrem älteren Bruder, der ebenfalls homosexuell (schwul) ist, hat sie innerhalb der Familie allerdings einen «Verbündeten», und beide unterstützen sich gegenseitig. Ronja wurde von der zweiten Klasse bis Ende Sekundarschule von ihren Mitschüler\*innen gemobbt. Heute besucht sie das Gymnasium und hat dort viele queere Freund\*innen gefunden. Ronja definiert sich als cis Frau und lesbisch.

Abbildung 12: Kurzporträt Ronja (eigene Darstellung)

### Agnieszka (24)

Agnieszka ist mit 24 Jahren die zweitälteste der hier Interviewten. Die ersten zehn Lebensjahre hat Agnieszka in Osteuropa verbracht, wo sie in einer kleinen Stadt bei ihren Eltern aufgewachsen ist. Beide Eltern stammen aus der dortigen Region. Ihr Umfeld in Osteuropa war katholisch und konservativ geprägt. Nach der Trennung der Eltern kam sie als 10-jähriges Mädchen mit ihrer Mutter in die Schweiz in ein grösseres Dorf auf dem Land. Ihre Mutter hat dort einen Schweizer geheiratet, welcher Agnieszkas Stiefvater wurde. In der Grundschule wurde Agnieszka aufgrund ihrer Andersartigkeit<sup>1</sup> mehrere Jahre gemobbt. Ihr Inneres Coming-Out hatte Agnieszka bereits mit 13, ihr äusseres folgte mit 16 Jahren. Die ersten Reaktionen fielen sehr belastend aus.

Agnieszka hat das Gymnasium besucht, einen Bachelor in einer geisteswissenschaftlichen Studienrichtung abgeschlossen und vor kurzem ihren Masterstudiengang begonnen. In ersten Liebesbeziehungen ging sie im Dorf, in dem sie lebt, öffentlich nicht offen mit ihrer Liebe um – aus Schutz vor Diskriminierung und wegen negativer Erfahrungen. Heute lebt Agnieszka aufgrund ihrer Ausbildung nach wie vor im selben Dorf mit ihrer Mutter und dem Stiefvater zusammen. Oft verbringt sie die Zeit aber auch bei ihrer aktuellen Partnerin, welche in einer grösseren Stadt lebt. Sie bezeichnet sich als cis Frau und homosexuell/gay/«ich stehe auf Frauen».

Abbildung 13: Kurzporträt Agnieszka (eigene Darstellung)

### Ambre (23)

Ambre ist mit 23 Jahren die drittälteste der Befragten. Aufgewachsen ist sie in einem sehr kleinen Schweizer Dorf in den Bergen ausserhalb des Kantons Bern. Ihre Mutter ist Schweizerin, ihr Vater kommt ursprünglich aus Nordeuropa. Nach der Schule zog sie für die Berufslehre in eine Schweizer Stadt und anschliessend in eine Stadt im Kanton Bern. In ihrem sozialen Umfeld auf dem Land war es schwierig während des Coming-out-Prozesses Gleichgesinnte zu finden. In der Sekundarschulzeit mit ca. 13/14 Jahren wurde Ambre bewusst, dass sie womöglich auf Frauen steht. Darüber geredet hat sie lange Zeit mit niemandem. Erst Jahre später, als 19-Jährige, hatte sie ihr erstes äusseres Coming-out. Durch ihren Umzug Anfang Zwanzig in den Kanton Bern hat sie sich ein queeres Umfeld aufgebaut. Sie hat zwei Berufslehren sowie die Matura abgeschlossen. Heute arbeitet sie auf ihrem erlernten Beruf und lebt in einer Agglomerationsgemeinde im Kanton Bern. Ambre bezeichnet

Abbildung 14: Kurzporträt Ambre (eigene Darstellung)

### Sophie (17)

Sophie ist 17 Jahre jung, gehört zu den jüngsten der Befragten und damit zur Generation Z. Aufgewachsen ist sie in einer Berner Agglomerationsgemeinde, wo sie noch heute bei ihren Eltern lebt. Beide Eltern sind Schweizer\*innen und auch in der Schweiz aufgewachsen. Gemäss ihren eigenen Aussagen wurde sie liberal und eher alternativ erzogen. Sie hat als 12-/13-Jährige gemerkt, dass sie wahrscheinlich Jungs gar nicht so toll findet – sie war vielmehr fasziniert an lesbischen Liebesgeschichten in Büchern, Filmen und Serien. Mit 15 Jahren dann, wurde ihr klar, dass sie sich in ein anderes Mädchen verliebt hatte. Als erstes hat sie dies ihren Freund\*innen erzählt, die positiv und unterstützend reagiert hatten. Anders war es in ihrer eigenen Familie. Obwohl ihre Eltern eigentlich Homosexualität sehr offen gegenüberstehen, konnte vor allem Sophies Mutter das Coming-out ihrer Tochter bis heute nicht richtig akzeptieren und denkt nach wie vor, dass es eine Phase sei, die dann wohl wieder vorübergehe. In der Schule in der Agglomeration, geht Sophie ziemlich offen mit ihrer sexuellen Orientierung um. Erst durch ein neues Hobby, welches sie in der Stadt ausübt, hat sie allerdings auch andere queere Jugendliche kennengelernt. Aktuell besucht Sophie die Fachmittelschule. Sie definiert sich als cis Frau und lesbisch.

Abbildung 15: Kurzporträt Sophie (eigene Darstellung)

#### 3.4.1 Interviewdurchführung

Alle Interviews, bis auf eine Ausnahme, wurden live bei einem persönlichen Treffen durchgeführt. Ein Interview fand aufgrund zeitlich begrenzter Ressourcen der Befragten per Videocall statt<sup>18</sup>. Für die Interviewdurchführung vor Ort waren die Befragten auf Anfrage der Interviewerin alle bereit, sich in Bern zu treffen. Als Durchführungsort wurde ein Raum im Berner Generationenhaus – direkt, zentral, beim Bahnhof Bern – gewählt, so dass die Anreisenden keinen weiten Fussweg hatten. Es wurde bewusst ein geschlossener, nicht-öffentlicher Raum gewählt, so dass die Privatsphäre der Befragten geschützt blieb und keine weiteren Personen vorbeigingen (Laufpublikum) oder das Gespräch allenfalls hätten mithören können. Die betreffende Räumlichkeit gehört zur Jugendjobbörse Bern, zu welcher die Autorin aus beruflichen Gründen direkt Zugang hatte. Der Raum ist jugendfreundlich, bunt und gemütlich mit Sofas und Sitzsesseln gestaltet, auf welchen die Interviewten Platz nehmen konnten. Zudem wurde den Befragten eine Flasche Bio-Ice-Tea, ein Krug Wasser und eine

<sup>18</sup> So musste sie keinen Reiseweg einplanen.

Schale mit Schoggi-Guetzli und gedörrten Apfelstückchen auf dem Beistelltisch zur Zwischenverpflegung bereitgestellt.<sup>19</sup>

Das Interview war anhand des Interviewleitfadens so konzipiert, dass sich zu Beginn die Interviewerin kurz vorstellte, den Hintergrund der Forschungsarbeit und den Ablauf des Interviews erklärte. Zudem wurde dabei die Gewährleistung des Datenschutzes (Anonymisierung der Daten) erläutert und die Befragte darauf hingewiesen, dass sie das Interview jederzeit ohne Begründung abbrechen oder Fragen stellen kann.

Als Einstieg wurde bewusst eine sehr offene Frage gewählt («Wie bist du aufgewachsen, erzählt mal?»), um einen lockeren und narrativen Einstieg zu ermöglichen und «das Eis zu brechen». Anschliessend wurden weitere Themenblöcke aufgegriffen, in denen folgende Aspekte anhand der Forschungsfragen erfasst wurden: der Prozess vom inneren zum äusseren Coming-out, eigene Coming-outs im sozialen Umfeld (Familie, Schule, Arbeitsplatz etc.) sowie Diskriminierungserfahrungen. Am Schluss des Interviews wurde nachgefragt, ob wesentliche Punkte während des Gesprächs nicht aufgegriffen wurden oder ob die Interviewte noch Ergänzungen anbringen möchte. Nach Abschluss des Interviews wurde der befragten Person eine Einverständniserklärung zur anonymisierten Verwendung der Daten mit schriftlicher Einwilligung vorgelegt. Bei der anschliessenden Verdankung und Verabschiedung wurde von der Interviewerin<sup>20</sup> zudem noch mündlich darauf hingewiesen, dass sich die befragte Person auch nach dem Interview jederzeit bei der Autorin melden könne, sollten noch Fragen, Ergänzungen, Unsicherheiten oder Unwohlsein auftauchen. So sollte die Möglichkeit geschaffen werden, den Befragten eine Ansprechperson zu bieten, sollte das Interview im Nachgang aufwühlende oder belastende Gefühle auslösen. Dies wurde insbesondere auch deshalb angeboten, weil einzelne der Teilnehmer\*innen noch sehr jung sind.

Die Interviews, inkl. Vor- und Nachgespräch, dauerten zwischen 1¼ und 1¾ Stunden.<sup>21</sup> Die Interviewdauer unterschied sich nach Alter. Die rein aufgezeichnete Interviewdauer der jüngsten Teilnehmerinnen (17-jährig) war mit 63 Minuten etwas kürzer als die der älteren Teilnehmerinnen (über 20-jährig) mit durchschnittlich 78 Minuten. Total betrug die Gesamtlänge der aufgezeichneten Interviews 433 Minuten (= 7.2 Std.), welche am Schluss transkribiert und anschliessend ausgewertet wurden.

---

<sup>19</sup> Die Interviews fanden alle am frühen Abend zw. 17.30 und 20.30 Uhr statt. Die meisten der Befragten kamen direkt von der Schule oder von der Arbeit. So musste davon ausgegangen werden, dass sie noch nicht zu Abend gegessen hatten und ein kleiner Zwischensnack den Zuckerspiegel und damit die Konzentration und das Wohlbefinden positiv unterstützen würde.

<sup>20</sup> In allen Fällen wurden die Interviews von der Autorin der vorliegenden Arbeit selbst durchgeführt.

<sup>21</sup> Für das Vor- bzw. das Nachgespräch wurde von der Interviewerin bewusst genug Zeit, das heisst ca. je 15 Min. zu Beginn und 10 Min. am Schluss eingeplant, um die nötige Vertrauensbasis zu schaffen.

### 3.5 Datenauswertung

Als Auswertungsmethode wurde die strukturierende Inhaltsanalyse nach Mayring (2015) gewählt. Der Prozess wird im Folgenden genauer beleuchtet.

#### 3.5.1 Qualitative Inhaltsanalyse

«Ziel der strukturierenden Inhaltsanalyse ist es, das Material so zu reduzieren, dass die wesentlichen Inhalte erhalten bleiben und gleichzeitig einen Corpus schaffen, der immer noch ein Abbild des Grundmaterials ist» (Mayring, 2003, S. 58). Dazu wird die Technik der qualitativen Strukturierung angewendet (ebd.). Anhand der Fragestellung werden Strukturierungsdimensionen abgeleitet. Anschliessend werden diese durch ein Kategoriensystem weiter ausdifferenziert. Das Hauptkategoriensystem wurde durch das theoretische Vorwissen über den Forschungsgegenstand mehrheitlich vorab festgelegt. Die vorab erstellten Kategorien wurden durch den Probedurchgang eines Interviews überprüft, mit welchem auch der Interviewleitfaden getestet und überarbeitet wurde.

Bei der Kategorienbildung wurde anschliessend definiert, welches Material unter welche Kategorie fällt. Bei der vorliegenden Arbeit umfasst das Material alle Interviewtranskripte sowie die Kurzfragebögen. Das Material wurde aufgegliedert in Kodiereinheiten. Die Kodiereinheit ist der auswertbare Materialbestandteil und besteht in der vorliegenden Arbeit jeweils aus einzelnen Worten bis zu ganzen Textpassagen, die teils vollständige Antworten auf einzelne Fragen umfassen können. Die Kodiereinheiten wurden pro Interview zusammengefasst, paraphrasiert, auf ihre Hauptaussage reduziert, strukturiert und anschliessend den jeweiligen Kategorien zugeordnet.

Ziel des Codierens ist es, das Material zu strukturieren und anhand des Kategoriensystems in eine überschaubare Ordnung zu bringen (Udo Kuckartz, 1997, S. 591).

#### 3.5.2 Kategorienbildung

Die Kategorien wurden anhand des Interview-Leitfadens mittels theoretischem Vorwissen, also deduktiv<sup>22</sup>, erstellt. Während der Bearbeitung des Materials wurde einzelne Kategorien angepasst und induktiv<sup>23</sup> ergänzt. So war es möglich, neue Aspekte, die während der Erstellung des Interviewleitfadens noch nicht augenfällig waren, aufzunehmen. Zuerst wurden zwei sich stark unterscheidende Interviews (einer älteren und einer jüngeren Befragten) kodiert. Dies führte zu einem ersten umfassenden Kategoriensystem. Anhand von diesem

---

<sup>22</sup> Eine deduktive Kategorienbildung meint hier: die Ableitung einer Kategorie durch allgemein theoretisches Wissen (vom Allgemeinen wird auf den Einzelfall geschlossen).

<sup>23</sup> Eine induktive Kategorienbildung meint hier: die Ableitung einer Kategorie durch Beobachtung der Einzelfälle (vom Einzelfall wird auf das Allgemeine geschlossen).

wurde ein Kodierleitfaden erarbeitet, welcher Definitionen und Ankerbeispiele zur Orientierung beinhaltet (Mayring, 2010, S. 98). Anschliessend wurden die beiden Interviews nochmals mithilfe des revidierten Kodierleitfadens rekodiert. Daraus entstand schliesslich das definitive Kategoriensystem mit den drei Hauptdimensionen, die aus der Fragestellung abgeleitet sind: «Coming-out-Verlauf», «Diskriminierungserfahrungen» und «Rolle der Fachpersonen». Zudem besteht das System aus mehreren Haupt- und Subkategorien, welche den gesamten Coming-out-Prozess umfassen<sup>24</sup>:

Für die Interpretation und Analyse der Ergebnisse erfolgte anschliessend der letzte Schritt der qualitativen Inhaltsanalyse: Das Zusammenziehen aller durch das Kategoriensystem erfassten Daten (Mayring, 2015, S. 61-62). Die Ergebnisse werden im folgenden Kapitel präsentiert.

---

<sup>24</sup> Ein praktischer Überblick über das gesamte Kategoriensystem findet sich im Anhang.

## 4 Forschungsergebnisse

In diesem Kapitel werden die Ergebnisse aus den sechs qualitativen Interviews anhand des Kategoriensystems dargestellt. Im Anhang dieser Arbeit findet sich das deduktiv entworfene und induktiv<sup>25</sup> erweiterte Kategoriensystem. Jede Kategorie wird zusammengefasst und die wichtigsten Ergebnisse werden präsentiert. Zur exemplarischen Veranschaulichung und für das vertiefere Verständnis werden jeweils einzelne Zitate der Interviewpartnerinnen ausgewählt und ergänzt. Die Quellen-Beschriftung mit den Pseudonymen verweist auf die entsprechenden Transkripte der durchgeführten sechs Interviews, die anschliessende Ziffer steht für das Alter der Befragten und die Zeilennummern bezeichnen die Fundstellen im jeweiligen Transkript.

### 4.1 Coming-out-Verläufe

Die Dimension «Coming-out-Verläufe» beinhaltet den Verlauf vom inneren zum äusseren Coming-out, welche je separat als Kategorie erfasst und in mehrere Subkategorien aufgeschlüsselt wurden.

#### 4.1.1 Inneres Coming-out

Bei der Kategorie «**Inneres Coming-out**» geht es u. a. um den Zeitpunkt/die Zeitspanne der Bewusstwerdung der eigenen sexuellen Identität, die erste aktive Auseinandersetzung mit der Homosexualität, die damit wahrgenommenen Gefühle bis hin zur Selbstakzeptanz.

#### **Bewusstwerdung**

Der Zeitpunkt, in welchem sich die befragten queeren jungen Frauen ihrer sexuellen Orientierung bewusst wurden, ist extrem unterschiedlich. Ein Gefühl des „Anderssein“ während der Kindheit empfanden aber 2/3 der befragten Frauen. Zwei davon, Malaika (19) und Ronja (17), – beide gehören zur Generation Z und somit zu den jüngsten Befragten – waren sich ihrer homosexuellen Neigung bereits mit 10 Jahren bewusst – auch wenn sie teils mangels Informationen noch nicht die passenden Worte dazu hatten:

«In der fünften Klasse hatte ich bei meiner Lehrerin immer mega Herzklopfen, wenn sie kam und es war so ein bisschen ein Verliebt-Sein gewesen und dann habe ich mich schon so ein wenig begonnen zu informieren, was das denn eigentlich ist. Weil, ich wusste halt nicht genau, wie man das bezeichnete oder...dass es so etwas gibt.» (Ronja, 17, Z. 132 – 140)

Die älteste der Befragten, Lisa (27), bemerkte mit 19 Jahren, dass sie lesbisch ist. Drei andere Befragte, Agnieszka (23), Sophie (17) und Ambre (24), wurden sich ihrer homosexuellen Identität zwischen 12 und 13 Jahren bewusst. Sie bemerkten damals, dass sie romantische

---

<sup>25</sup> Vgl. Kapitel 4.7.2 «Kategorienbildung».

Gefühle oder eine körperliche Anziehung für eine gleichaltrige Kollegin/Freundin entwickelten. Ambre (24) beispielsweise konnte dies aber für sich lange nicht fassen und beschreiben:

«Ehm, da war ich in der Sekundarschule und da hatte ich immer so eine Kameradin angeschaut und ich habe es nicht verstanden, also ich habe es erst viel später verstanden, weshalb ich sie immer angeschaut habe. Und dann kam ich ins Gymnasium. Und in meinem ersten Jahr am Gymnasium war ich so verknallt in eine, aber ich habe es immer noch nicht verstanden, was das sein könnte und dann habe ich es meiner Mutter gesagt und sie sagte das sei eine Phase. Und dann hatte ich es sofort eingeschränkt und dann fünf Jahre später erst ist es wieder hochgekommen. Wirklich erst fünf Jahre später, als ich es dann zu mir sagen konnte, als ich es benennen konnte. Aber vorher habe ich es nicht verstanden.» (Ambre, 23, Z. 78 – 85)

Bei der Hälfte der Interviewten führte die Bewusstwerdung der homosexuellen/queeren sexuellen Orientierung zu einer Identitätskonfusion. Sie waren verunsichert, weil sie ihre wahrgenommenen Gefühle nicht richtig einordnen konnten. Gleich mehrere der Interviewten reagierten mit krasser Ablehnung und Verdrängung gegenüber ihren wahrgenommenen Gefühlen. Zwei der Befragten erinnern sich: Sie wollten auf keinen Fall lesbisch sein.

«Ich hatte damals zum ersten Mal vom Thema Homosexualität gehört. Ich war damals 13 und ich hoffte, dass ich das nie definitiv sein werde.» (Agnieszka, 24, Z. 76 – 78)

Die eigene Ablehnung der homosexuellen Gefühle wurde teils durch negative Aussagen und Werthaltungen aus dem eigenen sozialen Umfeld ausgelöst oder zusätzlich verstärkt:

«Beispielsweise habe ich schon früh mit einer Freundin jeweils darüber gesprochen, was wir alles wollen, wenn wir dann erwachsen sind, zum Beispiel ein Piercing machen. Piercings in der Augenbraue fand ich megacool. Das erzählte ich meiner Freundin, worauf diese erwiderte, 'oh nein, das ist hässlich, das haben nur Männer und Lesben'. Und ich dachte so, 'oh nein, ich will doch kein Mann und auch keine Lesbe sein'.» (Malaika, 19, Z. 56 – 63)

### **Selbstakzeptanz**

Der Weg nach der Bewusstwerdung und Identitätskonfusion bis zur Toleranz respektive Selbstakzeptanz der eigenen sexuellen Identität ist bei den Interviewten sehr unterschiedlich lang. Auffallend ist, dass die drei jüngeren Befragten, Ronja (17), Sophie (17), Malaika (19), alle aus der Generation Z, am wenigsten lang für diesen Schritt benötigten. Bei Ronja war die Selbstakzeptanz bereits mehr oder weniger kurz nach der Bewusstwerdung da:

«Ich habe es eigentlich mega schnell akzeptiert. Also ich hatte da wirklich gar kein Problem, weil ich wusste, meine Eltern sind nicht irgendwie gegen so etwas. Wegen dem habe ich es eigentlich mega schnell akzeptiert.» (Ronja, Z. 168 – 171)

Das innere Coming-out löste zwar bei allen Befragten innerlich auch Verunsicherung aus. Die Bewusstwerdung über die eigene sexuelle Identität war aber für die Frauen, die ihren eigenen

Gefühlen gegenüber keine starken inneren Widerstände und keine Ablehnung empfanden, auch eine Erleichterung und ein wichtiger Schritt in der eigenen Identitätsentwicklung. Sophie (17) beschreibt den Prozess so:

«Zum Teil hat es mich schon auch mega verunsichert. Also es war immer so eine grosse Unklarheit gewesen: so 'ist es wirklich so'? Und muss ich das überhaupt so genau wissen? Und wie kann ich das wissen? Und ja, ich habe es nicht so verstanden, ja. Aber dann war es mehr ein positives Gefühl. Plötzlich habe ich mich auch ein wenig besser verstanden, also, ich hatte so ein wenig das Gefühl, dass mir wie etwas klar wurde, das ich vorhin noch nicht gewusst hatte.» (Sophie, 17, Z. 103 – 108)

Bei anderen Befragten hingegen verlief der Schritt von der Bewusstwerdung bis zur Akzeptanz belastender. Es kam zu Verdrängungsmechanismen, die zu einer enormen psychischen Belastung führten und die schliesslich sogar körperlich negative Auswirkungen hatten. Bei Lisa (27) beispielsweise endete diese Phase gar mit einem Nervenzusammenbruch:

«Und ich habe so gedacht ja, 'vielleicht bin ich ja lesbisch', aber es ging dann noch so ein halbes Jahr, ja also das war dann wirklich ein ganz schlimmes halbes Jahr [...] Und bis dann mal mein Körper reagiert hat und dann hatte ich es gewusst, jetzt, jetzt ist es so. Ich habe zu dieser Zeit eine Allergie bekommen [...] dann auch in meinem Team an den Turnieren habe ich auf einen Schlag nur noch Scheiss gespielt. Und dann kamen noch die Playoffs, als ich irgendwie auch auf der Tribüne gesessen bin, weil ich zu schlecht gewesen bin, also da ist wirklich alles nicht gut gewesen. Und dann bin ich auf der Tribüne gewesen und dann hat es mich eben richtig 'verrätet', bin ich einfach um zu Boden... ja, also gar nicht gut. Also einfach ein Nervenzusammenbruch und in Ohnmacht gefallen ja.» (Lisa, 27, Z. 208 – 220)

Auffallend ist, dass die Mehrheit der Befragten sich zuerst als bisexuell definierte. Sie fühlten sich zwar von Mädchen angezogen, gingen aber davon aus, dass sie irgendwann auch (wieder) mit einem Mann zusammenkommen würden. Mit dem Wort «lesbisch» als Selbstdefinition hatte die Mehrheit der Frauen zu Beginn grosse Mühe. Viele der Befragten erklären sich dies rückblickend sehr ähnlich wie Agnieszka (24):

«Besonders damals, als ich noch kleiner war, war "lesbisch" besonders negativ konnotiert. Jetzt heute vielleicht ein bisschen weniger. Also früher war es ja gar nicht akzeptiert gewesen. Und wenn, dann waren lesbische Frauen einfach die Frauen mit kurzen Haaren und einer breiten Körperhaltung und halt sehr männlich dargestellt. Also das war damals eine Lesbe. Und ich kann mich damit nicht so identifizieren, weil ich mich selbst nicht so sehe. Und deswegen hatte ich den Begriff "lesbisch" für mich auch vermieden und tue es eigentlich heute noch. Also ich bevorzuge noch: 'Ich stehe auf Frauen' oder 'ich bin homosexuell'. 'Lesbisch' brauche ich nach wie vor auch heute nicht gern.» (Agnieszka, 24, Z. 473 – 474)

### 4.1.2 Äusseres Coming-out

Die Kategorie «**Äusseres Coming-out**» beinhaltet den Zeitpunkt und den Kontext des ersten äusseren Coming-outs und die damit erlebten Gefühle und Reaktionen. Dabei werden die unterschiedlichen Coming-out-Erfahrungen im eigenen sozialen Umfeld differenziert betrachtet (Familie, Freund\*innen, Schule, Arbeitsort, Fussballverein etc.).

#### Erstes äusseres Coming-out

Bei ihrem ersten äusseren Coming-out waren die Befragten zwischen 10 und 19 Jahre alt. Das erste Coming-out gestaltete sich unterschiedlich – auffallend ist, dass sich alle sechs Interviewpartnerinnen zuerst einer engen Freund\*in, einem damaligen Freund/Partner, einer Kollegin, in die sie verliebt waren, oder einem Geschwister anvertraut haben. Keine der Befragten hat sich als erstes gegenüber den eigenen Eltern geoutet. Das Outing gegenüber Mutter und Vater folgte bei allen erst in einem späteren Schritt.<sup>26</sup> Besonders bei den Jüngsten, Ronja (17) und Sophie (17) aus der Generation Z sticht ins Auge, dass sie sich gleich vor mehreren Menschen in ihrer Peer-Gruppe geoutet haben:

«Ich habe es so meinen Freundinnen erzählt und auch sonst ein paar von der Schule. Meine Freundinnen haben es mega gut aufgenommen. Also gerade so bei meinen engsten Leuten so, die waren auch nicht so überrascht, sie waren so 'ah ja, doch, ist cool ja'.» (Sophie, 17, Z: 124 – 127)

«Als ich es für mich akzeptiert hatte, konnte ich auch mit ein paar Kollegin offen damit umgehen, aber ich wollte jetzt nicht, dass es Leute wissen oder so. Also keine Ahnung, weil die anderen hätten damals vielleicht gar nicht gewusst, was das ist.» (Ronja, 17, Z. 168 – 172)

Die anderen Befragten hingegen hatten ihr erstes Coming-out nur unter vier Augen, einer ausgewählten, ihnen sehr nahestehenden Bezugsperson gegenüber. Sofern andere queere gleichaltrige Frauen im Umfeld der Befragten vorhanden waren, wurden bevorzugt diese als erste Outing-Anlaufstelle angegangen, auch wenn sie teils gar nicht die eigentlich engsten Bezugspersonen waren. Dies war zum Beispiel bei Lisa (27) der Fall:

«Zuerst, Mitte 19, habe ich mich bei einer Kollegin geoutet, weil sie war auch lesbisch. Von der wusste ich, dass sie lesbisch ist, also sie war damals, glaube ich, schon ein halbes Jahr lang lesbisch gewesen. Danach habe ich mich bei meinen beiden besten Freunden geoutet. Wir sind so ein Dreier-Packet gewesen. Der eine von denen outete sich zwei Jahre vor mir. Dann habe ich mich geoutet. Und zwei Jahre nach mir auch der Dritte. (Lisa, 27, Z. 227 – 232)

---

<sup>26</sup> Vgl. dazu später in diesem Kapitel «Primäre Herkunftsfamilie»

Bei Ambre (23) war die jüngere Schwester erste Bezugsperson, da sie von ihr wusste, dass sie auch «queer unterwegs» ist und keine Vorurteile hatte.

«Und die einzige Person, die etwas von dem gewusst hatte, das war meine jüngere Schwester, die ist auch so queer unterwegs und ihr konnte ich mich sehr oft anvertrauen und sie hat auch verstanden, wie es mir ging. Ja also, sie war so der Anker in dieser schwierigen Zeit. Ich war damals 19 und sie 15. Und für sie war es mega normal. Als ich es ihr sagte, sagte so: 'voll easy, kein Ding'. Also einfach als wäre es das natürlichste der Welt.» (Ambre, 23, Z. 130 – 136)

Alle Befragten wählten als erste Person/Personengruppe Menschen, bei denen sie damit rechneten, dass diese positiv auf ihr Coming-out reagieren würden. Doch nicht überall war das schliesslich der Fall. Agnieszka erlebte bei ihrem ersten Coming-out eine negative Reaktion. Das war bei ihrer Kollegin, in die sie sich damals verliebt hatte. Diese reagierte mit Abweisung und beendete ab dann die Freundschaft.

«Es war mein erstes Coming-out. Und die Reaktion von ihr war sehr negativ. Sie hatte sich dann direkt von mir abgewendet. Sie hatte irgendwie auch kein Verständnis für mich. Sie hat dann sogar der Schulsozialarbeiterin erzählt, dass ich lesbisch sei. Sie hatte mich dann also quasi noch fremdgeoutet, ohne mein Einverständnis. Wir hatten es zwar dann irgendwann wieder einigermaßen gut miteinander, aber irgendwie hatte man gemerkt, es war nicht mehr dasselbe wie vor dem Outing. Sie hatte sich distanziert.» (Agnieszka, 24, Z. 275 – 280)

Die Angst, beim Coming-out von jemandem abgelehnt zu werden, dieses Gefühl beschreiben alle Interviewpartnerinnen. Besonders auch den eigenen Eltern gegenüber waren alle zurückhaltend, vorsichtig bis ängstlich. Aus allen Interviews geht hervor, dass die Befragten verunsichert waren, wie Mutter und Vater reagieren würden, sogar dann, wenn sie wussten, dass diese grundsätzlich queeren Themen offen gegenüberstehen. Allgemeine oder beiläufige Aussagen der Eltern im Alltag zu Homosexualität und anderen queeren Thematiken wurden von den Befragten bis zum eigentlichen Outing stets kritisch beobachtet und im Gedächtnis gespeichert.

### **Äusseres Coming-out gegenüber der primären Herkunftsfamilie**

Alle bis auf eine Interviewpartnerin, sind in bei ihrer primären Herkunftsfamilie, also bei der Mutter, beim Vater und allfälligen Geschwistern, geoutet. Bewusst nicht geoutet hat sich Agnieszka (24) gegenüber ihrem Vater, der weiter in Osteuropa gelebt hatte und vor kurzem nach langer Krankheit verstorben ist:

«Ich habe es zu seinem Schutz nicht gesagt, dass er sich nicht so viele Gedanken machen muss. Ich wollte nicht, dass mein Vater, wenn ich mich bei ihm geoutet hätte, noch an einem Herzstillstand stirbt. Ja, das war wirklich mein Gedanke. Das Schwierige bei diesem Thema für mich war, dass ich mich, als ich ca. 17 Jahre alt war, dabei "verwütscht" hatte, wie ich gedacht hatte: Ich konnte es vor meinem Vater so fest nicht gestehen, dass ich auf Frauen stehe, dass

ich mir gewünscht hatte, dass ich ihm das nie sagen muss, und dass er vorher stirbt. Und so war es jetzt ja auch. Es zeigt einfach, wie fest es mich belastet hat mit meiner Herkunft.» (Agnieszka, 24, Z. 338 – 344)

Auch bei einem Teil der erweiterten Herkunftsfamilie in Osteuropa ist sie nach wie vor ungeoutet. Von Ähnlichen Erfahrungen berichtet auch Malaika (19), deren Vater aus Zentralafrika stammt. Gegenüber ihrem Vater ist sie zwar geoutet, nicht aber gegenüber der restlichen afrikanischen Herkunftsfamilie, welche mehrheitlich in der Schweiz lebt. Ihr Vater möchte nicht, dass es die anderen aus der Familie wissen und er selbst hat negativ auf Malaikas Coming-out reagiert:

«Mein Vater sagte immer, wenn seine Kinder lesbisch oder schwul sein würden, würde er sie enterben und es wären nicht mehr seine Kinder. In der 8./9. Klasse habe ich mich dann trotzdem bei meinem Vater geoutet, ich sagte ihm, ich bin bi. Da habe ich meinen Vater zum ersten Mal im Leben weinen gesehen. Das war sehr aufwühlend. Danach haben wir zuerst gar nicht mehr miteinander geredet, später haben wir dann wieder geredet, aber einfach nicht darüber, es existierte einfach nicht. Es war irgendwie klar, dass ich daraus herauswachsen würde, Karriere machen, später einen Mann heiraten und Kinder haben werde. Irgendwann habe ich aber trotzdem wieder angefangen mit ihm darüber zu reden. Er sagte, 'ich bin nicht einverstanden mit deiner Entscheidung, das geht nicht'. Ich erklärte ihm aber, dass das nicht meine Entscheidung ist, denn wenn ich frei entscheiden könnte, wäre ich heterosexuell. Es bringt mir ja nichts, in dieser Familie homosexuell zu sein, wenn alle ausser Mutter und Schwester gegen mich sind... Es ist auch die schlimmste Vorstellung meines Vaters, den Tag zu erleben, an dem er seiner Familie sagen muss, dass seine Tochter lesbisch oder bisexuell ist. (Malaika, 19, Z. 161 – 171)

Auch bei den anderen Interviewten, gestaltete sich das Coming-out gegenüber den Eltern als schwierig. Für alle Befragten kostete es viel Überwindung und Mut, es den eigenen Eltern zu sagen. Es fühlte sich für alle wie eine Beichte an. In vielen Fällen fiel die unmittelbare Reaktion der Eltern eher negativ oder sehr reserviert aus, wie die folgenden Beispiele illustrieren:

«Den Eltern habe ich es länger nicht gesagt. Und dann habe ich dann meine Mutter angerufen und habe gesagt, ich müsse ihr etwas sagen, ich müsse spazieren gehen mit ihr. Dann wusste sie schon, 'oh sehr ernst'. Dann hat sie gefragt, also entweder bist du krank, schwanger oder du stehst auf Frauen. Dann habe ich gesagt 'ja, ich stehe auf Frauen'. Also, ich habe mich noch ein paar Jahre bisexuell genannt. Und nachher hat sie zuerst schon so 'uuhh, ok, uiuiui', so ein bisschen unter Schock [...] Und mein Vater, der hat einfach nichts gesagt. Der ist einfach dort gesessen und hat nichts gesagt. Ja, und dann habe ich ihn so ziemlich angeschrien und so gesagt 'hey, irgend eine Emotion, irgend ein Lächeln oder irgendetwas!?', dann hat er gesagt 'ja was soll ich sagen, bin schon grad nicht so Fan davon'.» (Lisa, 27, Z. 270 – 278)

«Als ich 20 Jahre war, da sagte ich es meiner Mutter und etwas vom ersten, das sie fragte: 'dann kannst du keine Kinder haben?' und solche Sachen. Und ehm, meinem Vater habe ich es auch

gesagt, aber das viel später als dem Rest der Familie. Und wie gesagt, er ist sehr, also er ist nicht konservativ, aber was die Ehe betrifft, ist es für ihn die Idee 'Mann und Frau'. Und dann habe ich das so von mir gesagt und er war schon ziemlich geschockt gewesen». (Ambre, 24, Z. 216 – 220)

«Also meine Mutter und mein Stiefvater haben eigentlich nicht mega gross reagiert. Mit Distanz, also nicht negativ reagiert, weder besonders positiv noch besonders negativ und also so wie ok. Ich glaube, wir haben dann nicht mehr gross darüber gesprochen. Zum Zeitpunkt als ich es gesagt hatte, hatten sie gesagt, 'es ist alles okey und kein Problem'. Und danach haben wir nicht mehr gross darüber gesprochen. Erst ein paar Jahre später wieder.» (Agnieszka, 24, Z. 153 – 159)

Das Outing gegenüber den Eltern war zwar für alle Befragten befreiend, aber auch nachher noch belastend. Mehrere der Befragten berichten darüber, dass sie sich von den Eltern teils nicht richtig ernst genommen gefühlt haben. Entweder, weil die Eltern das Thema einfach im Anschluss nie mehr angesprochen und ignoriert haben. Oder weil sie Bemerkungen machten, die darauf hindeuteten, dass sie das Ganze nicht so ernst nehmen würden. Während die Väter mehrheitlich reserviert und unterkühlt reagierten oder gar nichts dazu sagten, äusserten sich die Mütter expliziter dazu. So haben gleich mehrere Mütter mehrmals gesagt, dass sie davon ausgehen, dass dies einfach eine Phase ist, die dann wieder vorbeigehe.

«Also in der siebten Klasse habe ich meinem Mami davon erzählt. Und sie fand dann so 'ja, das ist sicher nur eine Phase'. Ja, das war es nicht.» (Ronja, 17, Z. 178 – 179)

«Also meinem Vater war es irgendwie ein wenig egal gewesen glaube ich, also ich weiss auch nicht, der hat jetzt nicht gross darauf reagiert. Und meine Mutter ist immer noch manchmal so ein wenig, sie versteht es einfach nicht so irgendwie. Also sie kann sich nicht in mich hinein versetzen und nachvollziehen, wieso es für mich so ist, weil für sie war es einfach immer ganz klar anders gewesen. Und ja, am Anfang war sie schon noch mehr so ein wenig, 'ja, das ist wohl nur eine Phase... und das geht dann wieder vorbei' und so. Aber ich glaube, langsam versteht sie es'. (Sophie, 17, Z. 128 – 139)

Trotz der teils negativen oder reservierten Erst-Reaktionen nehmen die Interviewpartnerinnen die Eltern rückblickend alle klar in Schutz und erklären sich ihre Reaktion mit Überforderung und damit, dass sie aus einer anderen Generation stammen würden, wo das noch weniger «normal» war. Die meisten Interviewpartnerinnen betonen, dass es einfach einige Zeit benötigte (von einigen Tagen, bis Wochen und Monate), bis die Eltern sich dann verständnisvoller zeigten und ihre sexuelle Orientierung ernst nehmen und (mehrheitlich) akzeptierten konnten.

Durchwegs von Anfang an positive Erfahrungen machten alle Befragten bei ihrem Coming-out gegenüber ihren Geschwistern – unabhängig davon, welchen Geschlechts oder Alters sie waren.

## **Äusseres Coming-out gegenüber der erweiterten Herkunftsfamilie**

Unter der erweiterten Herkunftsfamilie sind jene Familienmitglieder gemeint, mit denen die Befragten zwar verwandt, aber nicht im selben Haushalt aufgewachsen sind. Dazu gehören z. B. die Grosseltern, Cousins und Cousinen, (Gross-)Tanten und (Gross-)Onkel usw. Die meisten der Interviewpartnerinnen haben sich gegenüber ihrer erweiterten Herkunftsfamilie nicht oder nur bewusst bei bestimmten Personen, wie bei der Cousine oder dem Cousin geoutet. Insbesondere bei den Grosseltern herrscht bei den Befragten grosse Zurückhaltung. Die Frauen erklären dies damit, dass sie die Grosseltern nicht überfordern und vor allem die Verbindung zu ihnen nicht gefährden wollen, weil sie nicht einschätzen können, wie Grossmutter oder Grossvater auf das Outing reagieren würde. Ambre (23) beschreibt dies wie folgt:

«Also ich habe es ihnen nicht explizit gesagt, weisst du es ist, sie sind schon 85, da will ich nicht noch irgendwie unnötig Distanz erzeugen. Da denke ich mir ja, die fünf Jahre macht es jetzt auch nichts mehr aus. Also, ich will jetzt nicht für die fünf Jahre, welche sie vielleicht noch leben, dass wir nicht mehr sprechen oder Kontakt haben oder so.» (Ambre, 23, Z. 495 – 499)

Die Mehrheit der Befragten erklärt, dass es für sie hinnehmbar ist, wenn die Herkunftsfamilie nicht Bescheid weiss, auch weil sie in vielen Fällen zu ihr einen nicht allzu engen Kontakt haben und es daher für sie keine grosse Relevanz hat.

«An Familienfesten spreche ich eigentlich grundsätzlich nicht über solche Sachen oder also schon, ich bringe mich dann nicht so ein. Und ja, bei meinen Cousins und Cousinen weiss ich es gar nicht, also ich habe das Gefühl für die wäre das voll easy, die sind alle auch so mega, ich weiss auch nicht, so alternativ und anarchistisch und feministisch unterwegs. Aber ich habe auch nicht das Bedürfnis das mit, also mich vor ihnen zu outen also.» (Sophie, 17, Z. 191 – 199)

Anders ist die Lage bei Malaika (19) und Agnieszka (24). Ihre erweiterte Herkunftsfamilie hat für sie deshalb eine besondere Bedeutung, weil sie sich mit ihren damit verbundenen Wurzeln stark identifizieren und diese einen wichtigen Teil ihrer eigenen Identität ausmachen. Malaika (19) erklärt, dass das Bedürfnis, ihre afrikanische Familie durch das Outing nicht zu verlieren, stärker ist, als das Bedürfnis sich vor ihr zu outen – auch deshalb, weil sie ihre Queerness bewusst verstecken kann, ihre Hautfarbe jedoch nicht.

«Mittlerweile ist für mich eigentlich klar, dass ich mich gegenüber der Familie meines Vaters nie outen werde. Ja, weil sonst werde ich dort für immer verbannt. Sie möchten dann keinen Kontakt mehr. Es wär anders, wäre dieser Teil der Familie auch weiss, weisst du. Dann würde ich das wahrscheinlich tun, ja voll. Und den Abbruch halt hinnehmen. Aber weil halt dieser Familienteil schwarz ist, und ich auch, sind sie auch ein Teil meiner Identität. Diesen Teil möchte ich nicht verlieren [...] Also es ist so... Wenn du queer bist, kannst du das ja immer irgendwie verstecken, wenn du willst. Dass du schwarz bist, das kannst du aber nicht verstecken. Man kann natürlich

auch Glück haben, und eine Familie haben, die es vollständig akzeptiert. Ja, aber, als farbige queere Person durch das Leben zu gehen ist eine doppelte Belastung. Bei mir ist es ja jetzt schon klar, bei diesem Teil meiner Familie werde ich einen Teil meiner Identität nie Preis geben können, da ich sonst nicht mehr dazu gehöre. Ja, das ist voll eine grosse Last, die ja nicht alle queeren Menschen mit sich herumtragen müssen.» (Malaika, Z. 307 – 319)

Agnieszka wiederum hat sich mittlerweile auch damit angefinden, dass sie in zwei Welten lebt – in einer als homosexuelle und in einer als heterosexuelle Frau. Auch wenn sie sich zum Teil bei einzelnen Familienmitgliedern wie der Cousine oder der Tante in Osteuropa geoutet hat, das Gefühl in ihrem Herkunftsland eine andere Frau sein zu müssen, empfindet sie nach wie vor.

«Wenn ich dort [Land in Osteuropa] bei meiner Familie bin, dann bin ich die heterosexuelle Frau und muss mich verstecken, weil ich das Gefühl hatte oder beziehungsweise immer noch das Gefühl habe, dass ich nicht so verstanden werde. Auf jeden Fall damals, als ich mich geoutet hatte in der Schweiz, hatte ich das Gefühl: ein gewisses Stück der Identität bekommst du, weil du quasi endlich verschnaufen kannst, dass du hier endlich so sein kannst, wie du bist. Auch wenn das vielleicht ein bisschen irrational ist, also für jemanden, der sich gar nicht mit dem Thema beschäftigt, erscheint das vielleicht unlogisch, aber für mich war es so. Und sobald ich an mein anderes Land denke, ist dieses Gefühl, meine Identität zu verstecken, halt immer noch da.» (Agnieszka, 24, Z. 190 – 197)

### **Äusseres Coming-out gegenüber Freund\*innen/erweitertem Kolleg\*innenkreis**

Wie bereits erwähnt war bei den meisten Interviewpartnerinnen jemand aus dem Freund\*innenkreis erste Ansprechperson beim ersten äusseren Coming-out. In einzelnen Fällen haben sich enge Freund\*innen aufgrund des Outings von ihnen abgewendet (dazu mehr im Kapitel «Direkte Diskriminierung» unter «Abweisung / Ausgrenzung / Mobbing»). Die Mehrheit hingegen reagierte unterstützend, positiv oder zumindest neutral und nicht negativ. Auffallend ist, dass es für die Interviewpartnerinnen, die in der Stadt oder Agglomeration leben oder aufgewachsen sind, nach dem Outing bei den engsten Freund\*innen keine allzu grosse Rolle mehr spielt, wie und wann es der erweiterte Kolleg\*innenkreis erfährt. Anders sieht es bei den befragten Frauen aus, die auf dem Land wohnen oder dort aufgewachsen sind. Dort machen sich die Interviewten deutlich mehr Gedanken darüber, wer es auf welche Art wann erfahren würde. Lisa (27) beschreibt die Situation wie folgt:

«Also weisst du, die alten Teamkolleginnen in meinem Dorf... Das hat mich ziemlich gestresst, also wenn sie es dann von jemand anderem im Dorf erfahren hätten... weil es war mir relativ wichtig, also sehr wichtig, dass meine Leute das alle von mir hören. Nicht von jemandem anderem. Das hat mich, glaube ich, fast am meisten gestresst, wenn es die Leute nicht von mir gehört haben. Oder wenn sie mich dann einfach mit meiner Freundin im Dorf gesehen hätten, ohne dass ich es ihnen vorher selbst sagen konnte... Ja also, ich habe mich dann deshalb im

Dorf schon sehr beobachtet gefühlt... weil das ganze Thema «Queer», «LGBTIQ\*» und so ist dort noch nicht so ganz, ganz angekommen.» (Lisa, 27, Z. 548 – 555)

Ambre (23), die ebenfalls auf dem Land in einem kleinen Dorf aufgewachsen ist verzichtete ganz auf ein Outing in ihrem damaligen Freund\*innen/Kolleg\*innenkreis – um sich vor befürchteten negativen Reaktionen zu schützen.

«In meinem Umfeld, also in meiner Klasse, da kamen sehr viele von den Bergen, von kleinen Ortschaften und so, und die waren alle sehr konservativ und da hätte ich mich nie getraut, etwas zu sagen.» (Ambre, 23, Z. 127 – 129)

Auch Agnieszka, die dritte Interviewpartnerin, die auf dem Land aufgewachsen ist und immer noch dort lebt, beschreibt ähnliche Ängste. Bei ihr im ländlich gelegenen Gymnasium hat sie sich deshalb auch längere Zeit bewusst nicht geoutet:

«Ich hatte einfach Angst, weil es halt so klein war dort. Ich hatte auch Angst, weil viele von der Klasse so ein bisschen SVP angehaucht waren... Also weisst du, das Thema 'Homosexualität' war mehr so verachtet worden und war damals dort noch nicht so präsent.» (Agnieszka, 24, Z. 236-242)

Grundsätzlich beschreiben alle Interviewpartnerinnen, dass Coming-outs, respektive sich ständig in unterschiedlichen Kontexten wieder outen zu müssen, als teils sehr anstrengend.

### **Äusseres Coming-out am Arbeitsplatz**

Beim Coming-out am Arbeitsplatz sind die die Befragten, die arbeiten (hauptberuflich oder neben der Ausbildung) besonders vorsichtig und zurückhaltend. Aus Unsicherheit vor unerwünschten Reaktionen wird lange darauf verzichtet. Die Interviewten wollen zuerst die Lage und Einstellungen der Arbeitskolleg\*innen und der vorgesetzten Person (Chef\*in) abtasten, bevor sie sich exponieren.

«Wo ich Mühe hatte, mich zu outen, war bei der Arbeit. Dort habe ich meine Homosexualität versteckt. Es hat ja zehn Mitarbeiter und dort habe ich es relativ lange niemandem gesagt. Und dann irgendwann habe ich mich geoutet und dann war es auch nicht mehr eine so grosse Hürde für mich. Es war mehr so: Ah by the way – ich steh auf Frauen.» (Agnieszka, 19, Z. 372-375)

«Als ich ja damals dort gearbeitet habe, und als meine Freundin mich dort besuchen kam, war ich am Anfang schon sehr zurückhaltend. Auch wenn wir zusammen draussen unterwegs waren nach Feierabend, weil ich habe gedacht... ui aber da könnten doch Kunden sein, die mich sehen und solche Sachen. Und ich wollte nicht, dass mein Arbeitsumfeld das weiss. Und damit habe ich mich unwohl gefühlt, also es ist vielleicht ein Klischee, aber es ist eine ältere Kundschaft, vor allem vom Land... Und ja, da wollte ich das überhaupt nicht vermischen. Aber ehm, das war wirklich eine Angst gewesen, dass sie mich dann anders anschauen, wenn sie wissen, ich bin mit einer Frau zusammen.» (Ambre, 23, Z. 335 – 345)

Aus den Interviews geht deutlich hervor, dass sich die jungen queeren Frauen auch nach ihrem eigentlichen ersten Coming-out immer wieder darüber Gedanken machen und abschätzen müssen, wo sie sich outen können, ohne negative Reaktionen befürchten zu müssen, und wo es für sie der sicherere Weg ist, ungeoutet zu bleiben. Dies ist immer wieder dann der Fall, wenn die Frauen neue Leute kennenlernen, den Job wechseln oder einen neuen Sportverein besuchen. Und die ganzen Überlegungen und Abwägungen passieren auch bereits schon zuhause, zum Beispiel bei der Wahl des eigenen Profilbilds auf Social Media und Messenger-Diensten – denn auch ein WhatsApp-Profilbild kann immer auch ein (ungewolltes) Outing bedeuten.

«Was ich mir halt immer wieder überlege: Jetzt habe ich auf WhatsApp ein Profilbild mit meiner Freundin, wo man relativ offensichtlich sieht, dass wir zusammen sind... Und ja, jetzt hatte ich zum Beispiel an der Uni ein paar Gruppenarbeiten, mit Leuten, die ich neu kennengelernt habe. Und dann haben wir halt Nummer ausgetauscht und dann haben sie halt wahrscheinlich dieses Profilbild gesehen... und in so Situationen da überlege ich schon immer: 'Ahh, was denken sie jetzt wohl von mir? Jetzt sehen sie, dass ich homosexuell bin... also weisst du, halt immer so diese Gedanken.» (Agnieszka, 24, Z. 381-389)

## 4.2 Diskriminierungserfahrungen

Die Dimension «Diskriminierungserfahrungen» in Bezug auf Homo-/Bi-/Trans-/Queer-Feindlichkeit umfasst zum einen die Kategorie «Direkte Diskriminierung», zum anderen «indirekte/strukturelle Diskriminierung» (vgl. Humanrights.ch, ohne Datum). Zudem werden in einer dritten Kategorie, rechtliche Diskriminierung und in einer vierten Kategorie explizit auch Mehrfachdiskriminierungen (Rassismuserfahrung) aufgezeigt.

### 4.2.1 Direkte Diskriminierung

Zur direkten Diskriminierung gehören Homo-, Bi-, Trans-Feindlichkeit im eigenen sozialen Umfeld, verbale, psychische und physische Gewalt, Drohung und Belästigung im öffentlichen Raum, sowie Mobbing und Ausgrenzung. Diese Diskriminierungserfahrungen werden im Folgenden differenziert dargestellt.

#### **Verbale, psychische und physische Gewalt/Drohung und Belästigung im öffentlichen Raum**

Die fünf der sechs queeren befragten Frauen, die sich schon einmal öffentlich mit einer Frau z. B. Hand in Hand oder sich küssend gezeigt haben und somit in diesem Moment öffentlich zu ihrer sexuellen Orientierung/Liebe gestanden sind, haben bereits mehrfach verbale Belästigung sowie physische Drohungen erlebt. Sogar die jüngsten unter ihnen, die 17-Jährigen (Ronja und Sophie), berichten von mehreren solchen Erfahrungen, obwohl sie sich noch nicht so lange geoutet im öffentlichen Raum mit anderen Frauen zeigen. Die Einzige, die

so etwas (noch) nicht erlebt hat, ist Malaika. Weil sie sich gegenüber ihrer afrikanischen Familie nicht outen darf, lebt sie ihre Queerness jedoch auch nicht öffentlich sichtbar.

Die betroffenen Frauen berichten zum einen von verbalen Attacken in Form von Beschimpfungen und Beleidigungen:

«Ja, das erlebe ich leider immer wieder. Zum Beispiel einmal war ich auch mit der Regenbogentasche im Coop am Bahnhof und dann schaute mich so eine an, die eigentlich ähnlich alt war wie ich, und sagte so 'überall die huren scheiss Lesben'». (Ronja, 17, Z. 448 – 450)

Zum anderen erlebten die Frauen aufgrund ihrer sichtbar frauenliebenden sexuellen Orientierung oft sexistische und sexuelle Belästigung durch Männer<sup>27</sup>. Die Vorfälle, die sie schildern sind vielfältig, hier nur ein paar Auszüge:

«Ich habe auch schon solche schlechten Erfahrungen gemacht, wenn ich mit meiner Freundin unterwegs war. Wenn man Händchen hält oder sich küsst, ja also dann kann es schon sein, dass du den einen oder anderen Kommentar auf der Strasse hörst... also dann ist es ja oft auch einfach sexistisch, weil die Männer es irritierend oder 'geil' finden, wenn sich zwei Frauen küssen.» (Agnieszka, 23, Z. 444 – 447)

«Ja, im Ausgang erlebe ich es immer wieder. Halt meistens so Kommentare von Männern, halt so ja 'Lust auf einen Dreier?' oder 'ich kann dir schon zeigen wie es richtig geht' oder so. Das sind halt immer wieder so Sachen, die sie zu einem sagen.» (Ronja, 17, Z. 452 – 454)

«Also es gab schon mehrere solche Situationen. So war ich mal mit meiner Exfreundin im Wellness, wir haben nicht herumgeschmust, wir haben uns einfach ein wenig in den Armen gehalten und dann kamen schon zwei Typen und sagten so: 'können wir auch mitmachen?'. Und sie hörten nicht auf und kamen immer wieder zu uns und immer näher.» (Lisa, 27, Z. 494 – 499)

«Das war wirklich das erste Mal, als ich eine Frau geküsst habe, überhaupt so in der Öffentlichkeit und dann fuhr direkt schon so ein Auto vorbei und hupte mega und, es war so an einem Bahnhof, also hier bei uns und so, es gab so wie ein Restaurant neben dran und dort haben uns irgendwie auch noch Männer zugerufen (...)» (Sophie, 17, Z. 302 – 311)

Die verbale Belästigung endete teils sogar in einer körperlichen Bedrohung für die Frauen. Mehrere berichten, dass sie bewusst schon Plätze, Lokale und Strassen verlassen oder gewechselt hatten, weil sie verbal bedroht, körperlich bedrängt oder verfolgt wurden.

«Es war nicht das erste Mal. Einmal waren wir in einem Lokal und küsstes uns ganz kurz, bevor ich auf die Toilette ging, und dann am Schluss an diesem Abend mussten wir uns hinter einem

---

<sup>27</sup> Die Frauen gehen davon aus, dass es sich dabei mehrheitlich um heterosexuelle cis Männer handelt. Von (geouteten) Schwulen oder trans Männern erlebten sie gemäss eigenen Angaben keine solchen Attacken oder Belästigungen.

Container verstecken, weil die Typen extrem aufdringlich wurden und uns am Schluss verfolgt haben.» (Lisa, Z. 501 – 503)

### **Abweisung / Ausgrenzung / Mobbing**

Vier der sechs Interviewpartnerinnen erlebten aufgrund ihres Coming-outs Ausgrenzung und Abwendung durch Personen im eigenen sozialen Umfeld ausserhalb der Familie<sup>28</sup>. Zwar gab es nur wenige negative Reaktionen – doch die erlebten Abweisungen waren doch im Alltag teils einschneidend, weil es sich um Personen handelte, bei denen die Interviewten nicht mit einer solchen Reaktion gerechnet hatten. Dies geschah zum einen im Umfeld der Schule, im Freund\*innenkreis oder auch bei der Arbeit.

«Und ich habe, glaube ich, auch nur eine einzige negative Rückmeldung gehabt von einer Arbeitskollegin damals, die von Mazedonien ist. Und ich hatte es super mit ihr, bis ich es ihr gesagt habe. Dann hatte sie zu mir gesagt: 'Gott hat das nicht gewollt' und dann sprach sie nicht mehr mit mir.» (Lisa, 27, Z. 311 – 314)

«Ja, ich hatte zu dieser Zeit so vier Freund\*innen. Eine davon hat sich nach meinem Outing mega distanziert von mir. Also sie wollte dann nicht mehr wirklich viel mit mir zu tun haben.» (Malaika, 19, Z. 188 – 190)

Die Frauen berichten teils auch von Mobbing-Erfahrungen aufgrund ihrer «Andersartigkeit», wie sie es selbst nennen. Dies erlebten sie bereits in der Grundschule, als sie sich teils selber ihrer sexuellen Orientierung noch nicht bewusst waren, aber realisiert hatten, dass sie irgendwie «anders» sind, als die anderen Mädchen. Die Befragten versuchen, in ihren Schilderungen von sich aus auch Erklärungsansätze zu finden, weshalb sie gemobbt wurden.

«Wahrscheinlich auch wegen meiner Ausstrahlung... ja, ich war nicht so typisch mädchenhaft. Ich war eher so ein bisschen grob und robust. Ja, und ich habe auch nicht so viel Wert gelegt aufs Aussehen. Kleider waren mir zum Beispiel nicht so wichtig. Mir war mehr wichtig zu spielen, ein bisschen Spass haben und ja, ich wollte unbedingt dazugehören zu den Buben. Aber ich hatte es nicht geschafft. Ich wurde dort eher die ganze Zeit gemobbt. Ja, und das ging so bis ungefähr zu sechsten, siebten Klasse.» (Agnieszka, 24, Z. 62 – 67)

«Dann ist so Mobbing-Zeugs losgegangen, was sehr eingeschränkt hat, mich in meinem Sein. Das ging von der zweiten Klasse an bis eigentlich Ende Sek. Ich wurde gemobbt... also ich war halt schon immer klein und zierlich, halt so. Und ich sprach einen anderen Dialekt damals noch. Erst vor ein paar Jahren begann ich Berndeutsch zu sprechen.» (Ronja, 17, Z. 59 – 62)

---

<sup>28</sup> Zu den Coming-out-Erfahrungen innerhalb der eigenen Familie vgl. Kapitel 4.1.2.

Einzelne Interviewpartnerinnen wurden in der Unter- und Oberstufe, als sie noch nicht geoutet waren, von anderen teils schikaniert, provoziert und zu einem Outing gedrängt. Dies hat z. B. auch die 17-Jährige Sophie erlebt:

«Zum Beispiel hatte ich in der Schule einmal so ein Kreuz auf meinem Pult gehabt und dann haben sie irgendwie so drauf geschrieben 'are you fucking gay?'. Da habe ich dann auch nicht gewusst was ich jetzt mit dem machen soll. Dann habe ich es irgendwie mal von meinem Pult weggetan.» (Sophie, 17, Z. 173 – 181)

Die Beispiele veranschaulichen, dass Kinder und Jugendliche aus willkürlichen Gründen gemobbt werden – sei dies aufgrund ihrer Körpergrösse, ihres Dialekts, ihres Kleidungsstils oder der sexuellen Orientierung. Besonders belastend ist das Mobbing für die betroffenen Interviewpartnerinnen dann, wenn zusätzlich zu den Mobbing Erfahrungen, gleichzeitig auch noch der innere Coming-out-Prozess dazu führt, sich selbst noch verstärkt «anders» und von den andern ausgeschlossen, alleine und isoliert zu fühlen.

#### **4.2.2 Indirekte & strukturelle Diskriminierung**

Im Folgenden werden Diskriminierungserfahrungen beschrieben, welche die Interviewpartnerinnen im Laufe ihres Coming-out-Prozesses durch indirekte und strukturelle Diskriminierung gemacht haben.

Zur indirekten Diskriminierung gehört allgemeine erlebte Homo-, Bi- und Transfeindlichkeit im eigenen sozialen Umfeld – zum Beispiel gegenüber anderen queeren Menschen/ Minderheiten. Dabei richtet sich die Diskriminierung in den beschriebenen Fällen nicht direkt an die Interviewpartnerinnen, diskriminiert diese aber indirekt, weil auch sie sich zur queeren Minderheit zählen.

Im Weiteren geht es um Diskriminierungserfahrung auf einer übergeordneten, einer strukturellen Ebene: strukturelle Diskriminierung durch Heteronormativität und Heterosexismus. Es geht um heteronormativ geprägte Wertvorstellungen, patriarchalisch, gesellschaftliche Strukturen und die Sozialisationsbedingungen als Frau, welche den Coming-out-Prozess der Interviewpartnerinnen stark prägen.

Im Gegensatz zur indirekt erlebten Diskriminierung durch Homo-, Bi- und Transfeindlichkeit im Alltag, wird die strukturelle Diskriminierung von den Betroffenen oft nicht als diskriminierend erkannt, da bestehende und vertraute Strukturen oft nicht hinterfragt werden.

Wichtig ist zudem anzumerken: Allgemein erlebte homo-, bi- und transfeindliche Verhalten im eigenen sozialen Umfeld hängen mit der strukturellen Diskriminierung zusammen und ihr Übergang ist fließend. Denn das Verhalten der Individuen im Alltag ist geprägt durch die

gesellschaftlichen Normen und Werte (Heteronormativität/Heterosexismus) und beeinflusst sich gegenseitig.

Zur besseren Veranschaulichung werden die erlebte indirekte und strukturelle Diskriminierung im Folgenden genauer dargestellt.

### **Indirekte Diskriminierung – Homo-, Bi-, Transfeindlichkeit im sozialen Umfeld**

Alle Interviewpartnerinnen waren in ihrem eigenen sozialen Umfeld auf unterschiedlichsten Ebenen und in unterschiedlichen sozialen Kontexten mit Homo-, Bi-, Transfeindlichkeit konfrontiert. Auffällig ist, dass alle Befragten bereits im Kindes- und Jugendalter von homo- und transfeindlichen Äusserungen gleichaltriger Kinder und Jugendlicher berichten. Erlebt wurde dies regelmässig im Schulalltag auf dem Pausenplatz oder im Klassenzimmer, teils sogar während des offiziellen Schulunterrichts vor der ganzen Klasse in Anwesenheit der Lehrperson. Die Interviewten berichten, dass in keinem der Fälle die Lehrerin oder der Lehrer bei verbalen Beleidigungen oder Schimpfwörtern wie «Du Schwuchtel» oder «Das ist ja mega schwul» interveniert oder die betreffende Schülerin/den betreffenden Schüler auf sein diskriminierendes Verhalten angesprochen haben. Die Befragten erklären in verschiedenen Beispielen, dass es bei vielen Gleichaltrigen als «normal» galt, «schwul», «Kampflesbe», «Transe» oder «Schwuchtel» als gängige Beleidigungen in unterschiedlichsten Kontexten zu benutzen. Die Aussagen waren stets negativ konnotiert – so bezeichneten die Jungs in der Klasse beim Fussballspielen einen schlechten Pass als «was war denn das für ein schwuler Pass». Über Mädchen aus der Parallelklasse, deren äusseres Erscheinungsbild nicht der als feminin geltenden Norm entsprachen, die also z. B. kurze Haare und Baggy-Pants<sup>29</sup> trugen, wurde auf dem Pausenhof gelästert, dass diese sicher «gruusige Kampflesben» seien.

Einige Frauen berichten darüber, dass es in ihrer Schule teils andere Schüler\*innen gab, die ohne, dass sie dies wollten, quasi von den Mitschüler\*innen zwangsgeoutet und aufgrund ihrer (erkennbaren) Homosexualität gemobbt wurden. Diese abschreckenden Beispiele führten bei den Interviewpartnerinnen dazu, dass sie sich selber in diesem Umfeld nicht getrauten, sich zu outen.

«Ja also, ich hatte in der Oberstufe einen in der Klasse, der ist schwul. Und der hatte extrem Mühe, weil, also, man hatte es halt einfach wie gemerkt. Also, dass er schwul ist. Er hatte es zwar nie jemandem offen gesagt, aber sie hatten sich dann trotzdem immer mega lustig über ihn gemacht so 'ja, du huren Schwuchtel' und so. Und ja dann fand ich, ich spreche dieses ganze Thema lieber nicht an.» (Ronja, 17, Z. 257 – 261)

---

<sup>29</sup> Weite Hosen, die oft von Jungs getragen wurden.

Homo-, bi- und transfeindliches Verhalten erlebten die Befragten aber nicht nur in der Grundschule (Unter- und Oberstufe), sondern auch an Berufsmittelschulen und Gymnasien. So zum Beispiel Ambre (23), welche ein Gymnasium auf dem Land besuchte.

«Bei uns am Gymnasium haben sie immer so Witze gemacht über Schwule. Und so Beleidigung über schwule Männer. Und jedes Mal, als sie das gesagt haben, hatte das bei mir so... ich weiss auch nicht... also habe ich mich genervt, aber ich habe mich damals nicht getraut, etwas zu sagen, weil, wenn ich etwas gesagt hätte, dann dachte ich, mache ich gleich ein Coming-Out... und da war ich mir noch viel zu unwohl.» (Ambre, 23, Z: 120 – 126)

Nebst homo-, bi- und transfeindlichem Verhalten unter Gleichaltrigen berichten die Interviewten auch über solche Beobachtungen bei älteren Personen, z. B. im Umfeld der Familie.

«Ich war bei einem Kollegen von meinem Vater zu Besuch, und der ist sehr, sehr rechts, also sehr rechts und der eine Sohn seiner Freundin, der hatte eine trans Frau als Nachhilfelehrerin gehabt, und da liess er sich auch immer mega über sie, also die trans Frau, aus und sagte 'ja das ist doch nicht normal' und ja irgendwie so Sachen wie 'schwule Männer sind keine richtigen Männer' und so. Ich hatte mich damals noch nicht getraut etwas zu sagen.» (Ronja, 17, Z. 701 – 709)

Wie bereits im vorausgegangenen Kapitel erwähnt, waren die meisten Interviewpartnerinnen auch in der eigenen Familie, der primären oder in der erweiterten Herkunftsfamilie immer wieder mit homofeindlichen Haltungen und Äusserungen konfrontiert.

Besonders in der vulnerablen Phase des inneren Coming-outs, als die Familienangehörigen noch nicht über die sexuelle Orientierung ihrer Tochter Bescheid wussten, erlebten alle Befragten immer wieder indirekte Diskriminierung, indem z. B. nicht oder wenn, dann eher negativ, über Schwule oder Lesben gesprochen wurde.

«Ehm, also wir haben eher nicht über solche Dinge gesprochen und wenn, dann war es eher so: 'die da, also die anderen'. Also es war nicht so gewesen, dass ja, also es könnte ja sein, dass also jemand von unserer Familie auch so, also so queer oder schwul oder lesbisch oder so ist. Es war auch nicht mega negativ behaftet gewesen, aber definitiv mehr negativ als positiv» (Sophie, 17, Z. 60 – 66)

Wie in den vorausgegangenen Kapiteln beschrieben, litten – und leiden noch heute – besonders Malaika (19) und Agnieszka (23) unter der ausgeprägten Homofeindlichkeit, die im Teil der Herkunftsfamilie väterlicherseits vorherrscht.

«Wenn ich mich jetzt bei ihnen oute, bin ich in ihren Augen eine kranke Person und ich kann nicht mehr auf sie zählen. Und das wäre natürlich auch in Afrika so, wo mein Vater herkommt, dort ist Homosexualität ja offiziell ein Delikt.» (Malaika, 19, Z. 333 – 344)

«Meine Grosseltern, mein Onkel und vor allem meine Stiefmutter, ehm, also die neue Frau meines Vaters, sie haben alle die gleiche Einstellung... ja meine Stiefmutter ist die, die am schlimmsten ist, was das Thema anbelangt. Sie ist extrem rassistisch, extrem homophob, extrem katholisch. Und sie war halt die Person, die meinen Vater extrem geprägt hatte, dass er seine Einstellung auch in diese Richtung veränderte.» (Agnieszka, 24, Z. 332 – 337)

### **Strukturelle Diskriminierung – Heteronormativität & Heterosexismus**

Alle sechs interviewten Frauen berichten in ihrer Erzählung davon, dass sie zu wenig Wissen und Informationen über queere Themen vermittelt erhalten hätten. Dies erstaunt nicht, denn sie alle sind klar heteronormativ aufgewachsen und erzogen worden. Allein im Hinblick auf die Bildung wird schnell ersichtlich: diese ist heterosexuell geprägt. Bei vier der sechs Befragten waren Homo- oder Bisexualität (geschweige denn andere sexuelle Orientierungen wie pan oder poly), Transgeschlechtlichkeit oder non-binäre Geschlechtsidentitäten, gar kein Thema in der Schule. Bei zwei der Befragten wurde das Thema ganz kurz in ein paar wenigen Sätzen im Aufklärungsunterricht angeschnitten, aber nicht weiter darauf eingegangen. Auch die drei jüngsten Befragten, Sophie (17), Ronja (17) und Malaika (19) erzählen, dass sexuelle und geschlechtliche Vielfalt eigentlich kein Thema war bei ihnen im Unterricht. Obwohl zwei dieser jungen Frauen explizit im Aufklärungsunterricht nach lesbischen Verhütungsmethoden zum Schutz vor übertragbaren Krankheiten gefragt hatten, erhielten sie keine fundierte Antwort.

«Homosexualität war bei uns im Unterricht gar kein Thema. Im Aufklärungsunterricht hat die Lehrperson nur so gesagt: dass Kondome verwendet werden sollen beim Geschlechtsverkehr, und sagte, auch schwule Männer sollten das tun. Aber über lesbische Frauen wurde einfach nichts gesagt. Ich fragte dann so mit dem Vorwand: also dass ja von 12 Schülerinnen prozentual gesehen voraussichtlich mindestens eine lesbisch ist... 'wie ist das denn eigentlich so beim Sex zwischen zwei Frauen? Und wie das dort mit Geschlechtskrankheiten sei. Die Lehrperson hat dann einfach so gesagt: 'Frauen haben Lecktücher'. Das wars. Dass Frauen auch ganz viele andere Sexualpraktiken haben als nur «Lecken», und wie man sich schützen kann und so, da wurde einfach nicht informiert. Von ABQ<sup>30</sup> ist bei uns auch nie jemand vorbei gekommen.» (Malaika, 19, Z. 272 – 280)

Die Interviewten erwähnten mehrmals, dass es schien, als sei es den Lehrpersonen unangenehm über ein solches Thema zu sprechen. Und dass sie vielleicht einfach auch nicht daran gedacht hätten und darüber kaum etwas wussten, weil sie selber cis-heterosexuell sind.

« [...] Also in der Schule haben wir eigentlich nichts über Homosexualität erfahren. Es wurde einfach gesagt, 'ja es gibt noch Homosexualität und Bisexualität'. Man hat aber nie etwas über

---

<sup>30</sup> ABQ – Das andere Schulprojekt ist ein Verein im Kanton Bern, der mit freiwillig arbeitenden jungen queeren Menschen Schulbesuche in Klassen macht im Rahmen des Aufklärungsunterrichts und über sexuelle und geschlechtliche Vielfalt informiert.

trans Menschen gehört oder sonst irgendwie, also irgendwie Genderidentität oder so. Dann hatten wir das Thema, wie man schwanger werden kann und wie man sich schützen kann und auch Sex zwischen schwulen Männern, aber eigentlich nie zwischen zwei Frauen. Und dann habe ich so gefragt, 'ja wie können sich denn zwei Frauen schützen vor Geschlechtskrankheiten'? Und dann hat die Lehrerin nicht mehr gewusst, was sie da antworten soll.» (Ronja, 17, Z. 667 – 671)

Alle sechs befragten Frauen erzählten in den Interviews, dass sie sich aufgrund der fehlenden Informationen in der Schule und im Elternhaus selber aktiv auf die Suche nach Informationen gemacht haben – sei dies heimlich, nachts via Google im Internet, in der Schulbibliothek oder über Social Media und YouTube. Viele queere Begriffe und Labels für sexuelle Identitäten hätten sie zum ersten Mal im Internet bei ihren Recherchen entdeckt. Gezielt haben alle der sechs befragten queeren jungen Frauen im Internet zudem nach queeren Serien und Filmen gesucht, in denen frauenliebende/lesbische Frauen zu sehen waren. Alle sechs Interviewpartnerinnen erklärten, dass sie vor und während ihrem äusseren Coming-out kaum bis gar keine anderen queeren Frauen im eigenen Umfeld und nur ganz wenige aus dem Fernsehen kannten (mehrfach genannt wurde hier die TV-Serie «Grey's Anatomy», wo ein lesbisches Paar vorkommt).

Alle Interviewpartnerinnen beschrieben nach ihrem inneren Coming-out den Drang, andere queere junge Frauen kennenzulernen. Für jene, die in der Stadt und der Agglomeration zu Hause sind, gestaltete sich dieses Unterfangen deutlich einfacher als für jene, die auf dem Land leben. Die jungen Frauen aus dem urbanen Raum besuchten teils queere Jugendgruppen-Treffen der Milchjugend<sup>31</sup> oder des monatlich stattfindenden queeren «Kunterbunt»-Jugendtreffs in Bern. Für sie waren diese Angebote räumlich nahe gelegen. Für die jungen queeren Frauen auf dem Land hingegen erschwerte sich der Zugang zu queeren Angeboten.

«Und dann wollte ich unbedingt Leute kennenlernen, die so sind wie ich. Da war ich glaub ich 16 und ehm ja, und da hatte ich einfach auf Google einen Ort gesucht, wo Gleichgesinnte sind und ehm, bei mir in der Nähe gab es aber nichts... Ich habe dann so einen etwas seltsamen Ort weiter weg gefunden, und ich ging dann mit dem Zug dort alleine hin. Es war so eine Bar, voll versteckt. Du musst eine Treppe hinuntergehen, es ist schwarz, es wird nicht einmal gekennzeichnet von aussen und man findet es kaum. Ehm und dort lernte ich dann Leute kennen. Aber die Sache ist, dort sind die meisten Leute hetero gewesen, und sie gingen einfach dorthin, weil es so eine coole Bar war. Ja, dann hatte ich nicht so wirklich einen Austausch mit queeren Leuten. Ehm, also ich

---

<sup>31</sup> Queere Jugendorganisation, die regelmässig in verschiedenen Städten der Schweiz queere Jugendtreffen veranstaltet.

habe dort dann nicht gefunden, was ich eigentlich gesucht hatte (...). Erst als ich dann in die Stadt gezogen bin, habe ich andere queere junge kennengelernt.» (Ambre, 23, Z. 165 – 186)

### **Sozialisation als Frau**

Wie bereits im Kapitel der Coming-out-Verläufe ersichtlich war, wird in der Gesellschaft, in der die Befragten aufgewachsen sind, alles, was nicht-heterosexuell und nicht cis-geschlechtlich ist, als Abweichung von der Norm wahrgenommen – im negativen Sinn als etwas Sonderbares, etwas, das man nicht freiwillig sein will. So erstaunt es nicht, dass alle Interviewpartnerinnen bis zu ihrem inneren Coming-out davon ausgegangen waren, dass auch sie heterosexuell sind. Keine ging von der Vorstellung aus, queer zu sein, und alle Befragten dachten bereits als kleine Mädchen, dass sie einmal einen Mann heiraten würden.

«Zuhause war klar, dass ich Männer lieben werde. Durch die Vorgaben an mich, habe ich das als Kind auch selber gedacht und angestrebt ... Ich wollte einen Mann heiraten und Kinder und eine Familie und einen guten Job haben, um glücklich zu werden.» (Malaika, 19, Z. 36-39)

Besonders auffallend ist, dass mehrere der jungen Frauen auch ab dem Zeitpunkt, ab dem sie in der inneren Coming-out-Phase steckten und sich bewusst wurden, dass sie auf Frauen stehen, nach wie vor versuchten, sich in Männer zu verlieben und ihre ursprüngliche Vorstellung und Erwartung, die sie an sich selber hatten, zu erfüllen.

«Also ich habe es dann schon noch mit Männern versucht... aber irgendwie hat's nie geklappt. Also ich habe ja verschiedene Jungs gedatet oder habe versucht mit denen eine Beziehung einzugehen. Aber irgendwie war... habe ich mich nicht so...hat es mich einfach nicht so geflasht (lacht).» (Agnieszka, 24, Z. 87-90)

Da sich vier der sechs befragten Frauen zu Beginn ihres ersten Coming-outs noch als bisexuell definierten, haben besonders jene Frauen aktiv versucht, es auch noch mit Männern/Jungs auszuprobieren.

«Ehm, ich hatte dann trotzdem noch etwas mit einem Typen aus meinem Jahrgang. So zwei Wochen lang, ich wusste ja nicht, vielleicht bin ich ja doch wenigsten bi. Aber dann habe ich, dann musste ich sagen 'ja schau, nicht so mein Terrain. Ehm, aber ja, das war Ende Quarta und dann kam wirklich so dieser 'Switch so hey, 'ich kann mich wahrscheinlich nie so in einen Typen verlieben, wie ich mich in eine Frau verlieben könnte'. Also klar, es kann immer passieren, ich sage nicht nie. Ich könnte es mir im Moment jedenfalls nicht vorstellen.» (Ronja, 17, Z. 266 – 275)

Keine der Befragten definiert sich heute noch als bisexuell<sup>32</sup>. Wie in vorausgegangenen Kapiteln erwähnt, bezeichnen sich drei als «lesbisch», eine als «homosexuell/gay/'ich stehe

---

<sup>32</sup> Vgl. «Sample» Kapitel 4.4.

auf Frauen'», eine als «queer/pan» bzw. eine als «pan und poly». Insbesondere Ambre, welche poly(amor) lebt und mehrere Beziehungen gleichzeitig führt, musste zuerst für sich realisieren, dass ihr die Monogamie, die als gesellschaftliche Beziehungsnorm gilt, eigentlich gar nicht entspricht. Diesbezüglich musste sich Ambre von den patriarchalen Strukturen erst lösen, bis sie sich gleichzeitig auf mehrere (cis oder trans) Männer als Partner sowie (cis oder trans) Frauen als Partnerinnen in polyamourösen Beziehungen einlassen konnte.

«Ich habe wirklich eineinhalb Jahre gebraucht, um mir einzugestehen, 'hey es gefallen mir auch noch andere Personen'. Aber ich habe mich irgendwie nie getraut, weil ich bin sehr treu und ich traute mich nie etwas zu unternehmen, weil ich ja in einer monogamen Beziehung gewesen bin. Und ich dachte zuerst auch, ich möchte vielleicht, ja also einfach eine offene Beziehung. Aber ich habe gemerkt, 'nein das reicht mir nicht'. Ich wollte nicht nur sexuell, ich wollte diese Person auch wirklich kennenlernen. Also, ich habe das so gemerkt und, ehm ja, dann habe ich diese monogame Beziehung beendet, nach zweieinhalb Jahren. Und genau, so kam ich dann zu 'poly'. Und meine jetzigen Partner\*innen wissen alle von einander.» (Ambre, 23, Z. 396 – 403)

Alle Befragten berichten auch darüber, dass ihnen durch ihr Umfeld immer wieder entsprechende Fragen gestellt wurden, die sie teils auch in unangenehme Situationen brachten. Zum Beispiel die Frage nach einem Partner/Freund. Das passiert den queeren jungen Frauen auch heute noch regelmässig, sofern sie im entsprechenden sozialen Umfeld nicht geoutet sind. Die meisten würden einfach davon ausgehen, dass alle hetero sind, kritisiert Lisa (27). «Sie haben mich dann immer gefragt: 'hast du einen Freund?' und ich habe gesagt: 'nein'. Aber die haben mich nie gefragt, 'hast du eine Freundin?'». (Lisa, 27, Z. 450 – 465)

Auch die polyamourös lebende Ambre sieht sich mit der «Hast-du-einen-Freund-Frage» immer wieder konfrontiert und ihr Umfeld reagiere auf ihre Antwort jeweils ziemlich irritiert.

«Bei meiner grösseren Familie, wenn sie mich fragen 'hast du einen Freund?', sage ich 'nein, mehrere'. Dann kommen sie nicht nach und sie sind ja mega katholisch und ja, sie können es sich nicht vorstellen.» (Ambre, 23, Z. 451 – 453)

Gesellschaftlich heteronormative Wertvorstellungen beobachtet man in den Erzählungen der Frauen aber nicht nur im Hinblick auf die sexuelle Orientierung und Beziehungsform, sondern auch hinsichtlich der eigenen Geschlechterrolle als Frau. Bei den Interviews besonders auffallend ist, dass die Mehrheit der befragten Frauen selber stereotypische Rollenbilder von sich als (queere) Frau reproduzieren.

«Ich habe eher mit den Jungs Fussball gespielt, oder sonst mit ihnen Jungen-Sachen gemacht. Ich machte nicht die gleichen Sachen wie die Mädchen.» (Malaika Z: 267 – 268)

«Ich bin halt als Kind schon ein extrem wilder Cheib gewesen (lacht). Also so ein wenig, also es hat glaube ich niemanden fest erstaunt, dass ich dann lesbisch war». (Lisa, 27, Z. 310-311)

Mehrere Interviewpartnerinnen erklären sich anhand ihres – wie sie es mehrfach selber nennen – «bubenhaften Verhaltens» als Mädchen, dass daran schon früh erkennbar gewesen sei, dass sie homosexuell/queer sind. Die sich als cis Frau bezeichnende Agnieszka geht sogar so weit, dass sie annimmt, dass sich vielleicht durch ihr atypisches Verhalten als Mädchen, ihre Geschlechtsidentität nicht richtig entwickelt und dies einen Einfluss auf ihre sexuelle Orientierung als heutige homosexuelle Frau gehabt haben könnte.

«Bezogen auf das Thema 'queer' finde ich es interessant, dass ich mich als Kind sehr oft mit meiner Cousine zusammen als Bub verkleidet habe und ich mir immer vorgestellt habe, ich sei ein Bub. Das Spiel, wo ich ein Bub spielte, war auch das Spiel, das wir am meisten spielten. Also von dem her, wahrscheinlich hätte man das schon ein bisschen hier gemerkt, die Spielart, wie wir gespielt haben... an diesen Sachen konnte man so ein bisschen erkennen, dass da wie die... wie soll ich sagen... die Geschlechtsidentität also nicht wirklich irgendwie völlig, hm, ausgebildet wurde... vielleicht hat das auch relativ meine Sexualität jetzt geprägt. (Agnieszka, 24, Z. 29-37)

Solche Schilderungen verdeutlichen, welchen Einfluss die Sozialisationsbedingungen der befragten Frauen auf ihre Selbstwahrnehmung haben können. Man kann hier von durch Heterosexismus und Heteronormativität geprägter struktureller Diskriminierung sprechen, der bspw. cis-heterosexuelle junge Männer nicht ausgesetzt sind. Diese werden sich kaum hinterfragen, weshalb sie wohl heterosexuell geworden sind und ob bei ihnen in der Entwicklung als Mann etwas falsch gelaufen ist, weil sie nicht trans geschlechtlich sind. Wer ein heterosexueller cis Mann oder eine weisse, heterosexuelle cis Frau ist, entspricht der von unserer Gesellschaft<sup>33</sup> definierten Norm und ist somit definitiv weniger struktureller Diskriminierung aufgrund ihrer/seiner sexuellen Identität ausgesetzt als queere Menschen.

### **4.2.3 Rechtliche Diskriminierung**

Im Gegensatz zur strukturellen Diskriminierung wird die rechtliche Diskriminierung von allen Interviewpartnerinnen als Diskriminierung wahrgenommen und explizit genannt. Sowohl die noch nicht volljährigen Befragten, Ronja (17) und Sophie (17), als auch die älteren betonen, dass sie es unverständlich finden, dass queere Menschen in der Schweiz nach wie vor nicht dieselben Rechte haben wie heterosexuelle Personen. Von allen genannt wird die Ehe für alle, die längst fällig sei und über die am 26. September 2021 in der Schweiz abgestimmt wird. Die Interviewpartnerinnen haben sich hierzu differenziert Gedanken gemacht und entsprechend geäußert:

---

<sup>33</sup> Gemeint ist die mitteleuropäische Gesellschaft, zu der hier auch die Schweiz zählt.

«Also ich würde mir wünschen, dass wir dieselben Rechte haben wie Heteros. Das Offensichtlichste wäre ja die Ehe für alle. Ich würde schon sagen, dass das angenommen werden sollte. Wobei ich mit der Ehe für alle auch etwas Mühe habe, weil ja die Kirche Mühe damit hat. Also das kirchliche Heiraten. Ich bin dort zwiegespalten in diesem Thema. Aber es geht darum: Auch wenn ich selber homosexuell bin, will ich einfach dieselben Rechte haben, die ein heterosexuelles Pärchen hat, das kirchlich geheiratet hat. Also, dass das alles gleich ist.» (Agnieszka, 24, Z. 453-460)

Auch eine der jüngsten Interviewten, die 17-Jährige Sophie, hat sich mit dem Thema der Gleichstellung queerer Menschen selbst bereits auseinandergesetzt und sich vor allem auch über Regenbogenfamilien informiert.

«Also ich wünsche mir die Ehe für alle und vor allem, dass so Regenbogenfamilien die gleichen Rechte haben um wie auch ihren Kindern diesen Schutz geben können, den sie brauchen» (Sophie, 17, Z. 448 – 450)

Auch die 17-Jährige Ronja hat sich mit der rechtlichen Situation queerer Menschen in der Schweiz befasst, dies im Rahmen ihrer Maturaarbeit. Sie zeigt sich schockiert darüber, wie rückständig die Schweiz in der Gleichstellung von LGBTQ\*-Rechten nach wie vor ist und kritisiert:

«Ich finde es ziemlich krass, wie fest zurückgeblieben die Schweiz noch ist im Vergleich zu anderen europäischen Ländern (...) Ich finde einfach, dass, queere Menschen dieselben Rechte haben sollten wie heterosexuelle Menschen. Weil ich finde, es ist keine Entscheidung, die wir haben, queer zu sein. Wir sind so geboren und wir haben das Recht dazu, glücklich zu sein und es kann nicht irgendein blöder SVP-Nationalrat entscheiden, wen ich lieben und heiraten darf und wen nicht, währenddem er selbst glücklich sein darf. Das macht mich jeweils sehr hässig. Dass Leute das Gefühl haben, sie können über unsere Liebe entscheiden.» (Ronja, 17, Z. 659 – 665)

Auch wenn alle Interviewpartnerinnen die aktuelle rechtliche Ungleichbehandlung von LGBTIQ\*-Menschen kritisieren, gibt es eine, Lisa (27), die gleichzeitig auch darauf hinweist, dass es noch schlimmer sein könnte. Sie findet, als queere Person in der Schweiz zu leben, da ginge es einem besser als an vielen anderen Orten auf der Welt.

«Ich meine, ich denke immer daran, ich war in Abu Dabi, und wenn du dort öffentlich eine Frau küsst, dann wirst du weggesperrt oder gar umgebracht. Also ich glaube, wir dürfen schon nicht unterschätzen, dass wir eigentlich grosse Freiheiten haben hier, eigentlich. Es ist schon noch nicht alles erreicht, aber ich habe das Gefühl wir haben sehr viel, also uns geht es schon gut hier. Ich glaube, wenn die Ehe für alle dann mal da ist, dann ist's richtig cool.» (Lisa, 24, Z. 689 – 694)

Ambre (23) wiederum betont, dass sie sich nicht nur wünschen würde, dass alle dieselben Rechte bezüglich der Eheschliessung haben, sondern dass die Ehe als Institution zwischen

zwei Menschen generell überdacht und auch andere Beziehungsformen ausser der monogamen, rechtlich abgesichert und institutionell anerkannt werden.

«Ehm, das ist wahrscheinlich Wunschdenken aber gut... ich finde, dass erstens Homosexuelle heiraten dürfen, und dann, dass es nicht nur auf zwei Personen beschränkt ist.» (Ambre, 23, Z. 619 – 620)

#### 4.2.4 Mehrfachdiskriminierung/intersektionale Diskriminierung

Einzelne Interviewpartnerinnen sind von Mehrfachdiskriminierung/intersektionaler Diskriminierung<sup>34</sup> betroffen – das heisst, sie wurden/werden aufgrund ihrer sexuellen Orientierung und ihres Geschlechts ((Hetero)Sexismus) sowie mindestens in einer weiteren Dimension diskriminiert. So berichten sowohl Malaika (19) als auch Agnieszka (24) von Rassismuserfahrungen. Agnieszka erlebte dies hauptsächlich während ihrer Kindheit, als sie als 10-Jährige mit ihrer Mutter von Osteuropa in die Schweiz eingewandert war.

«Also ja. Es war nicht so einfach für mich am Anfang. Ich wurde relativ viel gemobbt von Schweizer Kindern. Vor allem wegen der Sprache. Ich konnte ja da noch nicht so gut Deutsch.» (Agnieszka, 23, Z. 59 – 61)

Auch Malaika berichtet über Rassismuserfahrungen, die sie als PoC<sup>35</sup> bereits als kleines Mädchen gemacht hat und die sie bis heute prägen.

«Also als Kind wurden mir zum Beispiel Sachen hinterhergeworfen auf der Strasse und so, ich bin beschimpft worden 'geh dorthin, wo du herkommst' und solches Zeugs... Ja, ich bin halt vielmehr beschimpft worden wegen meiner Hautfarbe als wegen meiner Sexualität. Bei meiner Sexualität kann ich entscheiden, sie preiszugeben... also ich kann sie verstecken, meine Hautfarbe halt nicht (...) Wenn jemand homophob ist, ist das, glaube ich, für mich weniger schlimm, obwohl es auch weh tut, als wenn mich, wie früher als Kind, jemand wegen meiner Hautfarbe beschimpft. Also die Identifikation mit dieser Identität ist irgendwie stärker... vielleicht ja, auch weil sie so sichtbar ist. (Malaika, 19, Z. 367 – 385)

Für Malaika bedeutete diese zusätzliche Diskriminierung auch eine zusätzliche Belastung im Prozess des inneren Coming-outs bezüglich ihrer sexuellen Orientierung. Sie sagt, sie wurde bereits in die Kategorie «Schwarze» geschoben, sie wollte nicht noch in eine weitere Schublade gesteckt werden und zusätzlich den Stempel als «Bisexuelle» oder «Lesbe» aufgedrückt bekommen. Die Identitätsfindung wurde für Malaika durch die

---

<sup>34</sup> Mehrfachdiskriminierung wird in der Literatur unterschiedlich definiert und auch als intersektionale Diskriminierung, additive oder verstärkende Diskriminierung bezeichnet. In der vorliegenden Arbeit werden Mehrfachdiskriminierung und intersektionale Diskriminierung gleichwertig verwendet.

<sup>35</sup> PoC = People of Colour; ist eine internationale Selbstbezeichnung von/für Menschen mit Rassismuserfahrungen (Amnesty International, ohne Datum).

Mehrfachdiskriminierung daher zusätzlich erschwert, denn sie musste lernen, zusätzlich zu ihrer «andersartigen» sexuellen Orientierung, auch noch ihr «andersartiges» Aussehen (sie bezeichnet es selber so) zu akzeptieren. Letzteres bereitete ihr besonders viel Mühe.

«Ja, also die Andersfarbigkeit hatte einen extremen Einfluss in meiner Kindheit. Also, ich hätte als Kind alles darum gegeben, weiss und blond zu sein und so gerade Haare zu haben und so Sachen. Ich habe auch eine starke Körperbehaarung... und ich bin nicht heterosexuell. Das Gefühl der Andersartigkeit war also wirklich sehr stark, ja, also deshalb war die sexuelle Orientierung auch sehr lange nur zweitrangig und so wie ein bisschen im Hintergrund (...) Die Hautfarbe ist ja auch immer da und outen muss ich mich ja nicht so oft. Und ich rede mit anderen Menschen eigentlich viel öfter über meine Hautfarbe oder über meine andere Kultur, als über meine Sexualität.» (Malaika, 19, Z. 387 – 395)

Besonders eindrücklich beschreibt Malaika, dass sie zwischen mehreren Welten hin- und hergerissen ist. Ihre afrikanische Familie ist für sie der Rückzugsort und Zugang zu ihrer PoC-Identität. Dort muss sie aber ihre queere Identität verstecken, weil sie sonst aus der Familie verbannt und als «krank» bezeichnet würde. Bei der weissen Familie mütterlicherseits ist ihre queere Identität voll akzeptiert, dort fehlt ihr aber das Verständnis dafür, wie es ist, als PoC-Frau in der Schweiz zu leben. Und bei der queeren Community wiederum fühlt sie sich zwar als queere Frau verstanden, nicht aber als queere PoC-Frau.

«Zwischen den drei Welten gibt es eigentlich keine Überschneidungen und Kontaktpunkte. Also, ich habe eigentlich fast keine PoC-Freunde. Und in jeder Welt fühle ich mich in einem Teil von mir verstanden, aber in keiner bezüglich allen Teilen... Genau (...) Also, ich habe zum Beispiel keine Freunde oder jemanden in der Familie oder Kontakt mit Leuten, die People of Color und gleichzeitig auch queer sind, und ja, mit denen ich dann halt über so Sachen sprechen könnte.» (Malaika, 19, Z. 401 – 406)

Der Fall von Malaika zeigt, welche Komplexität Mehrfachdiskriminierung aufweist, und dass diese für die Betroffenen eine enorm grosse, zusätzliche Last bei der Identitätsfindung und Selbstakzeptanz darstellt.

### **4.3 Rolle der Fachpersonen**

Die Dimension «Rolle der Fachpersonen» zeigt auf, welche Rolle Fachpersonen, namentlich auch der Sozialen Arbeit, während des Coming-out-Prozesses der queeren jungen Frauen eingenommen haben. Die Auswertung dieser Ergebnisse fällt (leider) eher kurz aus, denn dazu konnten die Interviewpartnerinnen kaum etwas erzählen, weil sie schlicht nichts oder nur wenig dazu zu erzählen hatten. Es wurde zwar explizit nachgefragt, inwiefern die Befragten vor, während oder nach ihrem inneren und äusseren Coming-out Kontakt zu Fachpersonen hatten, sei dies z. B. mit Schulsozialarbeiter\*innen, Jugendarbeiter\*innen, Psycholog\*innen,

Sozialpädagog\*innen oder Sozialarbeitenden von Organisationen, Behörden und Ämtern. Die Antwort darauf fiel bei der Mehrheit der queeren jungen Frauen kurz aus: Entweder «Das gab es gar nicht» oder «Ich hatte keinen Kontakt mit diesen Leuten». Am meisten äusserten sich die Befragten noch gegenüber Lehrpersonen, eine einzige Interviewpartnerin hatte einen persönlichen Kontakt zur Schulsozialarbeiterin, eine Befragte indirekt zur Jugendarbeit. Auffällig ist, dass die meisten der Befragten am ehesten noch durch queere Peers<sup>36</sup> oder ehrenamtlich tätige Aktivist\*innen queerer Organisationen begleitet wurden.

#### 4.3.1 Schulsozialarbeiter\*innen

In Bezug auf die Schulsozialarbeit wurde von den Befragten mehrmals genannt, dass man froh war, wenn man mit dieser nichts zu tun haben musste. Mehrere Befragte hatten zwar eine oder mehrere Schulsozialarbeiter\*innen bei sich im Schulhaus, doch die meisten der jungen Frauen erklärten, dass sie froh waren, dort nicht hingehen zu müssen. Die Schulsozialarbeit hatte in mehreren Schulhäusern der Befragten offenbar keinen guten Ruf und man ging, so wurde erklärt, nicht freiwillig dort hin, wenn man Fragen oder ein Problem hatte. Bei der Schulsozialarbeit hätten oft jene Schüler\*innen antraben müssen, die massive Probleme in der Schule hatten und von der Lehrperson dorthin geschickt wurden. So erzählt etwa Malaika (19):

«Also unsere Schulsozialarbeit, dort gingen nur die Schulkollegen mit Drogenproblemen hin, also die, die viel kiffen und solche Sachen machten... ja also, die Schulsozialarbeit hatte bei uns voll einen schlechten Ruf, deshalb bin ich dann sicher nicht dorthin gegangen.» (Malaika, 19, Z: 250 – 252)

Auch Agnieszka war anfänglich gegenüber der Schulsozialarbeiterin skeptisch und hatte mit dieser lange nichts zu tun gehabt. Doch als ihre damalige Kollegin, in die sie sich verliebt und vor der sie sich geoutet hatte, sie dann bei der Schulsozialarbeiterin fremdgeoutet hatte, sagte diese zu ihr, dass sie doch dort auch mal hingehen soll.

«Dann hatte ich gesagt, also wieso nicht und bin dann mal hingegangen. Und die Schulsozialarbeiterin hatte es ja schon gewusst, also dass ich mich in die Kollegin verliebt hatte, weil meine Kollegin mich vor ihr schon geoutet hatte. Ja, und dann hat sie mir so ein Büchlein gegeben zum Coming-out oder so, wo auch stand, wo es so Websites gibt, wo man auch andere Frauen kennenlernen kann, zum Beispiel auf Purplemoon<sup>37</sup> (lacht). Dann ging ich auch auf Purplemoon, weil ich das in diesem Büchlein entdeckt hatte und habe dann auch Frauen kennengelernt.» (Agnieszka, 24, Z. 123-127)

---

<sup>36</sup> Queere Gleichaltrige

<sup>37</sup> Eine frühere Schweizer Online-Plattform, quasi wie Facebook für Queers, wo sich junge queere Menschen vernetzen und austauschen konnten.

Nach dem einen Treffen mit der Schulsozialarbeit hatte Agnieszka danach nie wieder mit einer anderen Fachperson über ihr Coming-out gesprochen, ausser mit einer Lehrerin am Gymnasium, von der sie wusste, dass diese lesbisch ist.

### 4.3.2 Lehrpersonen

Auffallend ist, dass bis auf zwei Ausnahmen keine der Interviewpartnerinnen ihre ehemaligen oder aktuellen Lehrpersonen als Vertrauens- oder Bezugspersonen nennt, mit denen sie je über ihr Coming-out oder andere persönliche Themen gesprochen hätte. Die Lehrpersonen werden in den Interviews eher negativ als positiv beschrieben, vor allem auch deshalb, weil diese z. B. im Unterricht das Thema «Homosexualität» nie aufgegriffen hatten oder ignorierten (vgl. Kapitel «Indirekte Diskriminierung»/Heteronormativität).

Die beiden Ausnahmen, bei denen je eine Lehrperson eine unterstützende und empowernde Rolle einnahm, waren Agnieszka und Ronja. Bemerkenswert ist, dass die beiden Lehrpersonen, denen sie sich anvertraut hatten, selbst auch homosexuell sind. Bei Agnieszka war es die lesbische Gymnasiallehrerin:

«Also sie [Lehrerin] war ja mit einer anderen Lehrerin an der Schule zusammen, sie waren ein Paar. Das wusste man (lacht). Und irgendwann dachte ich dann so: Ja, ich gehe einfach zu ihr und oute mich, weil ich... ja keine Ahnung, ich irgendwie das Bedürfnis hatte, mich vor ihr zu outen, weil ich am Anfang einfach Angst vor den Rückmeldungen von meiner Klasse hatte. Also, ich wollte mich nicht vor der ganzen Klasse outen, aber irgendwie wollte ich von ihr wissen, wie das ist... ja also, ich weiss auch nicht, wieso genau ich das dann gemacht habe, aber diese Angst hat mich halt recht bedrückt, deshalb habe ich es ihr gesagt. Sie hat mega gut reagiert. Also sie hat per se nicht so viel gesagt dazu, aber sie hat gut reagiert. Ich habe es dann nicht der ganzen Klasse aufs Mal gesagt, aber es wussten es halt dann immer wie mehr Leute.» (Agnieszka, 24, Z. 242 – 250)

Auch Ronja beschreibt einen schwulen Lehrer am Gymnasium als unterstützend und positiv: Er begleitete sie bei der Themenfindung und Umsetzung ihrer Maturaarbeit über lesbische Frauen:

«Also ich finde, Lehrerinnen und Lehrer müssten viel mehr über queere Themen reden, (...) Aber ja, bei uns am Gymer haben wir ja zwei schwule Lehrer, bei dem einen habe ich meine Arbeit geschrieben, ehm, und wenigstens die gehen sehr offen damit um. (Ronja, 17, Z. 667 – 685)

### 4.3.3 Jugendarbeiter\*innen

Mit Jugendarbeiter\*innen hatten nur zwei der sechs jungen queeren Frauen direkt bzw. indirekt in ihrer Kindheit und Jugend Kontakt.

Ronja besuchte in ihrer Gemeinde den Jugendtreff seit ihrer Kindheit. Sie erzählt, dass sie sich dort dann auch mal geoutet habe – sie hat zu den Jugendarbeitenden aber keinen näheren Bezug.

«Ja, also im Jugendtreff kennen sie mich eigentlich schon seit ich in der 3. Klasse war. Und ehm...Ja das ist einfach so mit Anlässen und Sommerlagern und einzelnen Sachen und so. Ehm, und ja, dort war es dann einfach irgendwann mal so, wenn sie mich fragten 'hast du einen Freund?', dass ich dann so sagte 'ja, aber eine Frau'. Dann war es halt so. Also das hat mich dann nicht speziell gestört. (Ronja, 17, Z. 353 – 362)

Ambre erfuhr durch Freund\*innen von einer queeren Jugendgruppe in einer Berner Kleinstadt, der sie sich dann anschloss. Weil sich die Gruppe aber kurz darauf auflöste, gründete sie mit einer anderen queeren Gleichaltrigen eine neue queere Jugendgruppe in einer grösseren Stadt. Diese Gruppe trifft sich regelmässig in einem Jugendtreff, dessen Räumlichkeiten die dortige Jugendarbeit der Gruppe zur Verfügung stellt. Ab und zu ist Ambre aus organisatorischen Gründen mit der dortigen Jugendarbeiterin in Kontakt. Der Treff sei auch sonst ziemlich offen gestaltet – es hängen auch sonst unter der Woche Regenbogenflaggen dort und es wurde eine genderneutrale Toilette eingerichtet.

Die queere Jugendgruppe, die Ambre mitgegründet hat, besteht nun schon seit fast vier Jahren. Dort treffen sich unterschiedliche queere Jugendliche und junge Erwachsene regelmässig für gesellige Abende und bieten so anderen jungen queeren Menschen wiederum eine Anlaufstelle für Austausch und Unterstützung.

#### **4.3.4 Queere Vereine und Organisationen**

Die gegenseitige Vernetzung mit anderen Menschen der queeren Community beschreiben alle Befragten für sich als zentral. Das Bedürfnis, sich mit anderen Gleichgesinnten auszutauschen, war bei allen Interviewpartnerinnen, besonders zu Beginn ihres Coming-outs, sehr gross. Aber auch heute haben viele der Befragten nach wie vor das Bedürfnis nach Kontakt und Austausch mit anderen queeren Menschen. Viele von ihnen haben sich deshalb während ihres Coming-out-Prozesses aktiv ein neues, queeres Umfeld aufgebaut. Weil die meisten der Befragten kaum queere Gleichaltrige in ihrem alten Umfeld hatten, suchten sie den Kontakt zu solchen via unterschiedliche digitale oder analoge Angebote von queeren Vereinen und Organisationen. Dort arbeiten zahlreiche Personen ehrenamtlich in unterschiedlichen Funktionen, einzelne Posten wie z. B. die Leitung der Organisation wird zum Teil durch Fachpersonen übernommen.

Die Jugendorganisation «Milchjugend», die es erst seit wenigen Jahren gibt, und die vor allem in den letzten drei, vier Jahren stark gewachsen ist, war Anlaufstelle von allen drei jüngeren Befragten der Generation Z. Sowohl Ronja, (17), Sophie (17) wie auch Malaika (19) besuchen

die sogenannte «Milchbar» – ein regelmässig stattfindender Treffpunkt, meist in einem öffentlichen Lokal. Das Angebot der Milchjugend wird im Peer-to-Peer-Ansatz, d. h. von anderen queeren Jugendlichen und jungen Erwachsenen betrieben. Auch Malaika (19) fand so den Zugang zu anderen queeren Menschen:

«Durch die Milchjugend habe ich eine richtig tolle Freundesgruppe kennengelernt (...) ich ging dann regelmässig an die Milchbar und habe herausgefunden, dass sich auch eine frühere Freundin aus der Kindheit geoutet hat, mit der ich jetzt auch wieder Kontakt habe.» (Malaika, 19, Z. 225 – 227)

Eine der Befragten, die 17-Jährige Ronja, nannte ebenfalls die Beratungsplattform du-bist-du als eine der ersten Anlaufstellen während ihrem inneren Coming-out. Das Angebot von du-bist-du basiert auf dem Konzept der Peer-to-Peer-Beratung, d. h. junge queere Menschen können sich bei Fragen oder Unsicherheiten zur sexuellen Orientierung oder Geschlechtsidentität bei einem\*einer auf der Website aufgeführten Peer-Berater\*in<sup>38</sup> anonym melden und schriftlich in Austausch treten. Die Peer-Berater\*innen arbeiten alle ehrenamtlich und werden von Fachpersonen der Psychologie und der Sozialen Arbeit in internen Ausbildungsworkshops für die Beratungen geschult.<sup>39</sup>

«Es war glaub ich in der 5. Klasse gewesen, ehm, da habe ich von dieser Seite gehört. Ich habe dort dann so einer Peer-Beraterin geschrieben. Also einer lesbischen Frau, und sie so gefragt, wie man denn merkt, ob man lesbisch ist. Sie hat mir dann recht gut geantwortet, glaube ich... aber ich weiss gar nicht mehr so genau was. Schon ein Weilchen her (lacht).» (Ronja, 17, Z. 574 – 577)

Als weiteres digitales Angebot, das von zwei Befragten genutzt wird, werden die WhatsApp-Chats der LOS (Lesbenorganisation Schweiz) genannt. In diesen Chats, welche regional und nach Altersgruppe gegliedert sind, tauschen sich queere Frauen über unterschiedliche queere Themen wie Politisches, Lesbenserien, Sexualität oder Musik aus. Die meisten der Frauen würden sich allerdings nicht persönlich kennen, daher fänden auch selten sogenannte LOS-Treffen statt, erklären die beiden Interviewpartnerinnen. Die Treffen müssen von den Gruppenteilnehmer\*innen initiiert und selber organisiert werden. Die Administration der

---

<sup>38</sup> Diese haben ihr erstes äusseres Coming-out bereits seit längerer Zeit hinter sich und teilen auch ihre eigenen Erfahrungen. Die meisten sind zw. 20 und 30 Jahre jung. In Kurzporträts stellen sich die jungen Peer-Berater\*innen auf der Website vor und die Jugendlichen können dann auswählen, wem sie schreiben wollen.

<sup>39</sup> Zudem können sie jederzeit auch mit einer professionellen Supervisorin Rücksprache nehmen, gestaltet sich eine Beratung als besonders herausfordernd (z. B. werden von der Jugendlichen Suizidgedanken geäussert). Das Angebot du-bist-du ist Teil der Sexuellen Gesundheit Zürich (SeGz, ehemals «Zürcher Aidshilfe»).

WhatsApp-Gruppen liegt bei einer Fachperson der LOS, welche in einer bezahlten Festanstellung im Bereich Community-Building und Öffentlichkeitsarbeit tätig ist<sup>40</sup>.

---

<sup>40</sup> Diese Information wurde von der Autorin bei der Geschäftsleitung der LOS eingeholt.

## 5 Diskussion und Beantwortung der Forschungsfragen

Nachfolgend werden die Forschungsergebnisse anhand der in Kapitel 2 vorgestellten Theorien eingeordnet und interpretiert und dabei die der Arbeit zu Grunde liegenden Forschungsfrage «Wie erleben 16 – 27-jährige queere junge Frauen, wohnhaft im Kanton Bern, ihren Coming-out-Prozess und welche Diskriminierungserfahrungen machen sie dabei?» beantwortet. Dabei wird die Beantwortung anhand der zu Beginn der Arbeit formulierten Unterfragen differenziert erläutert.

### 5.1 Coming-out-Verläufe

1. Wie erleben die befragten queeren jungen Frauen ihr inneres und äusseres Coming-out?

Grundsätzlich lässt sich beobachten, dass sich die Coming-out-Verläufe der befragten jungen queeren Frauen zwar unterschiedlich gestalteten, jedoch alle die im 6-Stufen-Modell von Vivienne Cass beschriebenen Phasen (vgl. Kapitel 2.3.3) durchlebten.

Die erste Stufe, die Identitätskonfusion im 6-Stufen-Modell<sup>41</sup>, erlebten die jungen Frauen in ganz unterschiedlichem Alter. Mit 10 – 19 Jahren ist die Altersspanne der ersten Bewusstwerdung, sich zum gleichen Geschlecht hingezogen zu fühlen, breit, deckt sich aber mit der bestehenden Forschungsliteratur. In einer von Scott Hershberger & Anthony D’Augelli (2000) durchgeführten Studie zur sexuellen Orientierung Jugendlicher, trat bei Mädchen das Gefühl, sich vom gleichen Geschlecht (Mädchen) angezogen zu fühlen, etwa ab dem zehnten Lebensjahr auf – im gleichen Alter berichten auch sich heterosexuell entwickelnde Mädchen, sich zu Jungen hingezogen zu fühlen. Alle Interviewpartnerinnen gingen ursprünglich als Mädchen davon aus, dass sie auf Jungs stehen und einmal mit einem Jungen/Mann zusammen sein würden. Nach der Bewusstwerdung, dass das evtl. nicht so sein könnte, führte dies bei allen Befragten zu einer kürzer oder länger andauernden Verunsicherung (Identitätskonfusion).

Die Überwindung der ersten Stufe hin zur zweiten Stufe, dem Identitätsvergleich war praktisch bei allen mit den von Cass beschriebenen Abwehrmechanismen wie Verdrängen, Verleugnen

---

<sup>41</sup> Vgl. Kapitel 2.3.3

und Abwerten geprägt. Auffallend ist, dass in dieser Phase alle Befragten versucht haben, an dem ursprünglichen heterosexuellen Selbstbild festzuhalten, und teils über Monate, wenn sogar Jahre mit niemandem darüber gesprochen hatten. Wurde das Selbstbild erhalten, aber den homosexuellen Gefühlen dann doch irgendwann nachgegangen, haben sich die sich heute als lesbisch definierenden Frauen nach wie vor nicht als «lesbisch» wahrgenommen, sondern höchstens als «bisexuell». Dieses Phänomen beschreibt Cass als typischen Abwehrmechanismus in Stufe 2c (vgl. Kapitel 2.3.3.). Die Überwindung von Stufe 2 dauerte bei der Mehrheit der Befragten auffällig lange. Einige bezeichneten sich noch mehrere Jahre als bisexuell, bis sie ihre wahre sexuelle Orientierung selbst begannen zu tolerieren (Stufe 3). Entscheidend war vor allem auch, welche Bilder und Wertvorstellungen sie und ihr Umfeld z. B. von «Lesben» hatten. Bei praktisch allen Befragten, ausser bei den Jüngsten, waren queere Identitäten gänzlich negativ geprägt und im eigenen Umfeld stark tabuisiert – dies erschwerte schliesslich auch den entscheidenden Schritt zur Selbstakzeptanz (Stufe 4).

Alle befragten Interviewpartnerinnen erlebten dann, in Stufe 4, als es zu den ersten äusseren Coming-outs kam, eine bis mehrere negative Reaktionen durch ihr heterosexuell geprägtes Umfeld. Am schlimmsten erlebten die Frauen eine negative Reaktion, wenn sie aus der eigenen Familie, von den Eltern kam. Auf solche negativen Erfahrungen haben jedoch nicht alle gleich reagiert. Gemäss Vivienne Cass kommt es nach der Ablehnung im eigenen sozialen Umfeld in der darauffolgenden Stufe 5 zur Entwicklung von Identitätsstolz (Plöderl, 2005, S. 39) und der Ablehnung von heteronormativen Einstellungen. In den durchgeführten Interviews war nicht klar ersichtlich, ob alle Befragten eine solche Phase durchlebt haben – bei drei der Interviewten war klar erkennbar, dass sie die heteronormativen Normen hinterfragten oder kritisierten. Bei der anderen Hälfte war dies weniger klar ersichtlich. Dies dürfte auch damit zusammenhängen, dass diese Personen teils nicht überall geoutet sind – z. B. bei einem Teil ihrer Herkunftsfamilie ihre sexuelle Identität nach wie vor verstecken. Hier könnte interpretiert werden, dass diese Frauen die Stufe 4 (Selbstakzeptanz) somit nach wie vor nicht ganz überwunden haben.

Analysiert man die Coming-out-Verläufe und Aussagen der befragten Frauen, lässt sich grundsätzlich festhalten, dass wahrscheinlich keine der Interviewten bereits die letzte Stufe 6 (Identitätssynthese) erreicht und abgeschlossen haben dürfte, ausser höchstens Lisa. Dies erstaunt aber nicht sonderlich, denn Lisa ist mit 27 Jahren die älteste der Interviewten und dürfte daher eher an einen Punkt gelangt sein, wo die sexuelle Orientierung nicht mehr als der alleinvorherrschende Teil der Identität wahrgenommen wird, sondern als einer von vielen (Kolanowski, 2009, S. 115). Im Gespräch mit Lisa war erkennbar, dass queere Themen im eigenen Leben heute klar einen weniger wichtigen Stellenwert haben als früher, währenddem

sich vor allem die jüngeren Befragten noch stark mit Identitätsfragen, Labels und der Vernetzung in der queeren Community beschäftigen.

## 5.2 Diskriminierungserfahrungen

2. Welche unterschiedlichen Diskriminierungserfahrungen (direkte, indirekte/strukturelle Diskriminierung) machen die jungen queeren Frauen während ihres Coming-out-Prozesses?

Alle Interviewpartnerinnen erlebten während ihres Coming-out-Prozesses unterschiedliche Formen von Diskriminierung – direkte, aber auch indirekte/strukturelle.

Bei den direkten Diskriminierungserfahrungen berichten die jungen Frauen mehrfach von verbaler Belästigung bis hin zu körperlicher Bedrohung. Besonders auffallend ist, dass die jungen queeren Frauen besonders oft im öffentlichen Raum sexuelle Belästigung erleben, wenn sie mit einer anderen Frau (Partnerin, Freundin) gemeinsam als Paar unterwegs sind – auf der Strasse oder im Ausgang. Aber auch im ÖV, in Restaurants, Bars und sogar im Wellness-Center berichten die Frauen davon, von Männern verbal und/oder sexuell belästigt zu werden. Forschung findet sich dazu zurzeit nur wenig. Doch gemäss einer US-Studie von 2010 berichtet jede zweite der befragten lesbischen Frauen, in ihrem Leben sexualisierte Gewalt erlebt zu haben (Annette Stührmann, 2019). Gemäss der Soziologin Constance Ohms, die zum Thema Gewalt gegen Lesben forscht, sind lesbische Frauen grundsätzlich häufiger sexualisierter Gewalt ausgesetzt als schwule Männer, welche hingegen eher physischer Gewalt (z. B. von einer Gruppe Männer zusammengeschlagen werden) erleben. Lesbische Frauen würden auch deshalb vermehrt sexualisierte Gewalt und Diskriminierung erleben, weil durch die weltweite Pornoindustrie ein bestimmtes, sexualisiertes Bild von Frauen vermittelt wird, das die Sexualität zwischen zwei Frauen nicht als vollwertig ansieht, sondern allenfalls als Vorspiel für den Mann. (Constance Ohms, 2000, S. 37 – 52). Auch die interviewten Frauen berichten von genau solchen Erfahrungen, z. B. davon, dass sie im öffentlichen Raum von fremden Männern dazu aufgefordert wurden, sexuelle Handlungen vorzunehmen, z. B. sich vor den Männern gegenseitig zu küssen oder den Mann in «mitmachen zu lassen».

Die sexualisierte Gewalt, welche queere Frauen erleben, widerspiegelt schlussendlich die heteropatriarchalen, heterosexistischen Norm- und Wertevorstellungen wider, die in unserer Gesellschaft vorherrschen. Frauen (cis und trans) sind in unserer Gesellschaft so oder so in unterschiedlichsten Kontexten Sexismus ausgesetzt, z. B. sexueller Belästigung. Queere Frauen werden also nochmals doppelt diskriminiert – als Frau, sowie als queere Frau.

Nebst den direkteren Diskriminierungserfahrungen wie sexuelle Belästigung, berichten die queeren jungen Frauen aber auch von verbalen Beleidigungen – z. B. dann, wenn sie aufgrund eines Regenbogen-Accessoires in der Öffentlichkeit von Fremden als «Scheisslesbe» beschimpft werden, oder wenn ihnen Mitschüler\*innen Botschaften wie «fucking gay?» auf dem Pult hinterlassen.

Teils erlebten die befragten Frauen nach ihren Coming-outs auch diskriminierendes Verhalten im engsten Freundeskreis oder am Arbeitsplatz, wenn sich Freund\*innen oder Arbeitskolleginnen nach dem Outing von ihnen abgewendet und nicht mehr wirklich mit ihnen gesprochen haben. Mehrere der befragten Frauen wurden in der Kindheit aufgrund unterschiedlicher Merkmale der «Andersartigkeit» längere Zeit gemobbt. Queere PoC sind zusätzlich von Mehrfachdiskriminierungen aufgrund von Rassismus betroffen.

Die Diskriminierungserfahrungen, von denen die jungen queeren Frauen im Kanton Bern berichten, decken sich mit den eingangs im theoretischen Teil dieser Arbeit vorgestellten Forschungsliteratur: Queere junge Menschen werden aufgrund ihrer sexuellen Orientierung beschimpft und schikaniert und sind von Mobbing und Ausgrenzung im so oder so vulnerablen Jugendalter zusätzlich betroffen (Birkett / Espelage, 2015, S. 184).

Hinzu kommt die indirekte/strukturelle Diskriminierung. Auffallend ist, dass die meisten der befragten Frauen diese deutlich weniger als Diskriminierung wahrnehmen/einstufen, als die direkt erlebte wie Beschimpfung oder Belästigung.

Analysiert man alle Interviews anhand der unterschiedlichen Diskriminierungskategorien, stellt man aber fest: Die strukturelle Diskriminierung, der die jungen queeren Frauen ausgesetzt sind, ist enorm! Sie macht den grössten Teil der Diskriminierungserfahrungen aus. Selbstverständlich hängen direkte und indirekte/strukturelle Diskriminierung zusammen, weil die direkte oft in den übergeordneten Strukturen gründet. Trotzdem ist es höchst interessant, was die Ergebnisse hier beim genaueren Hinschauen aufgedeckt haben: Die befragten jungen queeren Frauen erleben spätestens seit Beginn ihrer inneren Coming-outs tagtäglich strukturelle Diskriminierung. Sei dies, weil sie im Unterricht nicht über lesbische Verhütungsmethoden aufgeklärt werden, beim Familienfest die heterosexuelle Frau spielen müssen, weil sie sonst aus der Familie verbannt werden, oder weil sie auch im Jahr 2021 vor dem Gesetz nach wie vor nicht gleichgestellt sind.

Übrigens: Auch wenn die Ehe für alle vom 26. September 2021 vom Schweizer Stimmvolk angenommen werden sollte, werden Frauen-Paare nach wie vor rechtlich nicht gleichgestellt sein wie heterosexuelle Paare. Ihnen bleiben nämlich auch nach Annahme dieser Vorlage die private Samenspende und die Samenspende aus dem Ausland verwehrt, während diese zwei

Möglichkeiten heterosexuellen Paaren offenstehen (Lesbenorganisation Schweiz, ohne Datum). Es kann daher auch nach einer allfälligen Annahme immer noch nicht von einer «Ehe für alle», sondern muss von einer «Ehe zweiter Klasse» gesprochen werden, in der Menschen aufgrund ihrer sexuellen Orientierung vor dem Gesetz weiterhin diskriminiert werden.

### 5.3 Rolle der Fachpersonen

#### 3. Welche Rolle übernehmen Fachpersonen der Sozialen Arbeit im Coming-out-Prozesses der jungen queeren Frauen?

Um es gleich vorwegzunehmen: Fachpersonen der Sozialen Arbeit spielen nur eine kleine bis gar keine Rolle im Coming-out-Prozess der jungen queeren Frauen. Grundsätzlich sind Fachpersonen, von Lehrer\*innen bis Schulsozialarbeiter\*innen, bei den befragten queeren Frauen keine direkten Anlaufstellen für persönliche Fragen und Anliegen im Rahmen ihres Coming-outs. Das ist erstaunlich bis verheerend.

Bedenkt man, dass es zu den Hauptaufgaben von Sozialarbeitenden gehört, diskriminierte Minderheiten zu schützen, zu bestärken und zu befähigen (Avenir Social, 2010, S. 8 – 9), schneidet die Soziale Arbeit in diesen Forschungsergebnissen doch eher schlecht ab. Besonders Schulsozialarbeiter\*innen kommen – mit einer Ausnahme – bei den Befragten schlechte Noten. Offenbar – so zumindest in den beschriebenen Einzelfällen – hat es die Schulsozialarbeit verpasst, eine niederschwellige und vertrauensvolle Anlaufstelle zu schaffen, wo sich queere Frauen bei Fragen und Unsicherheit während ihres Coming-out-Prozesses hinwenden. Vielmehr kämpft die Schulsozialarbeit in mehreren Schulhäusern der befragten Frauen mit einem schlechten Ruf («dort will niemand freiwillig hin»).

Lehrpersonen – sie gehören zwar nicht zu den Fachpersonen der Sozialen Arbeit – kommen aber in den Befragungen auch nicht sonderlich gut weg. Fehlendes Wissen über queere Themen und Sexualitäten, mangelnde Sensibilisierung sowie fehlendes Einschreiten bei homofeindlichen Äusserungen und Mobbing im Klassenzimmer, führten bei den befragten Frauen dazu, dass sie sich in der Schule grundsätzlich weder genügend informiert und aufgeklärt, noch als queere Frau sonderlich willkommen gefühlt hätten. Aber auch hier gibt es Ausnahmen: Wussten die Frauen von einer Lehrperson, dass sie auch queer (z. B. lesbisch oder schwul) ist, suchten und fanden sie in ihr eine verständnisvolle und unterstützende Anlaufstelle bei Fragen rund ums eigene Coming-out und andere queere Themen.

Was die Forschungsergebnisse auch gezeigt haben: Die jungen queeren Frauen suchen und finden grundsätzlich Unterstützung und Vernetzung in einem neuen Umfeld, dass sie sich selber aufbauen – eine zentrale Anlaufstelle sind dabei Freiwilligen- und Non-Profit-Organisationen wie die Milchjungend, du-bist-du oder die LOS. Diese Organisationen sind in erster Linie partizipativ und selbstorganisierend aufgebaut – Fachpersonen der Sozialen Arbeit arbeiten aber nur bei du-bist-du (dies im Hintergrund im Bereich der Ausbildung der Peer-Berater\*innen und im Bereich Weiterbildung von anderen Fachpersonen). In direkten Kontakt traten die queeren jungen Frauen in erster Linie mit Gleichaltrigen, wo sie Unterstützung und Austausch fanden.

Was aus den Forschungsergebnissen ebenfalls heraussticht: Wer queer ist und auf dem Land lebt, hat es deutlich schwieriger, im Coming-out-Prozess Anschluss zu anderen queeren jungen Menschen zu finden. Dies ist in erster Linie der räumlichen Distanz zu analogen Angeboten wie z. B. der Milchbar geschuldet, weil diese oft im urbanen Raum – also in Städten stattfinden. Umso wichtiger sind hier digitale Angebote, wie früher «Purplemoon» oder die heutigen «LOS-Chats», die auch jungen queeren Frauen im ländlichen Raum einen ersten Kontakt zu queeren Gleichaltrigen ermöglichen.

Welche Relevanz haben diese Erkenntnisse nun für die Soziale Arbeit? Wo eröffnen sich neue Handlungsfelder? Was muss verbessert, was könnte verändert werden?

Antworten auf diese Fragen liefert das folgende, abschliessende Kapitel.

## 6 Relevanz für die Soziale Arbeit

Die vorliegende Forschungsarbeit verdeutlicht: Die Begleitung und Unterstützung von queeren jungen Menschen im Coming-out-Prozess sollte für die Soziale Arbeit von grosser Bedeutung sein. Gerade im Hinblick auf die berufsethischen Grundsätze der «Zurückweisung von Diskriminierung», der «Ermächtigung von Individuen und Gruppen» und der «Anerkennung von Verschiedenheiten» (Avenir Social, 2010, S. 9), ist die Soziale Arbeit aufgefordert, zu prüfen, wo sie junge queere Menschen noch besser (unter)stützen und in der Identitätsentwicklung bestärken kann. Aufgrund der gewonnenen Erkenntnisse der vorliegenden Forschungsarbeit sollen nun verschiedene Handlungsfelder und -ansätze der Sozialen Arbeit aufgezeigt werden, die neu geschaffen oder optimiert werden könnten. Dabei werden drei Ebenen aufgezeigt: Lehre, Praxis sowie Forschung.

### 6.1 Handlungsansätze für die Lehre

#### Studiengänge überarbeiten

Fachpersonen der Sozialen Arbeit, die mit Jugendlichen arbeiten (z. B. Sozialpädagog\*innen, Sozialarbeiter\*innen in der Jugendhilfe, der KESB, Jugendarbeiter\*innen, Schulsozialarbeiter\*innen, etc.) haben immer auch mit queeren Jugendlichen zu tun – oft wissen sie es aber nicht oder überlegen sich gar nicht erst, dass dies der Fall sein könnte. «Sie orientieren ihr Handeln, sei es implizit oder explizit, häufig an den Lebensrealitäten und Bedarfen von heterosexuellen, cisgeschlechtlichen Jugendlichen» (Krell & Oldemeier, 2019, S. 31). Daher ist es wichtig, dass Fachpersonen bereits in der Grundausbildung zu Themen der sexuellen und geschlechtlichen Vielfalt ausgebildet werden. Insbesondere an den Hochschulen der Sozialen Arbeit, namentlich auch an der Hochschule Luzern, sollten die entsprechenden Lehrinhalte in die Studiengänge im Curriculum implementiert werden – und zwar bereits im Grundstudium, und nicht nur als Wahlbereich im Hauptstudiengang. Da besteht nämlich das Risiko, dass sich nur jene Studierende für die Module anmelden, die sich so oder so schon für diese Themen interessieren und eine gewisse Sensibilität mitbringen. Wichtig wäre es jedoch, dass sich flächendeckend ALLE angehenden Sozialarbeiter\*innen bereits im Grundstudium, z. B. im Rahmen eines Pflichtmoduls zum Thema «Sexualität, Gender & Diversity», vertieft mit geschlechtlicher und sexueller Vielfalt, Herausforderungen in Coming-out-Prozessen und mit den damit verbundenen Diskriminierungsrisiken auseinandersetzen. Zudem soll für bereits ausgebildete Fachpersonen das Angebot an Weiterbildungen ausgebaut werden. Hierfür sollen Arbeitgeber\*innen durch die Hochschulen gezielt angeschrieben und über die Weiterbildungsangebote noch besser und gezielter informiert werden.

## **LGBTIQ\*-Organisationen und queere Menschen aktiv einbinden**

Wichtig scheint hier auch, dass Hochschulen auf das bestehende Wissen von queeren Organisationen wie TGNS (Transgender Network), der Milchjugend, der LOS, Pink Cross oder du-bist-du, und damit auf den Erfahrungsschatz von 'Direktbetroffenen' zurückgreifen und diese z. B. als Gastreferent\*innen zur Vertiefung bestimmter Themen in die Lehre einbinden. Durch diese und weitere Massnahmen sollen zukünftige Fachpersonen der Sozialen Arbeit über ein besseres, professionelleres Rüstzeug in der Praxis verfügen – sei es in einem Wohnheim, in der Jugendarbeit oder auf einem Sozialdienst – um gesellschaftlicher Diskriminierung und Stigmatisierung durch Selbstreflexion und professionelles Handeln entgegenzuwirken.

## **6.2 Handlungsansätze für die Praxis**

### **Freizeit- und Beratungsangebote heteronormativkritisch prüfen & weiterentwickeln**

Jede Gemeinde verfügt über unterschiedliche Beratungs- und Freizeitangebote für Kinder und Jugendliche – von der Berufsberatung, zur Jugendhilfe bis zum Kinder- und Jugendtreff. Bestehende Angebote sollten auf ihren inkludierenden Charakter geprüft werden – d. h. in einem ersten Schritt sollten Konzepte, Leitbilder und Richtlinien heteronormativkritisch hinterfragt und entsprechend überarbeitet werden. Dies fängt bereits bei einer gendersensiblen Sprache an. Die bestehenden Angebote sollten so konzipiert und geschaffen sein, dass die offene Haltung des Trägers auch gegen aussen sichtbar ist. Dies kann z. B. in einem Jugendtreff bedeuten, an der Eingangstür eine grosse Regenbogenflagge aufzuhängen, genderneutrale Toiletten zu schaffen oder in der Gemeinde eine entsprechende Projektwoche zum Thema sexuelle und geschlechtliche Vielfalt zu lancieren.

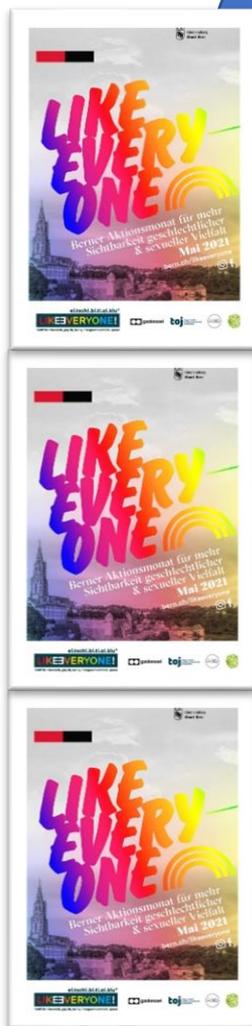
Freizeit- und Beratungsangebote, die sich gezielt an queere Jugendliche richten, sind nicht für alle, die sie nutzen wollen, erreichbar (z. B. weil sie örtlich entfernt sind). Umso wichtiger ist es deshalb, dass sich allgemeine Einrichtungen gegenüber sexueller und geschlechtlicher Vielfalt öffnen, Mitarbeiter\*innen sensibilisieren und weiterbilden, und ihre Angebote anpassen, damit sie inklusiv aufgebaut sind und möglichst alle der Zielgruppe willkommen heissen, unabhängig von der sexuellen Orientierung, der Geschlechtsidentität, aber auch der Herkunft oder körperlichen und geistigen Beeinträchtigung<sup>42</sup>.

---

<sup>42</sup> Insbesondere Menschen mit einer körperlichen oder geistigen Betrachtung werden noch viel zu oft von Angeboten ausgeschlossen, weil diese für sie nicht zugänglich und niederschwellig gestaltet sind.

## Vermeehrt interdisziplinär und vernetzt arbeiten

Oft «wurstelt» jede Organisation und jede Behörde noch viel zu sehr im eigenen ‘Gärtchen’, schaut viel zu selten mal über den Gartenhag hinaus und tauscht sich mit den Nachbar\*innen, die mit den genau gleichen Herausforderungen und Themen zu kämpfen haben, aus. Die Soziale Arbeit sollte immer auch partizipativ arbeiten (Erwin Carigiet, Ueli Mäder und Jean-Michel Bonvin, 2003, S. 222), denn durch Partizipation wird die Kohäsion, also der Zusammenhalt der Gesellschaft gefördert und Ausgrenzung und Diskriminierung werden verhindert. Zum besseren Verständnis, was damit gemeint ist, soll hier ganz kurz ein Good-Practice-Beispiel vorgestellt werden, welches partizipativ, interdisziplinär und vernetzt aufgebaut ist.



Unter dem Titel LIKE EVERYONE fand im Mai 2021 in der Stadt Bern ein Aktionsmonat für mehr Sichtbarkeit geschlechtlicher und sexueller Vielfalt statt (Stadt Bern, ohne Datum). Eingebunden waren über 40 Organisationen aus der Stadt Bern – darunter u.a., der Trägerverein der offenen Jugendarbeit (toj), das Jugendkulturzentrum Gaskessel, die Jugendwohngruppen des Kompetenz-zentrums Jugend und Familie Schlossmatt, Fachstelle Kinder- und Jugendmitwirkung Bern sowie zahlreiche queere und nicht-queere Organisationen. Im Rahmen des Aktionsmonats fanden in den unterschiedlichen Jugend-einrichtungen Projekte statt, in denen sich die Jugendlichen mit Rollenbildern, unterschiedlichen Formen der Liebe und der Vielfalt der Geschlechter auseinandersetzten.

Die Organisation du-bist-du besuchte dabei mit queeren Peers die Jugendtreffs in Bern, welche dort u.a. ihre Coming-out-Geschichten erzählten und Fragen der Jugendlichen beantworteten. Die Jugendarbeitend wurde im Vorfeld durch die Fachpersonen von du-bist-du zum Thema geschlechtliche und sexuelle Vielfalt geschult und es wurden Methodenboxen zur nachhaltigen Anwendung in den Jugendtreffs verteilt.

Zudem fand über den ganzen Monat hinweg ein breites Rahmenprogramm statt, welches sich an queere und nicht-queere Jugendliche, Erwachsene und Familien richtete. Es gab Online-Mittagsveranstaltungen, Museumsbesuche und Workshops, Schulbesuche, eine Weiterbildung für Lehrpersonen, eine Living Library, Podiumsdiskussionen mit Coming-out-Geschichten, Kinofilme und Diskussionsrunden – organisiert von unterschiedlichen Vereinen, Privat- und Fachpersonen. Der Aktionsmonat LIKE EVERYONE entstand auf den Massnahmen im Aktionsplan zur Gleichstellung von Frauen und Männern und von LGBTIQ-Menschen 2019–2022 der Stadt Bern. Der Aktionsplan wurde vom Parlament verabschiedet.

Abbildung 16: Aktionsmonat LIKE EVERYONE in Bern (Quelle: bern.ch)

Durch vernetztes Arbeiten kann mehr Know-how gebündelt und können Ressourcen gemeinsam genutzt und durch mehr beteiligte Multiplikator\*innen eine grössere Reichweite erzielt werden. Das kann auch bereits im ganz kleinen Rahmen passieren – z. B. wenn die Schulsozialarbeit und Lehrpersonen gemeinsam ein Projekt auf die Beine stellen.

Für die Soziale Arbeit heisst das auch, dass sie vernetzen und vermitteln soll (vgl. Charta der Soziokulturellen Animation, 2017). Am Beispiel der Schulsozialarbeit heisst das, dass bspw. Schulsozialarbeiter\*innen eine zentrale Vermittlungsfunktion zwischen Lehrpersonen, Schulleitung und Schüler\*innen einnehmen und daher proaktiv zur Akzeptanzsteigerung in der Schule von geschlechtlicher und sexueller Vielfalt beitragen sollen (Daniel Kunz, 2020, S. 14).

### **6.3 Handlungsansätze für die Forschung**

Fachpersonen der Sozialen Arbeit haben die «Pflicht, der Öffentlichkeit, der Forschung und der Politik das Wissen über soziale Probleme sowie deren Ursachen und Wirkungen auf individueller und struktureller Ebene zu vermitteln» (Avenir Social, 2010, S. 13).

Hier ist die Soziale Arbeit gefordert, selber proaktiv (geschlechtliche und sexuelle) Vielfalt in der sozialwissenschaftlichen Forschung zu inkludieren und entsprechende Forschungsprojekte anzustossen, durchzuführen und in Auftrag zu geben. «Bestehende Forschungskonzepte haben meist eine Ausgangsperspektive, die auf heteronormativer Zweigeschlechtlichkeit beruht (...). Daher gibt es kaum sozialwissenschaftliche Erkenntnisse über die Aufwuchsbedingungen und Lebenssituationen von nicht-cisgeschlechtlichen und nicht-heterosexuellen Jugendlichen» (Krell & Oldemeier, 2019, S. 32).

Die vorliegende Forschungsarbeit soll ein Stück dazu beitragen, diese Forschungslücke zu schliessen – und vor allem auch zu weiterführenden Forschungsfragen anregen.

Zum Beispiel wäre es aus Sicht der Sozialen Arbeit höchst relevant Mehrfachdiskriminierungen, die z. B. queere Menschen mit einer körperlichen oder geistigen Beeinträchtigung erleben, genauer zu erforschen und in diesem Bereich Sensibilisierungsarbeit zu leisten.

## 7 Fazit & Ausblick

Solange «schwule Sau», «Kampfllesbe» und «Transe» nach wie vor als Beleidigungen hierzulande auf Schulhöfen und Fussballplätzen etabliert sind...

Solange lesbische, schwule, bisexuelle und transgeschlechtliche Jugendliche zuhause ihre eigene Identität, aus Angst, von der eigenen Familie verstossen zu werden, verstecken und verleugnen müssen...

Solange Schwule und Lesben nicht Hand-in-Hand durch die Strassen gehen können, ohne bedroht, verfolgt oder sexuell belästigt zu werden...

Solange trans Menschen, Regenbogenfamilien und gleichgeschlechtliche Paare vor dem Gesetz nicht gleichgestellt sind...

Solange braucht es die Soziale Arbeit – eine Soziale Arbeit, die sich stark macht:

- für offene und inklusive Angebote und Anlaufstellen
- für die Anerkennung und Förderung von Chancengleichheit und Vielfalt
- und für eine diskriminierungsfreie Gesellschaft, in der sich alle Jugendlichen, unabhängig ihrer sexuellen Orientierung oder Geschlechtsidentität, frei entfalten und entwickeln können.

## 8 Literatur- und Quellenverzeichnis

AvenirSocial (2010). *Berufskodex Soziale Arbeit Schweiz. Grundsätze der sozialen Arbeit*. Bern: AvenirSocial.

Amnesty International (ohne Datum). *Definition. Was ist Diskriminierung?* Gefunden unter [https://www.amnesty.ch/de/themen/diskriminierung/zahlen-fakten-und-hintergruende/was-ist-diskriminierung?gclid=CjwKCAjwsO\\_4BRBBEiwAyagRTYIFSkjtLSJAZxY7WDB22pd8UkTG3gYA1hj6EwT8U-xjZLcHIJodNBoCeUkQAvD\\_BwE](https://www.amnesty.ch/de/themen/diskriminierung/zahlen-fakten-und-hintergruende/was-ist-diskriminierung?gclid=CjwKCAjwsO_4BRBBEiwAyagRTYIFSkjtLSJAZxY7WDB22pd8UkTG3gYA1hj6EwT8U-xjZLcHIJodNBoCeUkQAvD_BwE)

Birkett, Michelle & Espelage Dorothy L. (2015). Homophobic Name-calling, Peer-groups, and Masculinity: The Socialization of Homophobic Behavior in Adolescents. *Social Development*. (24). 184-205.

Bundesamt für Statistik (ohne Datum). *Generationen auf dem Arbeitsmarkt*. Gefunden unter <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/arbeit-erwerb/erwerbstaetigkeit-arbeitszeit/erwerbpersonnen/generationen-arbeitsmarkt.html>

Bundesamt für Statistik (ohne Datum). *Statistiken. Bevölkerung. Migration*. Gefunden unter <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/bevoelkerung/migration-integration/nach-migrationsstatuts.html>

Carigiet, Erwin, Mäder, Ueli & Bowin, Jean - Michel (2003). Wörterbuch der Sozialpolitik. Zürich: Rotpunktverlag.

Cass, Vivienne (1979). Homosexual identity formation: A theoretical model. *Journal of Homosexuality*, 4, 219-235.

Cass, Vivienne (1984). Homosexual identity formation: Testing a theoretical model. *Journal of Homosexuality*, 20, 143-167.

Du-bist-du (ohne Datum). *Coaching Fachpersonen*. Gefunden unter <https://du-bist-du.ch/fachpersonen/>

Du-bist-du (ohne Datum). *Infopool*. Gefunden unter <https://du-bist-du.ch/infopool/>

Erikson, Erik H. (1968). *Identity, youth, and crisis*. London: Faber & Faber.

Erikson, Erik H. (1973). *Identität und Lebenszyklus* (2.Aufl.). Berlin: Suhrkamp Taschen- buch Wissenschaft.

Gesundheitsförderung Schweiz (2017): *Geschlechtliche und sexuelle Minderheiten in Gesundheitsförderung und Prävention. Zielgruppe Kinder und Jugendliche, Faktenblatt*

19. Bern: Autorin. Gefunden unter [https://gesundheitsfoerderung.ch/assets/public/documents/de/5-grundlagen/publikationen/diverse/themen/faktenblaetter/Faktenblatt\\_019\\_GFCH\\_2017-02\\_-\\_Geschlechtliche\\_und\\_sexuelle\\_Minderheiten.pdf](https://gesundheitsfoerderung.ch/assets/public/documents/de/5-grundlagen/publikationen/diverse/themen/faktenblaetter/Faktenblatt_019_GFCH_2017-02_-_Geschlechtliche_und_sexuelle_Minderheiten.pdf)
- Grob, Alexander & Jaschinski, Uta. (2003). *Erwachsen werden: Entwicklungspsychologie des Jugendalters*. Weinheim, Basel, Berlin: Beltz-Verlag.
- Hershberger, Scott L. & D'Augelli, Anthony R. (2000). Issues in counseling lesbian, gay, and bisexual adolescents. In Perez, Ruperto M.; DeBord, Kurt A. & Bieschke, Kathleen J (Hrsg.), *Handbook of counseling and psychotherapy with lesbian, gay, and bisexual clients*. (S. 225-247). Washington: American Psychological Association.
- Hangartner, Gabi (2013). Ein Handlungsmodell für die Soziokulturelle Animation zur Orientierung für die Arbeit in der Zwischenposition. In Wandeler Bernard (Hrsg.), *Soziokulturelle Animation. Professionelles Handeln zur Förderung von Zivilgesellschaft, Partizipation und Kohäsion*. (2. Aufl. S. 265 – 324). Luzern: interact Verlag.
- Humanrights.ch (ohne Datum). *Formen der Diskriminierung*. Gefunden unter <https://www.humanrights.ch/de/ipf/menschenrechte/diskriminierung/diskriminierungsv-erbot-dossier/juristisches-konzept/formen-der-diskriminierung/>
- Jugendschutz in Europa (ohne Datum). *Info*. Gefunden unter <https://www.protection-of-minors.eu/>
- Kolanowski, Ulrike (2009). Wie Jugendliche ihre sexuelle Orientierung entdecken. In Watzlawick, Meike & Heine, Nora (Hrsg.), *Sexuelle Orientierungen. Weg vom Denken in Schubladen*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Krell, Claudia & Oldemeier, Kerstin (2019). *Coming-out- und dann...?! Ein DJI-Forschungsprojekt zur Lebenssituation von lesbischen, schwulen, bisexuellen und trans\* Jugendlichen und jungen Erwachsenen*. München: Barbara Budrich.
- Krell, Claudia & Oldemeier, Kerstin (2017). *Coming-out- und dann...?! Coming-out-Verläufe und Diskriminierungserfahrungen von lesbischen, schwulen, bisexuellen, trans\* und queeren Jugendlichen und jungen Erwachsenen in Deutschland*. München: Barbara Budrich.
- Kunz, Daniel (2020). *Sexuelle Orientierungen. LGBT\**. Unveröffentlichtes Unterrichtsskript. Hochschule Luzern – Soziale Arbeit.

- Kuckarzt, Udo (1997). Qualitative Daten computergestützt auswerten: Methoden, Techniken, Software. IN. Friebertshäuser, Barbara & Prengel, Annedore (Hrsg.), Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft (S. 584 – 595). Weinheim: Juventa.
- Stadt Bern (ohne Datum). Aktionsmonat Likeeveryone. Gefunden unter <https://www.bern.ch/themen/gesundheit-alter-und-soziales/gleichstellung-von-frau-und-mann/gleichstellung-von-lgbtiq-menschen/aktionsmonat-likeeveryone>
- Staub-Bernasconi, Silvia (2018). *Soziale Arbeit als Handlungswissenschaft Auf dem Weg zu kritischer Professionalität* (2. vollständig überarbeitete und aktualisierte Ausgabe). Opladen & Toronto: Barbara Budrich.
- Mayring, Philipp (2003). *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken* (8. Aufl.). Weinheim, Basel: Beltz-Verlag.
- Mayring, Philipp (2015). *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken* (12. Aufl.). Weinheim, Basel: Beltz-Verlag.
- Miller, Patricia H. (1993). *Theorien der Entwicklungspsychologie*. Heidelberg: Spektrum Akademischer-Verlag.
- Müller, Irene (2004). *Young and...rainbow woman. Zur Lebenssituation jugendlicher lesbischer und bisexueller Frauen in der deutschsprachigen Schweiz*. (1. Aufl.). Bern: Edition Soziothek.
- Ohms, Constance (2000), *Gewalt gegen Lesben*, Berlin: Querverlag
- Pfister, Andreas & Mikolasek, Michael (2019). *Suizidversuche von LGBT-Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Einschätzung der Machbarkeit einer qualitativen Untersuchung in der Schweiz*. (Bericht). Luzern.
- Plöderl, Martin (2005). *Sexuelle Orientierung, Suizidalität und psychische Gesundheit*. Weinheim: Beltz Verlag.
- Plöderl, Martin. Kralovec, Karl, Fartacek, Clemens & Fartacek, Reinhold (2009). Homosexualität als Risikofaktor für Depression und Suizidalität bei Männern. *Blickpunkt DER MANN. Wissenschaftliches Journal für Männergesundheit* (7). 28–37.
- Quix - Kollektiv für kritische Bildungsarbeit (ohne Datum). Glossar. Gefunden unter <https://www.quixkollektiv.org/glossar/>

- Rauchfleisch, Udo, Frossard, Jacqueline, Waser, Gottfried, Wiesendanger Kurt & Roth, Wolfgang (2002). *Gleich und doch anders. Psychotherapie und Beratung von Lesben, Schwulen, Bisexuellen und ihren Angehörigen*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Rauchfleisch, Udo (2011). *Schwule.Lesben.Bisexuelle* (4.Aufl.). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Rollett, Brigitta (1997). *Lernen und Lehren. Eine Einführung in die Pädagogische Psychologie und ihre entwicklungspsychologischen Grundlagen* (5. überarbeitete Aufl.). Wien: WUV Universitätsverlag
- Patton, Michael Q (1990). *Qualitative evaluation and research methods*. Newbury Park: Sage.
- Poteat, Paul V. & Russell, Stephen T. (2013). Understanding Homophobic Behavior and Its Implications for Policy and Practice. *Theory Into Practice* (52:4). 264–271.
- Stühmann, Anette (2019). *Gewalt gegen Lesben.: «Jedes zweite erlebt körperliche Übergriffe»*. Gefunden unter <https://www.siegessaeule.de/magazin/4436-gewalt-gegen-lesben-jede-zweite-erlebt-k%C3%B6rperliche-%C3%BCbergriffe/>
- Wang, Jen, Häusermann, Michael, Wydler, Hans, Mohler-Kuo, Meichun, Weiss, Mitchell G. (2014). Psychiatric disorders, suicidality, and personality among young men by sexual orientation. *European Psychiatry*. (29). 514-522.
- Watzlawik, Meike & Weil, Simone (2009). Coming-Out: was motiviert zu diesem Schritt? Eine Internetumfrage unter schwulen und bisexuellen Männern. In Watzlawik, Meike & Heine, Nora (Hrsg.), *Sexuelle Orientierungen. Weg vom Denken in Schubladen*. (S. 79-100). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Merkens, Hans (2000). Auswahlverfahren, Sampling, Fallkonstruktion. In Flick, Uwe; von Kardorff, Ernst & Steinke Ines (Hg.). *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. (S. 286 – 299). Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Weber, Patrick (2017). «Schwule Sau». Wenn Diskriminierung zum Alltag wird. Bei Jugendlichen sind negative Einstellungen und diskriminierendes Verhalten gegenüber Schwuler keine Seltenheit: ein Aufruf zum Handeln. *SozialAktuell*, 6, 34–35.
- Witzel, Andreas (1989). Das problemzentrierte Interview: Jüttemann, Gerd (Hg.). *Qualitative Forschung in der Psychologie* (2. Aufl.) (S. 227-255). Heidelberg: Asanger.

# Anhang

## A Kategoriensystem

Dimension: Coming-out-Verläufe		
Kategorien	Subkategorien	Definitionen
Inneres Coming-out	Bewusstwerdung & Selbstakzeptanz	Zeitpunkt/Zeitspanne der Bewusstwerdung und Selbstakzeptanz der eigenen sexuellen Identität
		Allgemeine Norm- und Wertvorstellungen zu queeren Themen und Sexualitäten / Selbstbilds sowie wahrgenommene Gefühle während des inneren Coming-outs.
	Definition eigener sexueller Orientierung / Geschlechtsidentität	Die Wahrnehmung und Beschreibung des eigenen 'Ichs'
		Die Definition der eigenen sexuellen Identität und Wahl von Wording / Labels.
Äusseres Coming-out	Erstes äusseres Coming-out	Zeitpunkt, Verlauf & Reaktionen auf das erste äussere Coming-out.
		Gefühle, die durch das erste äussere Coming-out ausgelöst / empfunden werden.
	Primäre Herkunftsfamilie	Äusseres Coming-out bei enger Herkunftsfamilie (Mutter, Vater, Geschwister, erziehungsberechtigte Bezugspersonen).
	Erweiterte Herkunftsfamilie	Äusseres Coming-out bei erweiterter Herkunftsfamilie (Grossmutter, Grossvater, Tante, Onkel, Cousins/Cousinen usw.).
	Freund*innen / Erweiterter Kolleg*innenkreis	Äusseres Coming-out bei nahestehenden Freund*innen. / Äusseres Coming-out bei Kolleg*innen/Peers aus dem sozialen Umfeld.

	<b>Bildungs- und Arbeitsorte</b>	Äusseres Coming-out in Berufslehre, im Studium, am Arbeitsplatz.
--	----------------------------------	--

<b>Dimension: Diskriminierungserfahrungen</b>		
<b>Kategorien</b>	<b>Subkategorien</b>	<b>Definitionen</b>
<b>Direkte Diskriminierung</b>	<b>Diskriminierung durch verbale, psychische und physische Gewalt</b>	Diskriminierungserfahrungen im privaten, öfftl. & halböfftl. Raum (Strasse, öfftl. Plätze, Ausgang, Clubs, Bars, etc.) aufgrund der sexuellen Orientierung oder Geschlechtsidentität.
	<b>Mobbing / Ausgrenzung im eigenen sozialen Umfeld</b>	Mobbing und Ausgrenzung im eigenen sozialen Umfeld, u.a. auch Abwendung / Abbruch von Kontakten
<b>Indirekte / institutionelle / strukturelle Diskriminierung</b>	<b>Heterosexismus / Heteronormativität</b>	Gesellschaftliche Werte und Normen bzgl. Sexueller und geschlechtlicher Vielfalt.
		Heteronormativ geprägte Erziehung, Werte- und Wissensvermittlung
		Sozialisationsbedingungen als «Mädchen» und «Frau» durch Vermittlung von gesellschaftlicher Erwartungshaltung, Rollenbildern, Stereotypen, und Vorurteilen.
		Verstecken/verheimlichen oder verleugnen der eigenen sexuellen Identität gegen aussen. Vermeidung und Verzicht von offenem Ausleben der eigenen sexuellen Identität.
	<b>Rechtliche Diskriminierung</b>	Rechtliche Ungleichheit, fehlender Zugang zu gleichen Rechten wie heterosexuelle Menschen / Paare.
<b>Mehrfachdiskriminierungserfahrungen / intersektionale Diskriminierung</b>	<b>Rassismus</b>	Rassismuserfahrungen aufgrund des eigenen kulturellen Hintergrunds, Hautfarbe, des Aussehens etc.

Dimension: Rolle der Fachpersonen		
Kategorien	Subkategorien	Definitionen
Fachpersonen allgemein	Schulsozialarbeit	Rolle / Kontakt / Beziehung zu Schulsozialarbeitenden/
		Austausch/ Informationsvermittlung / Beschaffung
	Lehrpersonen	Rolle / Kontakt / Beziehung zu Lehrpersonen
		Queere Themen im Unterricht / Sexualaufklärung
	Jugendarbeit	Rolle / Kontakt / Beziehung zu Jugendarbeitenden/
	Queere Vereine & Organisationen / Anlaufstellen	Suche nach anderen queeren jungen Menschen in der queeren Community, in den Sozialen Medien via freiwilliges Engagement in queeren Organisationen / Gruppen.
		Abgrenzung oder Rückzug aus bestehenden sozialen Strukturen (z.B. familiär, Freundeskreis) und Aufbau eines neuen queerfreundlichem sozialem Umfeldes.
		Kritisches Hinterfragen bestehender Normen, Werte und gesellschaftliche Strukturen sowie die Entwicklung eigener Meinungen, Haltungen und Werte.

## B Kurzfragebogen & Interviewleitfaden

### Interview-Leitfaden

---

#### 1. Kurzfragebogen

- Name:
- Geburtsdatum:
- Wohnort:
- Andere Wohnorte (Kantone zuvor):  
    Von wann bis wann:
- Wo mehrheitlich aufgewachsen (Kanton):  
    Von wann bis wann:
- Letzter Bildungsabschluss:
- Ausbildung/Beruf:
- Nationalität(en):
- Religion (konfessionslos):
- Familienstand (ledig, verheirate, eingetragene Partnerschaft, geschieden...)
- Eltern: Bildungsstand:
- Geschlecht:
- Sexuelle Orientierung:

**Fragen Interview:****Kindheit**

1. Wie bist du aufgewachsen?
  - Familie (Eltern, Geschwister)
  - Religion / Spiritualität
  - Wertehaltungen/Weltanschauungen
  - Konservativ, liberal, weltoffen...
  
2. Welches Bild hattest du in deiner Kindheit von queeren Menschen/Lesben/Schwulen/TransPersonen vermittelt?

**Inneres Coming-out**

3. Wann und wie / durch wen/was hast du zum ersten Mal von Lesben, Schwulen oder anderen queeren Menschen gehört oder kennengelernt?
  
4. Wann war der Moment, als du gemerkt hast, du queer bist (lesbisch/bi/pan/trans/non-binär)?  
Was war das für ein Gefühl?
  
5. Was ist nach diesem Bewusstwerden bei dir passiert? Was hat das in dir ausgelöst?  
Hat sich etwas in deinem Leben verändert? Wenn ja, was?

**Äusseres Coming-out****6. Hast du später jemandem anders davon erzählt?****a) Wenn ja:**

- Wann war das?
- Wem hast du's erzählt?
- Was hast du genau gesagt? Hast du ein «Label» wie «ich bin lesbisch», «ich bin non-binär» benutzt?
- In welcher Situation?
- Wie fühlte sich das für dich an? Was hat es in dir ausgelöst?

- Wie war die Reaktion der Person(en)?
- Hast du es deinen Eltern gesagt? Deiner ganzen Familie? Wie haben sie reagiert?
- Wem in der Familie hast du es nicht gesagt?

**b) Wenn nein, was waren die Gründe, warum du es bis heute niemandem gesagt hast? Wem würdest du es gerne erzählen?**

**7. Hast du es anschliessend auch anderen Personen erzählt?**

- Wann? Wie?

**8. Wem hast du es bewusst nicht erzählt?**

- Warum nicht?
- Möchtest du es ihnen mal noch sagen?
- 

#### Diskriminierungserfahrungen

**9. Hast du in Bezug auf dein Coming-outs negative Erfahrungen gemacht?**

- Was hast du erlebt?
- Wie hast du darauf reagiert?
- Hast du mit jemandem darüber gesprochen?

#### Unterstützende Angebote & Personen

**10. Welche Rolle hat das Internet für dich in deinem Coming-out-Prozess gespielt?**

- Hast du dort gezielt nach Informationen gesucht?
- Hast du online nach anderen queeren Jugendlichen gesucht?
- Welche Kanäle hast du genutzt/besucht?  
(Youtube, purplemoon, du-bist-du, Instagram, FB, Tumblr, Whatsapp-Gruppen, Dating-Apps (Her, Tinder), Videogames, etc.)
- Welche Seiten/Online-Angebote für queere Junge kanntest du (sonst) noch? Von wo kanntest du diese?

**11. Hast du auch Kontakt gesucht zu queeren Gruppen oder Organisationen/Vereinen (Milchjugend, Studentenverbindungen, du-bist-du)?**

- Wenn ja, hast du dich in diesen Gruppen live und/oder online ausgetauscht/getroffen?
- Wenn nein, kanntest du solche Gruppen, Organisationen/Vereine? Wenn ja, von wo? Warum hast du die nicht genutzt?

**12. Gab es Beratungsstellen oder einzelne Fachpersonen wie Lehrer\*innen, Schulsozialarbeiter\*innen, Psycholog\*innen, Jugendarbeiter\*innen, Ärzt\*innen, Pfarrer\*innen/Seelsorger\*innen, etc., die dich in deinem Coming-out begleitet oder mal gezielt unterstützt haben?**

- Welche Rolle haben sie eingenommen? Wie haben sie dich begleitet/unterstützt?

### Schule/Ausbildung

13. Wie bist du in der Schule/Ausbildung mit v deiner sexuellen Identität umgegangen?

14. Wo und wann waren Themen wie sexuelle und geschlechtliche Orientierung in der Schule bei dir Thema?

### Freizeitverhalten

**15. Bist du in einer queeren Organisation aktiv?**

- Wenn ja, welche und wie kamst du dazu?
- Was sind die Gründe, weshalb du dort mitmachst
- Was ist deine Rolle dort?

**16. Bist du sonst in einem Verein oder einer Organisation aktiv?**

17. Sport, Musik, polit. Engagement?

18. Wie gehst du dort mit deiner Sexuellen Identität um?

**Lebensqualität nach Coming-out****16. Wie offen gehst du heute mit deiner sexuellen Identität um?**

- Dein privates Umfeld (Familie, Freund\*innen, Freizeit/Vereine, etc.)?
- In der Schule/Ausbildung bzw. bei der Arbeit?

**17. Erlebst du heute (noch) Diskriminierungen / negative Erfahrungen aufgrund deiner sexuellen oder geschlechtlichen Identität?**

- Wenn ja, wo und wie?
- Wie reagierst du heute darauf?
- Sprichst du mit jemandem darüber?

**Labels****17. Benutzt du heute in Bezug auf deine sexuelle Orientierung und Geschlechts-Identität selber (noch) Labels für dich?**

Wenn ja, welche sind dir am liebsten/verwendest du am meisten?  
Wenn nein, wieso nicht?

**18. Wenn du dir etwas wünschen könntest, dass sich in der Schweiz in der Gesellschaft ändert bezüglich sexueller Orientierung und Geschlechts-Identität, was wäre das?****19. Rückblickend betrachtet: Was oder wer/welche Momente/ Erlebnisse haben dir bei deinem Coming-out-Prozess besonders geholfen und waren für dich bestärkend und positiv?**

## **C Vorlage Einverständnisverklärung**

### **Einverständniserklärung zum Interview**

Forschungsarbeit im Rahmen der Bachelorarbeit:

Junge queere Frauen\* im Coming-out-Prozess

Hochschule Luzern – Soziale Arbeit

Interviewerin: Sandra Brand

Name interviewte Person (Vor- und Nachname):

Interviewdatum:

Ich erkläre mich dazu bereit, im Rahmen der genannten Forschungsarbeit an einem Interview teilzunehmen. Mir wurde erzählt, worum es in der Arbeit geht, dass ich die Möglichkeit habe, antworten zu verweigern oder das Interview jederzeit abubrechen, wenn ich das wünsche.

Ich bin damit einverstanden, dass das Interview mit einem Aufnahmegerät auf-gezeichnet und anschliessend transkribiert wird. Meine persönlichen Daten und mein Name werden anonymisiert. Mir wurde zugesichert, dass das Interview in der wissenschaftlichen Veröffentlichung nur in Ausschnitten zitiert und verwendet wird, ohne dass die Person erkennbar sein wird.

Ort: Bern

Datum:

Unterschrift interviewte Person:

(Bei Urteilsunfähigkeit): Unterschrift gesetzliche\*r Vertreter\*in